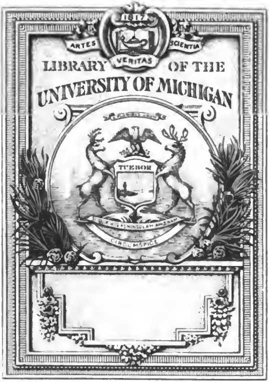


# Die Jakobsleiter

von

Ludwig Finckh


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Finckh / Die Jakobsleiter

# Die Jakobsleiter

Von

Ludwig Finckh

11.–15. Auflage

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin 1921

Einbandzeichnung von Paul Jauch, Eningen.
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Der Mutter meiner Kinder

# Erstes Buch

## 1.

Wer in der guten Stadt Reutlingen auf die Welt gekommen ist, der hat es leicht mit den Himmelsrichtungen, er braucht keine lange Windrose zu kennen und auswendig zu lernen als seine Berge. Die Sonne geht über der Achalm auf und hinter der Alteburg unter, zwischen beiden liegt die Stadt mit den braunen Dächern, und sie hat vor sich den Ursulaberg und im Rücken das offene Neckartal.

Daran denkt aber ein nahrhafter Bürger, der auf dem Marktplatz steht und zwischen den Schrannen herumgeht, nicht, sondern wenn man ihn fragt nach Ost und West, Nord und Süd, so nennt er einfach die „Rose" in Betzingen, das „Lamm" in Pfullingen, die „Post" in Eningen und den „Sprandel" in Metzingen. Denn er weiß, was dem Menschen nottut und Leib und Seele zusammenhält.

Eine Stunde hinter Reutlingen, unmittelbar vor der Traufe der Albberge, nach Südwesten zu, erhebt sich auf freiem Felde ein Bergkegel, die Alteburg. Er trägt aber keine Burg, und das ist gut. Hochgemut steigt seine Linie gegen den blauen Albhimmel an, und so hebt sie sich auch, unberührt von dem umgebenden Wälderkram, über den Erdboden hinaus. Die hinter ihm liegenden Bergstirnen aber, der Roßberg, der Stöffelberg und der

Gielsberg, furchen sich und blicken auf ihn herunter wie gebundene Väter und Mütter auf einen Jungen, der ihrer Zucht entsprungen ist und nun trotzig seiner Wege geht.

Der Berg gleicht einem umgestürzten Becher, und er hieß wohl auch einmal Stofola, das ist Becherlein, als noch die Urväter die Namengeber waren und auf ihm ihre Opferstätte hatten. Er war dem Kriegsgott heilig, Ziu, dem Einarmigen, und manche Nacht hallte wider von lautem Rufen und Klirren, und der Hirsch floh in das Dickicht.

Später mußte der Alte dem neuen Gotte weichen in den Berggrund hinein. Dort liegt er nun, unschädlich und gebannt, und schläft den tausendjährigen Schlaf, und reckt nur manchmal noch seine Schwertspitze auf der Kuppe heraus.

Seine Wohnung nahmen irdische Männer in Besitz, und sie bauten sich eine Burg. Von ihrem Vorgänger überkamen sie das Recht, ungestraft vom Leben zum Tode zu bringen, wen sie wollten, und die Gönninger, Gomaringer und Bronnweiler, die um den Berg herumsitzen, raunen sich noch Schauderkunden in die Ohren. Zuzeiten aber sprengt in einer dunkeln Nacht ein Schimmelreiter durch die Dörfer, der bloß eine Hand hat, und hebt sie hoch in die Luft, als müsse er warnen und Zeichen geben, und könne keine Ruhe finden.

Die Reutlinger haben dann die Stöffelburg zerstört wie noch manche Burg, und heute steht kein Stein mehr von ihr auf dem anderen. Alteburg und Kugelberg taufte man sie in der Stadt; denn drüben auf dem Stöffelberg hatten sich die Stöffler

eine neue Burg errichtet; Käpfle aber heißt sie im Volke und in den umliegenden Heften.

Davon erzählte Michael Rockenstiel dem Enkel, wenn sie miteinander auf der Berghalde saßen, und Marte lauschte mit beiden Ohren. Der Großvater war geladen mit solchen Geschichten und hatte sie alle aufgeschrieben in einem dicken Buche, noch mit der Kielfeder. Denn er konnte sich nie mit dem neumodischen Zeug befreunden, den Stahlfedern, die in ganzen Schachteln gekauft würden und von Maschinen aus einem einfältigen Blechstück gestanzt seien. Kein Wunder, daß die Leute sich ihre Handschrift verdürben und alles verlernten, was er ihnen als Kinder eingetrichtert hatte. Und wenn hundertmal ein Rösle oder ein G darauf eingeschlagen wäre, es rösele und gehe schlecht bei ihnen. Sie schrieben ihre Haupt- und Staatsbriefe, als ob's der Sudel wäre, und wüßten nimmer, was anständig sei.

Sie hätten keine Zeit dazu, sagten sie.

Keine Zeit. Das sei auch so eine neue Redensart, die der Gottseibeiuns erfunden habe, in England oder in Amerika. Zu seiner Zeit habe man nichts von Zeit gewußt. Die so sprächen, nehmen sich keine Zeit zum Leben und zum Sterben mehr. Da gehe allerhand an ihnen vorbei, was der Mühe wert wäre, betrachtet zu werden, und könne keine Spur lassen in ihnen. Die hätten auch keine Zeit mehr, einen Stern anzusehen, und wüßten nicht, wozu sie auf der Welt wären. Das gäbe kalte, tote, sternlose Menschen, und er wolle nicht unter ihnen leben.

Als ob man mit dem Hudeln vorwärtskäme, wenn's keine Menschenseele mehr lesen könne und sie selber am wenigsten. Bei den Ärzten hab's angefangen. Sie würfen ihre Rezepte so hin, damit ihnen keiner hinter ihre Schliche käme, und zuletzt könnten sie es nicht mehr anders; es sei aber eine Roheit gegen alle, die ihr Geschreibsel lesen müßten. Man solle bloß die Apotheker hören.

„Daß du mir deine Pfote nicht versaust, Marte! Du schreibst noch sauber. Wenn's eilt, so kürzest du ab oder du lernst die Kurzschrift; aber gnade dir Gott, wenn du ins Schmieren kommst und mir Unehre machst; da kenne ich keinen Spaß." Und er hieb mit der flachen Hand durch die Luft.

Er schnitt sie sich noch selber zurecht, seine Federn, und legte viel Liebe in diese Arbeit. Wenn er sein Pult aufschlug und das Kistchen langte mit den jahrüber gesammelten Gänsekielen, so wußte Marte, was die Glocke geschlagen hatte; er durfte dann kecklich eine Bitte vorbringen, wenn sie erfüllt werden sollte.

Der Großvater suchte sich nach dem Gefühl eine schöne Feder mit dichtem Bart aus und öffnete das Federmesser. Ehe er hineinschnitt, prüfte er die Schärfe am Handballen und die Kielstärke mit dem Daumennagel. „Es tut's," nickte er.

Mit dem ersten Schnitt lag ein hauchdünnes, weißes Häutchen in der Röhre bloß.

„Das ist die Seele," sagte er. „Die Menschen haben keine Seele; ich habe sie wenigstens noch nie gesehen, auch nicht bei mir. Aber die Gänse haben eine Seele, und sie steckt in den Federn."

Er zog das Häutchen behutsam heraus. „Da hast du sie. Darum schreiben sie so gut."

Und Marte mußte zugeben, daß seine Stahlfedern eine wie die andere aussähen und keine Seele hätten.

Dann schnitt der Ahne den Schlitz an der Spitze ein, stutzte den Flügel ein wenig und gab ihm seinen Segen.

Wenn er dann, wie in früheren Tagen oft, über seinem Buche saß und mit der neuen Feder schrieb, so reihten sich die Buchstaben wie gestochen aneinander. Er ließ oben und unten auf der Seite einen leeren Raum frei, auch an den Rändern, und wiewohl es nicht eben sparsam schien, so brachte er doch immer noch so viel auf das Blatt wie der Vater, der achtlos über den ganzen Platz hinschrieb.

„Das hat er auf der hohen Schule gelernt, der Georg, aber es taugt darum doch nicht. Es muß immer wie ein Bild aussehen, was man schreibt, und kein Maler soll sich daran schämen müssen. Jeder Brief hat ein Gesicht und guckt einen an, man kennt an ihm schon den Schreiber. Aber solchen Krakelfüßen sieht es keiner an, woher sie stammen, als aus einem liederlichen Menschen. Buchstaben kommen von Buchenstäben, in die man sie hineinschnitzte. Daran solltest du denken und ihnen Ehre antun."

„Dann hat man damals Stecken genommen statt Briefpapier?"

„Ja, und sie sind aus dem Erdboden gewachsen. Noch heute schnitzt sich ein Handwerksbursch eine Schlange in den Weichselstock und der Jäger eine

Jagd. Runen hießen die Kerben, und sie spuken auch noch bei uns, in Zeichen und Balken, mehr als uns bewußt ist."

Der Großvater hatte ein gutes Gedächtnis für alles, was er gelesen hatte, und davon zehrte er jetzt. Er war Schullehrer gewesen in der Stadt unten und hatte die Bürger schon als kleine Stumpen unterrichtet, die jetzt als gestandene Männer in Amt und Würden saßen. Aber das Schreiben hatte er aufstecken müssen. In den letzten Jahren hatte sein Augenlicht abgenommen, die stärkste Brille hatte ihm nimmer geholfen, und so war er zum Sohne auf die Alteburg gezogen, wo er schon seine Freiwochen zugebracht hatte. Dort war er vollends erblindet; er hatte kaum einen Schimmer noch. Aber er trug sein Los mit Gelassenheit.

„Es geschieht mir recht," pflegte er zu sagen, „es ist bloß Sündenschuld. In mir ist einmal ein elender Strick gesteckt. Warum habe ich selbigesmal meinem stockblinden Ahne — es ist unser Familienerbe — die Katze an die Wanduhr gehängt zum Schlaggewicht? Es denkt mir noch wie heute. Auf einmal geht ein Zetermordio los mit Au und Miau, und die Uhr rasselt herunter, schlagschlag; der Ahne fragt zu Tod erschrocken: „Michele, was ist denn los?" Aber ich war schon über alle Berge und ließ ihn allein mit seiner Not und der verzweifelten Katze. Jetzt muß ich es büßen. — Gib acht, daß du nicht blind wirst, Marte."

„Mich überhupft's," beteuerte der Enkel lachend.

Der Vater und die Mutter lagen ihm oft an, er solle sich den Star stechen lassen. Aber er wehrte ab.

„Ich laß mich nimmer in eine Dunkelkammer sperren auf ein halbes Jahr; lieber will ich blind auf dem Berge sein. Ich habe meine Augen gebraucht und will's dabei lassen. Die Dökter verstand en Drack, hat mir einmal ein Mann aus dem Oberland gesagt, und ich meine, er hat recht. Die paar Jahre wird's mich auch vollends aushalten. Viel gelüsten tut's mich nimmer, ich habe mein Sach gehabt und kenne die Welt."

Aber doch zog es ihn im Frühjahr mit Macht auf den Berg, und der Enkel mußte ihn hinaufführen, so oft die Sonne schien.

„Potz Blitz!" sagte er und ließ sich auf der Ruhebank nieder, die ihm der Sohn auf dem Gipfel hatte zimmern lassen. „Heut sieht man aber weit!"

„Ja, siehst du denn noch etwas, Großvater?"

„Mehr wie vorher, Bub. Du mußt mir bloß ein bißle einblasen. Wie weit reicht's ins Unterland?"

„Bis an die Weinsteig."

„Und das grüne Neckarland dazwischen! Oferdingen, Riederich — man könnt's tappen; wie ein Schmuckkästle! Ist der Neuffen da?"

„Freilich, schneeweiß wie eine Himmelsburg. Und der Staufen und der Florian und der Jusi! Und die Teck spickt auch aus dem Dunst heraus."

„Und Tübingen zu?"

„Alles hell, Großvater, bis zum Zollern."

„Und die Ortschaften?"

„Vorne scheint auf alle die Sonne, aber am Neckar hinten ist die Luft rauchig, wie wenn gebacken würd'."

„Und der Schwarzwald vernebelt. Ja, da liegt noch Schnee. Wieviel zeigt die Ohmenhauser Uhr?"

„Halb zwölf."

„Immer einen Sprung der Welt voraus. Es kann erst elfe sein."

„Woher weißt du es denn, Großvater?" Der alte Mann lächelte.

„Wenn ich's im Schlafe weiß, so werd' ich's wohl auch im Wachen wissen. Das hat man im Gefühl, Büble, wenn man so alt ist und so viele Stunden hat schlagen hören wie ich."

„Großvater," sagte der Bub pfiffig, „am Ende ist's deine Seele, die's hört, und du hast irgendwo so ein Häutle."

Aber der Großvater merkte nicht auf.

„Wie riecht's heut morgen gut da oben. Sind denn die Palmkätzle schon heraus?"

„Es platzt überall. Horch, da fliegt schon eine Imme!"

„Dann können auch die Primeln nicht weit sein, und die Bauernbüble. Lauf auf die Berge, Marte! So jung verwischest du's nimmer lang. — Ja, ist denn das schon eine Lerche? Schau, schau! — Man schmeckt's an allen Lüften. Ich brauch's jetzt nimmer zu sehen, ich kann es alles auswendig. Aber es wird immer noch schöner, als ich's gewußt hab', und ich meine, so schön wie heut sei's noch nie gewesen. Herr Gott, ich danke dir, daß du mich blind hast werden lassen, nachdem ich alles gesehen habe. Die Welt ist so schön, und sie ist gut, Marte, das sagt dir ein alter Mann, der

schon ein Stück von ihr gesehen hat. Denn sie ist in dir drin."

Da nahm Martin des Großvaters runzelige Hand und streichelte sie.

## 2.

Georg Rodenstiel, Martins Vater, bewohnte das alte Gutshaus, das am Fuße der Alteburg in Wiesen eingebettet lag. Er war dazu gekommen wie das blinde Huhn zum Gerstenkorn.

Er hatte in jungen Jahren studiert, in Freiberg in Sachsen, und hatte auf seinen Knöpfen Schlegel und Eisen getragen; denn er wollte Bergmann werden. Er war zu Tale gefahren, hatte Erden und Steine gebrochen, und mancher faustgroße Amethyst und Bergkristall auf Schränken und Kommoden sprach noch von der alten Liebe. Er ging den Felsenadern nach und spürte das Leben im toten Gestein. Hier lagen die Zeitalter vor ihm gebreitet, greifbar und faßbar, in Schichtung und Verwerfung, das Jahr wie eine Sekunde. Und er hatte das Wort von der Ewigkeit begriffen.

Er war dann nach Ungarn gegangen, hatte in Erzfeldern gestanden und wollte noch weiter. Nach Guatemala und Uruguay, wohin noch kein Steinmensch gedrungen war. Da hatte ihm vor Torschluß ein Berggeist, ein Rübezahl von der Alb, noch einen Possen gespielt und ihm einen braunen Zopf über den Weg geschickt, daran er hängen blieb. Er spürte feinere Adern, in denen Menschenblut quoll, und er lernte sich in sein Zeitalter schicken; er mußte jetzt in einem anderen Bergwerk schürfen.

Margareta Haid von Honau drüben hatte ihn gebunden und die ungarischen Erzfelder in Ährenfelder verwandelt, und er hatte erst begriffen, was es für Gewalten im Leben gibt, als es zu spät war, ihnen zu entrinnen.

„Man sollte nie Abschied nehmen, wenn man fort will," sagte er nachmals, „es kann im letzten Augenblick noch etwas dazwischenkommen."

„Hast du's bereut?" fragte die Mutter.

„Ich habe geglaubt, mein Glück liege drüben überm Wasser, und ich habe es suchen wollen wie eine Stecknadel. Da bin ich daran hingetappt, drei Stunden von meinem Ursprung. Seit ich die Schatzquelle gesehen habe, kapiere ich's. Das quillt aus dem Boden in sieben Löchern und läßt sich nicht verstopfen; zwanzig Schritt abwärts treibt's eine Mühle. Es ist ein klares Wasser und bricht sich Bahn; du bist an der Schatz zu Hause, und ich nicht weit davon."

Aus dieser ersten Mühle, der Dobelmühle, stammte sein Schatz.

Er hatte die Wanderpläne aufgegeben und wollte in den Staatsdienst übertreten. Da hatte ihn ein sonderbarer Ruf erreicht.

Ein entfernter Verwandter hatte in der Hauptstadt ein hohes Verwaltungsamt inne. Er hatte sich nie um die ländlichen Vettern gekümmert und lebte seine Tage in einer glücklichen, aber kinderlosen Ehe. Vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, sein Wesen in nachdenkliche Bande zu legen. Er gab sich mit Familiengeschichte ab, stöberte in Archiven und alten Papieren herum, und hatte wohl irgend-

einen Kummer zu verschaffen. Der Mangel eines Leibeserben treibt unedle Naturen zu einem auf sich selbst bedachten Lebensgenuß und vertieft jeden eingeborenen Adel.

Eines Tages erwarb der Stuttgarter das Hofgut Alteburg, das zum Verkaufe stand, um sich für spätere Jahre einen Ruhesitz zu sichern; es zog ihn in die Nähe der alten Stammesstadt. Da erinnerte er sich seines einzigen lebenden Vetters, von dessen Abtrieb er gehört haben mochte, und er trat an den jungen Ehemann mit dem Vorschlag heran, die Verwaltung des Gutes zu übernehmen. Der schlug ohne Besinnen ein.

„Guck, Schatz," sagte er zu seinem Weibe, „was du für Segen bringst! Deinetwegen hab' ich mich ins Geschirr spannen lassen wollen; jetzt ist der Ochs wieder frei. Es wird immer vergolten, wenn man was Gutes tut."

„Zehnfach!" sagte das braune Gretle. „Das weiß ich schon lange."

Da vergaß er, ihr neue Namen zu geben, Topas und Beryll, und ihren Hals mit Liebkosungen zu schmücken und sie war's zufrieden. Er zog noch einmal auf eine Schule, um Landwirtschaft zu lernen, stand auch beim Vater Lucas in Reutlingen ein und nahm von der Pomologie mit, was er konnte, und fing dann auf der Alteburg an, die eben geschöpfte Weisheit in die Tat umzusetzen und sein Gold zu münzen, als ihm Frau Margarete einen Sohn gebar.

Das Vaterglück spornte seine Kräfte an. Er griff umsichtig in den Betrieb ein, stellte die veraltete

Wirtschaft auf neue Grundlagen und hatte in den nächsten Jahren aus dem verwahrlosten, aber fruchtbaren Boden ein Mustergut geschaffen. Das Stampfen der Dreschmaschine war nun der Gesang, der in ihm die Bergmannslieder und die Träume von Uruguay überklang.

Der Vetter aus Stuttgart kam alle Jahre zu Besuch, ließ sich das Oberste zu unterst kehren und drückte seine Befriedigung über die errungenen Erfolge aus. Es war aber auch immer wie ein Fest des frohen Schaffens auf dem Hofe.

„Ihr habt da einen Lebtag," sagte der Herr Staatsrat, „da sehen wir Stadtmenschen erst, wie leer unser Leben hinfließt. Man darf sich gar nicht mit euch messen. Bei euch kommt immer etwas zur Welt. Da wird geboren, geworfen, gelammt und aus dem Ei geschlupft, man sitzt am immer neuen Strom des Lebens. Ich habe mir einen frischen Trunk bei euch geholt."

Dann ging er wieder in seine Wohnung und vergrub sich in Papiere und Akten.

Georg Rockenstiel aber lief durch die Ställe, den Sohn an der Hand. Da standen ein Dutzend Simmentaler Kühe mit schwellenden Eutern, und drei Ochsenpaare, denen die Wampen trotz der schweren Arbeit bis auf die Knie hingen. Vier Zugpferde bissen in die Stangen, die Schweinekoben waren gefüllt von Grunzen, und am Weiher schnatterte ein Heer von Gänsen und Enten. Sie waren des Großvaters Sorgenkinder.

„Da laufen mir meine Federn herum," sagte er zu Martin, „paß auf, daß sie nicht rosten."

„Sie dürfen schon ein bißle naß werden," meinte die Mutter, „die Sonne trocknet's."

Das Federvieh hatte Frau Grete unter sich, und sie wurde auch mit den Truthähnen fertig, wenn sie ihr Rad schlugen und auf den Buben losgingen.

„Kuter, Kuter, bin röter als du!" spottete er und wies ihnen sein rotes Schnupftüchlein. Aber er verkroch sich geschwind hinter die Mutter und ließ sie ihren Zorn mit ihr ausfechten, die ihnen mit Lachen und Sanftmut zu Leibe ging und sie zu ihren Brutpflichten zurückzwang.

Sie führte Buch über ihre Vögel wie ein Jude. Da stand aufgezeichnet, wieviel Eier sie jeden Tag gelegt, was die Bruterinnen geleistet hatten, wieviel Küken geschlupft waren, wie viele Suppenhühner zum Verkaufe gekommen, was sie an Gerste, Weizen und Knochenmehl gebraucht. Und sie hatte die Genugtuung, beim Jahresschluß von ihrem Manne zu hören: „Dreihundert Prozent! Ich weiß nicht, wie du es angreifst. Deine Hühnerzucht wirft am meisten ab; man sollte dich zur Landesglucke machen."

„Da hat meine Mühle einmal etwas gemahlen. Ich hab's von Kindsbeinen gelernt und stell' meinen Mann, wenn ich auch sonst nicht viel wert bin."

Aber das Lob tat ihr wohl bis in die große Zehe.

„Du nichts wert?" fragte der Großvater. „Marte, wieviel ist die Mutter wert? Um wieviel gibst sie?"

„Um ein Luckeleskäsle," sagte der Vater.

„Kehr du vor deiner Tür," verwies ihn die Mutter. Denn auch er aß ihre gewürzten Milchkäslein gern.

„Ich will dir's dann schon sagen," rief Marte und rannte davon; er lief an den Weiher und schnitt sich eine Wiede. Wozu hatte man ein Bubenmesser an der Kette hängen? In kurzem hatte er von einem Stück die Rinde geklopft; das Holz löste sich heraus. Er setzte ein Loch an die Röhre und stopfte das Hölzlein wieder hinein mit Kerbe und Mundstück. Dann sprang er wieder zurück.

„Da!" sagte er und gab's der Mutter; „jetzt hab' ich's. Ich kauf' sie dir ab, Vater."

„Um ein Weidenpfeifle? Bub, du kriegst sie nicht."

„Um ein selbergemachts?" wog die Mutter ab.

„Da geh ich," sagte der Vater und trollte sich; „Weidenpfeifle machen."

Die Mutter nahm die Pfeife. „Hab' ich's gut! Ich darf bloß blasen und Musik machen auf dem, was meine zwei Buben schnitzen."

„So gehört sich's auch," meinte der Großvater. „Gelt, Heinrich?"

Denn er hatte etwas schnattern gehört.

Der Heinrich war ein Erpel mit einer schwarzgrünen Schwanzfeder überm Bürzel, und er lief der Mutter auf Schritt und Tritt nach.

Enten waren ihre Lieblinge, sie rupfte sie regelmäßig und behauptete, sie legten goldene Eier.

„Wo hast du sie denn? Du hast sie mir noch nie gezeigt," fragte der Vater.

„Alle aufgehoben in meinem Hinterbeutel; sie stehen nicht im Buch."

Sie vertrat die Meinung, sie würden unterschätzt, es seien Denker und Gelehrte unter ihnen, man könne sich mit ihnen ganz menschlich unterhalten, und sie seien sich ihrer Klugheit und Schönheit bewußt.

Der Vater bestritt es.

„Du bist bloß nicht verwöhnt von deinen Gockeln. Dümmeres als ein Huhn gibt's nicht; man braucht bloß ihren Kopf anzusehen. Da hat nicht viel Platz drin. Ihr Gehirn ist in den Legdarm gerutscht."

„So haben wir sie gezüchtet; da sind wir Menschen schuld."

„Und mit den Enten ist's nicht anders."

„Du liegst ganz gern auf einem Kopfkissen mit ihrem Flaum."

„Und wenn ihre Eier auch nicht von Gold sind, zwei Dotter haben sie mindestens. Mußt du denn immer mit deinem sanften Heinrich herumwatscheln? Nächstens nimmst du ihn zu dir ins Bett wie ein Kind."

Sie lachte vergnügt.

„Es wird ein verwunschener Prinz sein; nimm dich in acht, du!"

Sie fing den Vogel, er ließ sich von ihr greifen, und sie nahm ihn auf ihren Schoß. Er lüftete den Schnabel und schwatzte leise.

„Was sagt er?" fragte ihr Mann.

„Es sei ihm wuseleswohl bei mir und er wolle mir Weidenpfeifle machen, und ich solle dir einen Pfannkuchen daraus backen."

„Mit dir wird man nicht fertig," lachte der Vater und ging seiner Wege.

## 3.

Ein paar Jahre hatte der Aufschwung auf der Alteburg gedauert, als ein Ereignis eintrat, das die bisherigen Umstände des Verwalters von Grund aus veränderte.

Dem Vetter war noch ein spätes Töchterlein geboren worden, damit ein großes Glück im Hause einzog und zu Ende ging. Denn die Mutter war an der Geburt verstorben.

Der Herr Staatsrat trug es schwer. Er zog sich von aller Geselligkeit in seine Studierstube zurück und widmete sich den neugewonnenen Pflichten und Freuden an seinem Kinde. Er wurde nicht müde, das kleine Menschlein anzustaunen, und er ließ sich noch von seinem ersten Lächeln bestrahlen.

Aber der Stoß mußte zu hart gewesen sein für seine fein gebaute Seele. Er fing an zu kränkeln, und ehe noch die kleine Regine zum Bewußtsein ihrer Erdenbürgerschaft erwacht war, legte sich ihr Vater hin und starb. Eine Nierenkrankheit hatte ihn befallen und ihm den Weg zu seiner Frau gewiesen.

Es mochte ihn nicht leicht angekommen sein. In seinem Nachlaß fanden sich Schriften, welche das Glück widerspiegelten, das er bei seinem Töchterchen gefunden hatte und noch zu finden gehofft hatte. So war er in den Fäden einer Liebe eingesponnen gewesen zwischen dem Toten und dem Lebendigen.

Aber es fand sich unter seinen Papieren auch eine inhaltsschwere Verfügung.

„Weil meine Verwandten auf der Alteburg," so hieß es da, „ihres Amtes treulich gewaltet haben, und weil wir keine anderen Verwandten des Namens mehr auf der Erde haben, so bitte ich sie, mein Kind Regina an Kindes Statt anzunehmen und mit ihrem Sohne Martin aufzuziehen, als ob es ihr eigen wäre. Das alte Geschlecht der Rockenstiel hat in ihnen seine letzten Sprossen getrieben, auf ihren vier Augen steht der Stamm. Mein Wunsch wäre, wenn es sein kann, daß sie einmal ein Paar würden, und daß unser gutes Blut in ihnen erhalten bliebe."

„Da hätte der Marte ja schon sein Bräutle," hatte der Großvater geschmunzelt, als man ihm von dieser Bestimmung berichtete. „Der wäre also glücklich versorgt."

So war denn Regina Rockenstiel auf die Alteburg gekommen und wuchs mit ihrem Vetter Martin zweispännig herauf, das feine Stadtfräulein mit dem blassen Gesichtchen und der bäuerlich angehauchte, grobschlächtige und sich schon streckende Landbengel. Sie galten als Bruder und Schwester und gingen miteinander hinüber nach Bronnweiler zur Schule.

Es muß aber doch etwas zu ihnen hindurchgesickert sein. Das Rickele frug unterwegs ihren Kameraden: „Wann heiratest du mich, Marte?"

„Am Pemperlestag!"

„Ach du!" schmollte sie, „sag's doch recht. Ich möchte doch ein Kindle haben."

„So? Und mich willst du nicht? Du bist mir eine schöne Frau. Dich heirat' ich überhaupt nie."

„Dann stehl ich mir's, oder es fliegt mir eins an," sagte sie trotzig.

Es stak eine wunderliche Liebe in ihr zu allem Kleinen und Neugeborenen, und sie, die selber kaum ein paar Jahre auf dem Rücken zählte, stand verzückt vor jedem Wägelchen still, in dem ein Kindchen lag, und wünschte es sich auf den Schoß. Es war, als hätte alle Sehnsucht ihrer Mutter und ihres Vaters Gestalt gewonnen und wäre in ihr lebendig geworden.

Sie waren drei Jahre auseinander, und Martin, der in Bronnweiler wenig mehr zu holen hatte, sollte in die Stadtschule kommen. Obwohl er vom Wetter gebräunt und gehärtet war, so schien es doch nicht geraten, ihn den weiten Waldweg zu jeder Tageszeit machen zu lassen, am Morgen und am Abend. Auch Wotan, der gelbe Rottweiler, der den Großvater leitete, konnte ihm da nicht viel nützen.

Da erbot sich der Ahne, dem Buben Stunde zu geben, bis er es mit dem Stöberwetter aufnehmen könne; er werde es noch zusammenbringen, den Happen Latein, trotz einem Professor. Aber er halte seine Schule im Freien, auf dem Markwasen unter den Bäumen, und der Wotan und die Pickeline müßten mit.

„Das Rickele kann sich dazusetzen und sich ein Kränzle flechten. Es wird's doch noch nicht verstehen."

Aber das Rickele verwahrte sich. So gut wie der Hund verstehe sie es auch; er sei jünger als sie.

„Der Wotan ist schon konfirmiert," behauptete Marte. „Es sieht bloß so aus, als sei er erst drei Jahre alt."

Und er bewies, daß er älter sei als sie beide zusammen. Ein Mensch werde höchstenfalls fünfundsiebzig und ein Hund fünfzehn; ein Hundejahr wiege fünf Menschenjahre; mithin sei der Wote schon aus der Schule und brauche nicht mehr aufzupassen. „Gelt, darum bist du auch so gescheit und führst den Großvater?"

Der Hund saß vor ihm und hängte die Lefzen; er ließ das Lob an sich herunterrieseln und sah ihn an, als wollte er sagen: „Ich bin mit deiner Rechnung einverstanden und ich danke dir; aber ich wüßte noch mehr. Ich sehe für den Großvater, ich bin sein vierfüßiges Auge. Ich muß mich an ihn schmiegen mit dem Hinterquartier, daß er die Fühlung nicht verliert, ich darf keiner Katze nachspringen, auch wenn es mich juckt in allen Gliedern, ich trage die Verantwortung für ihn. Ich bin begierig, ob du mit fünfzehn Jahren so weit bist."

Der Blinde streichelte ihn; er wußte es. „Du bist mein bester Freund. Wenn ich euch nicht hätte, dich und die Pickeline!"

Die Pickeline war seine Flöte. Er trug sie immer bei sich, denn die Mutter hatte ihm am Rockschoß in der Hintertasche ein Futteral genäht, in das er sie hineinstecken konnte.

„Sie ist ihm Morgenröte,
Brot, Heimat und Gewand,"

sagte sie von ihr. Er blies in stillen Stunden köstliche Lieder darauf.

Die Mutter besaß ein Bilderbuch mit süßen, traurigen Versen, das hieß:

„Die Mär von einer Frau Nachtigall
Mit ihrem Frühlingszauberschall
In dunklen, grünen Zweigen."

Es war die Klage der Vögel um eine tote Nachtigall. So blies der Großvater, wenn er sich unbelauscht glaubte, es schluchzte und jubilierte, und die Kinder verstanden, daß er irgendwo Trost und Hilfe suche, und daß es noch etwas anderes in ihm gebe als bloß Latein und Schönschreiben.

„Du sollst es auch einmal lernen, Marte, wenn du alt genug bist. Es hilft einem über manches weg. Ich lehr's dich." —

In der Religion unterwies sie die Mutter. Sie sagte ihnen die Sprüche vor, die ihr die liebsten waren, und sie erzählte ihnen die Schöpfung und die anderen biblischen Geschichten.

„Du schüttelst das alles so aus dem Ärmel heraus, Gretle," meinte der Großvater; „man muß nur staunen. Du tust, wie wenn du selber dabei gewesen wärst. Man vergißt ganz, daß es lauter Juden und Schelme sind im Alten Testament, ein verschmitztes Gesindel. Bei dir sind es Deutsche und Menschen wie wir. Wie machst du nur das?"

„Ich hole sie mir her," sagte sie, „aus ihrem Südland und aus den bunten Kleidern, zu uns in den Wald; das ist das ganze Geheimnis."

Mit diesem Herholen der Mutter mag es zusammengehängt haben, daß die Geschichten mit

Marte umgingen und ihn nicht mehr losließen. Sie plagten ihn in der Nacht, er lag mit Jakob im Traum auf dem Boden, sah sich die Leiter anstellen und die Engel auf- und niedersteigen. Er kletterte selber mit hinauf zum Himmel, wie von Fittichen getragen, und es war ein unendliches Wohlgefühl in ihm. „Ich stehe auf einem Turm," dachte er im Schlaf, „ich breite die Arme aus; ich bin ein Vogel und fliege." Oder er lag und rang mit dem Engel in großer Not, der ihm die Hüfte verrenkte und nicht obsiegen konnte, und warf ihm sein Herz hin: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

„Mutter," fragte er, „kann ich nicht noch in die Bibel hineinkommen?"

Die Mutter lächelte.

„Nein, Kind, die Bibel ist zu und geschlossen; da kommst du nimmer hinein."

„Mutter, gibt's nicht noch irgend einen Erdteil, den ich entdecken, oder ein Land, das ich erobern und wo ich König werden kann?"

Die Mutter wurde aufmerksam.

„Nein, Büble. Die Erde ist schon verteilt und durchforscht, da läßt sich nichts mehr machen."

Sie winkte ab, denn es wurde ihr bange vor dem Drang und Ungestüm ihres Knaben.

„Aber Mutter," sagte der Bub ganz verzweifelt, „kann ich dann nicht noch wenigstens vielleicht ein großer Arzt werden?"

„Ja," sagte die Mutter, nun ganz ernst geworden. „Ein großer Arzt kannst du noch werden. Da gibt es noch viele, viele Dinge zu studieren, denn am Menschen lernt man nie aus, solange

die Welt steht. Aber dazu braucht's Fleiß und Segen; es ist schwer."

„Mutter, ich will mit dem Engel ringen darum und will einmal auf der Jakobsleiter hinaufsteigen in den Himmel und es holen. Und dich nehm' ich mit."

Die Mutter verschloß ihm den Mund mit einem Kusse.

4.

Der Großvater riet ab, als er von Martins Vorhaben hörte.

„Laß das Ding bleiben," meinte er. „Was willst du ein Quacksalber werden und an Menschen herumsäbeln?"

„Du hast einen Aber gegen sie, weil du so gesund bist," sagte der Vater. „Wer auf dem Totenbett liegt, ruft nach ihnen."

„Ach was, Totenbett! Zu meines Urahne Zeit gehörten sie zur Metzgerzunft. Umgekehrt ist auch gefahren! Wer nach ihnen ruft, kommt auf den Schragen. Leg du dich an den Laden, Bub, und schaff was Rechtes. Gruselt's dich nicht? Kannst du denn präparieren?"

„Ich werd's schon können," gab Marte zur Antwort. Aber er wurde doch unsicher.

Das Wort war ihm in die Glieder gefahren wie ein böser Schreck. Er wußte nicht, was es bedeute, aber er war zu trotzig, um es einzugestehen. Es mußte noch etwas dabei sein, was nicht so glatt und einfach einging, das irgendeine Tapferkeit und Überwindung verlangte, und das anders war als Kornschneiden und

Heumachen. Und er besann sich. Da fiel ihm ein, daß er schon etwas gesehen habe, das präpariert war, in der Hirschapotheke in Reutlingen, und er lief bei der nächsten Gelegenheit hinunter. Da lag in einem großen Glase in Spiritus eine Ringelnatter, und es war nichts dabei, als daß sie tot war. Das Totsein war nicht schön; Lebendige gefielen ihm besser. Sie gehörte begraben und zur Ruhe gebracht und nicht mit glotzenden Augen zur Schau gestellt. Aber sie spürte nichts mehr davon. Wenn's weiter nichts war, — präparieren konnte er schon.

Da lief er wieder den Berg hinauf und gewann eine Kraft und Sicherheit zu dem erwählten Berufe. Und es war gut so. Er konnte noch nicht wissen, daß der Großater mit dem Worte meinte: Leichen zerlegen, an ihnen studieren und arbeiten. Es wäre noch zu früh gewesen für den lebhaften Geist des Knaben, in dem sich alle Bilder wie in weiches Wachs eingruben, und er hätte Schaden genommen an seiner Seele. Aber er fühlte sich jetzt mit dem Hause unten und seiner Schlange im Glase heimlich verwachsen und verbunden. —

Der Großvater hatte mit dem Stundenhalten begonnen. „Das Latein in der Stube," hatte er angeordnet. „Da muß man die Ohren zuhalten, daß es nicht wieder hinauskann. Aber das Lebende im Freien!"

Unter dem Lebenden verstand er Erd- und Weltgeschichte; und es redete freilich mit lauten Zungen überall um sie her.

„Ich bin aber kein Ochsenmelker; bei mir fangt's nicht mit den Assyrern und Ägyptern an auf der

Erde, sondern da, wo wir wohnen, oder nahe dabei."

Und Martin mußte ihm den Satz ins Heft schreiben: „Ich bin ein Deutscher und fange bei den Deutschen an."

„Das soll nicht heißen," erläuterte der Alte, „daß du blind sein sollest gegen alles Fremde; im Gegenteil, du mußt es auch noch kennen lernen. Aber Deutschland am Anfang und in der Mitte und am Ende."

So saßen sie bei gutem Wetter miteinander auf dem Markwasen auf einer Bank. Das war ein weitläufiger Platz, eine halbe Stunde unter der Alteburg, der Stadt zu, darauf vielhundertjährige Eichen standen. Man konnte die Stämme nicht mit zwölf Schritten umschreiten. Ihre Wipfel bildeten ein einziges grünes Dach. Aber man brauchte sich nicht zu ducken, wenn einmal ein Ziegel sich löste und den Daruntersitzenden auf die Köpfe fiel; er wirbelte lautlos herunter und schlug auch keine Schulbücher zusammen. Denn der Großvater unterrichtete aus dem Herzen.

Wenn so ein alter Mann, der die halben Nächte wach daliegt und keinen Unterschied hat zwischen Tag und Nacht, sich besinnt auf alles, was ihm in seinem Leben unter die Finger geraten ist, so gibt es ein Stück. Er begann mit dem Zunächstliegenden und Greifbaren, knüpfte daran eine Kette um die andere, bis es die Welt umschloß, ohne daß es die Kinder recht gewahr wurden, und kehrte dann mit feiner Wendung oder in einem großen Bogen zum Gegenstand zurück.

Er frug erst nach den Eichen- und Buchenblättern und ließ sie sich bringen, samt einem Stück Rinde, und verwendete auf diese Grundlagen geraume Zeit; sie mußten ihm vorjährige Eicheln suchen, und er kniff auch ein Fruchtschüsselchen zwischen die Finger und pfiff darauf. Er leitete die Kinder an, Pflanzen zu brechen; sie mußten sie ihm beschreiben nach Stengeln und Blattform, er nannte ihre Namen und erklärte sie ihnen; und er wußte sie noch mit der Volkssprache zu taufen. Er ging allen Dingen natürlich zuleibe, wie es unter diesem Dache nicht anders sein konnte; und weil das Volk die Sachen kräftiger anpackt als der Stubengelehrte und kein Freund von Zimpferlichkeit ist, so fiel oft auch ein Brocken zum Lachen ab.

„Man muß das Kind immer beim Namen nennen. Daß der Löwenzahn mit seiner kleinen gelben Sonne bei uns Bettbrunser heißt, dafür kann ich nichts; aber es ist ganz schön und saftig, wenn man es recht bedenkt. Man kann sich auch etwas darunter vorstellen, wenn man sagt: mauchelesbraun wie ein Hirschfüdle; lieber grob reden als säuisch denken. Ich habe einmal einen Besuch gehabt von weither, einen Schwaben aus dem Kaukasus. Wir sind auf einer Anhöhe gestanden, und unter uns hat es in einem Kleefelde geflimmert von weißen Schmetterlingen; tausend und aber tausend Kohlweißlinge sind ab und zu geflogen und haben ihre Flügel bewegt. Wie wir so dahineinsehen in die schimmernde Pracht, da lüstet's mich, ihn zu versuchen, ob er auch seine Muttersprache nicht vergessen habe, in dem weiten Rußland und in der

langen Zeit; denn sein Großvater war schon dahin ausgewandert.

„Wie heißt man bei Ihnen diese Schmetterlinge?" frage ich ihn. Da besinnt er sich einen Augenblick, dann sagt er lächelnd: „Krautscheißer."

„Ja," rief ich und schüttelte ihm die Hand, „ihr seid wahrhaftig noch gute Schwaben geblieben, auf euch kann man Häuser bauen!"

Diese unbefangene Art sich zu geben, benahm den Kindern alle Scheu vor dem Lehrer, und sie brachten ihm ein unbegrenztes Vertrauen entgegen; nichts war ihnen lieber, als bei ihm Schule zu haben. Und wenn Martin später von Lehrern gerühmt und von Freunden beneidet wurde, ob der Lust, mit der er an die Dinge herantrete, so dachte er: „Das danke ich dem Großvater; der hat sie mir schmackhaft gemacht."

Dabei war er bescheiden und setzte sich hinter der Sache zurück; er erreichte damit nur, daß ihn seine beiden Schüler fast ehrfürchtig liebten.

„Ihr dürfet nicht meinen," hatte er in der ersten Stunde gesagt, „weil ich eine Brille getragen habe und in der Schriftsprache rede, daß ich auch hochdeutsch denke und verlange, ihr müßtet mir alles glauben. Ich kann nicht alles auf der Welt wissen, und ich kann auch Schnitzer machen. Fraget, wenn ihr es nicht verstehet, und saget's, wenn ihr es besser wisset. Ich habe einen alten Kopf, und es wird einmal eine Zeit kommen, wo ihr mir darüber wachset. Ein Lehrer hört sich den ganzen Tag selber, und weil seine Zuhörer Kinder sind, die noch von nichts wissen, so wird er leicht bedünkelt und

denkt, er wüßte alles besser als die anderen. So sind wir kleine Herrgötter geworden, und Widerspruch vertragen wir schlecht, denn Kinder dürfen nicht widersprechen. Es ist aber kurios, daß wir, da wir schon so grundgescheit sind, es im Leben nicht viel weiterbringen als bis zu einem simpeln Schullehrer und nicht überall in den obersten Stellen im Lande sitzen.

Die Erde haben wir halt nicht erschaffen, das gestehe ich, und ich möchte euch zeigen, daß ich auch bloß ein Mensch bin. Ich sitze mir hoch genug droben, wenn ich euch etwas mitgeben kann, daran ihr euch haltet in euren sauren Tagen.

So, und jetzt fanget an."

Da rückten die Kinder zusammen und ließen sich die Sonne, die durch die grünen Blätter fiel, über den Rücken rieseln. Vom nächsten Ast flog ein Vogel auf und schlug einen seltsamen Flötenschlag.

„Der Wendehals!" sagte Martin. —

„O ihr Eichen!" begann der Großvater. „Auf wen habt ihr schon heruntergesehen im Wandel der Zeiten! Nicht bloß auf Kinderköpfe; davon könntet ihr uns eine lange Schulstunde abhalten. Auf zwanzig Geschlechter. Und immer ist ein Vogel von euch aufgeflogen und hat den Kopf gedreht, ein Kuckuck oder ein Wendehals; und hat nichts gewußt von Arg in seiner Vogelseele. — Möchtet ihr nicht lieber ein Vogel sein?"

Da erwogen es die Kinder und wollten ein Vogel sein, und ein Baum, und ein Mensch und eine Mutter haben. „Aber eins hinter dem anderen," sagte der Großvater. „Alles zugleich, das kann man nicht."

Da waren sie froh, für einmal Menschen zu sein und Schulstunde zu haben, und verschoben den Vogel und den Baum auf ein andermal.

„Und vor den Eichen stand Urwald da," fuhr der Großvater fort, „und Heiden liefen nackt herum. Wenn ich daran denke, wie die Achalm vor unseren Fenstern steht, so selbstgewachsen, daß man sie nur in die Arme nehmen möchte alle Morgen wie eine Braut; und auf ihr wohnte einst Donar, der Donnergott. Noch heute soll eine goldene Kette um die Bergwurzel herumgespannt sein. Wenn er über Land fuhr mit seinen lohfarbenen Ziegenböcken, so tat er den Gürtel ab und legte ihn um den Berg; da konnten die Hagelriesen nicht drüber.

Tausend Jahre später trugen die Menschen Tuchkleider und Rüstungen. Auf der Achalm wohnten Ritter, die Unruochinger; jeder Gipfel um uns her trug eine Burg, denn die Stadt lag verlockend im Tale. Ihre Straßen zogen wie weiße Arme ins Land, und die Kaufleute mußten mit ihren Wagen auf ihnen fahren, um ihre Ballen fortzuschaffen. Da gab es oft einen Aderlaß; denn die Menschen verfolgen sich und zapfen sich Blut ab, wo sie können, und wo etwas blüht, da will es der andere brechen."

„Sind sie dann froh, wenn sie es haben?"

„Sie lachen wohl und lärmen; aber der Böse wird noch böser, es liegt ein Fluch auf ihm, und er geht an seiner Schlechtigkeit zugrunde, über kurz oder lang."

„Dann müßte man die Menschen gut machen, Großvater?"

„Und sie würden froh sein und ewig leben. Mancher will's, und keiner kann's. Das Böse ist dem Menschen eingeboren. Du kannst dich bloß selber gut schaffen.

Drüben überm Echaztal, da, wo die Traifelbergfelsen abstürzen, standen drei Burgen, Greifenstein, Burgstein und Stahleck. Das waren Gewaltszeiten, und ihr könnt euch Glück dazu wünschen, daß ihr erst heute lebt und nicht mehr fronen müßt; damals hätte es euch blühen können. Insofern ist die Menschheit fortgeschritten. Aber es kann wieder kommen; denn es geht alles im Kreise.

Die Holzelfinger mußten dem Greifensteiner fronen. Das war ein Saufaus und Bruder Liederlich, und er zwackte sie bis aufs Blut. Gab's keine Arbeit, so schuf er sie ihnen: Schnecken auf seinen Feldern auflesen, um sie nachher wieder loszulassen; in der Hülbe im Burggraben die Frösche schwaigen, wenn er schlafen wollte. Muckten sie, so schlug er sie ins Gesicht, denn sie galten ihm weniger als ein Stück Vieh.

Die Reutlinger hatten ein Hühnchen mit ihm zu rupfen; denn auch ihm hatten ihre Planwagen gefallen. Aber sie trauten sich nicht, obwohl sie sonst nicht viel Federlesens machten mit solchen Herren; hinter ihm stand als Beschützer Graf Eberhard von Württemberg, und so erlaucht er war, es war nicht gut Kirschen essen mit ihm.

Nun, auch ihre Stunde schlug.

Der Württemberger verschüttete es und wurde vom Kaiser in die Acht getan. Als das die Reutlinger hörten, pfiffen sie. Bei Nacht und Nebel

zogen sie das Tal herauf, stellten Leitern an die Felsen und kletterten hinauf. Aber so leis sie zu Werke gingen, der Vogel war ausgeflogen; er hatte den Lunten gerochen. Sie hätten die Strümpfe noch ausziehen sollen. Da hieben sie seine Burgen zusammen und ließen sich von ihnen nach Hause leuchten.

Inzwischen trieb sich der Junker im Wald herum, bis er Hunger verspürte; aber Wurzel- und Beerenessen mundete ihm nicht. Als die Luft rein war, trat er aus dem Gebüsch unter seine Fronleute, um das alte Spiel anzufangen. Aber den Holzelfingern hatte es getagt. „Der Himmelsakramenter! An den Galgen!" schrien sie, „jetzt ist's Matthäi am letzten mit ihm!"

„Oha!" sagte ein alter Bauer und stellte sich vor ihn hin, „machet keinen unüberlegten Streich. Der Galgen ist viel zu gut; so wie er uns geschunden hat, so soll jetzt er von uns geschunden sein; zwicket ihn mit Zangen!"

Da holten sie ein leeres Faß und beschlugen es innen mit Nägeln; und warfen Schnecken und Frösche hinein und ihn hinten nach in all seiner kümmerlichen Herrlichkeit und rollten ihn über den Burgstein hinunter; es war nicht mehr viel von ihm übrig, als er unten ankam.

Zwei Tage später kommt ein Mann das Tal herauf und freut sich an jedem Felsblock. Es ist sein jüngster Bruder, der in der Fremde aufgewachsen und unterwegs ist, die Heimat zu besuchen; er findet keine Burg und keinen Bruder mehr.

Da tut er ein härenes Hemd an und einen Strick um den Leib. Da, wo das Faß auf den Boden auf-

schlug, baut er sich eine Klause; der Geruch der Heiligkeit verbreitet sich um ihn, die Leute strömen ihm zu in der Drangsal und finden Labung; er tut wohl, wo er kann, und trocknet Tränen, und so ist er ein Segen geworden im Tal, wo sein Bruder ein Fluch war auf dem Berge. Der Wald dort heißt der Brudergarten und die Schlucht das Zellertal."

„Großvater, womit hat er denn wohlgetan, wenn er gar nichts mehr gehabt hat?"

„Er hat ihnen vorgelebt, Marte. Er hat an sich geschafft und sich gut gemacht; und das haben sie gespürt und haben ihm nachgelebt. Der Mensch ist schwach und kann seine Bosheit allein nicht überwinden; er braucht immer einen, der ihm vorlebt."

Da nahm sich Martin vor, an sich zu schaffen und sich gut zu machen und ein Vorleber zu werden.

„Damals waren wir alle noch katholisch," fuhr der Großvater fort, „und die Menschen meinten es ernst mit ihrer Buße. Nachher aber brach die Gier nach Geld über sie herein. Sie kauften sich ihr Seelenheil um ein paar Groschen auf dem Markte bei den Ablaßkrämern wie einen Korb Eier. Da ist der Luther dazwischen getreten und hat seine deutschen Steine geworfen unter die verwelschten Schafe mit seiner blanken Worfschaufel; dann hat er die Herde geteilt und ihr neue Hürden gemacht. So einen Luther schafft der Herrgott immer, wenn es notwendig ist und die lutherlose Zeit lange gedauert hat. Und ich meine fast, es wäre bei uns bald wieder so weit.

Die Reutlinger haben den Schwindel schon lange nicht mehr ansehen wollen und haben sich ihren

eigenen Luther gemacht, der hieß Matthäus Aulber; denn sie haben immer gewußt, was recht und unrecht ist. Und als dann der Wittenberger selber kam, da sind sie ihm zugelaufen mit Kanzel und Fahnen, und mit ihnen der ganze Bezirk. Ein einziges Dorf ist beim alten Glauben geblieben. Und das hat seine Bewandtnis.

Ums Jahr 930 ist ein Pfarrer gesessen in Großengstingen auf der Rauhen Alb, der Hartbert, der hat nicht bloß auf drei zählen können; er ist gut Freund geworden mit dem Schwabenherzog auf dem Twiel und mit dem König Otto, und sie haben manchen Becher miteinander geleert. Der Lohn ist auch nicht ausgeblieben. Weil er gerne geangelt hat, so hat er das Fischwasser in der Echaz bekommen, bis zum Entensee in Pfullingen, und weil ihm unterm Angeln gute Gedanken gekommen sind, so ist er Bischof von Chur geworden; so ist Großengstingen schweizerisch geworden, und die Fische in der Echaz auch. Und der Luther hat da später nicht viel ausrichten können; das Bistum Chur hat am alten Glauben gehalten, und wenn unsere ganze Alb auch württembergisch wurde, Großengstingen ist katholisch geblieben bis auf den heutigen Tag."

„Und die Forellen?" fragte Rickele.

„Wie es bei denen gehalten wurde, ist mir nicht bekannt; sie haben sich nicht um die Welthändel gekümmert. Vielleicht haben sie getan, was sie mußten und sind in den Urzustand zurückgefallen, wie die Wiesen, durch die sie schwimmen."

„In den Urzustand, Großvater?"

„Das verstehst du noch nicht, Marte; versteh's doch ich selber erst halb. Ich meine, wir müssen uns alles aus Gott holen, von innen heraus, sonst ist unser Tun nichts. Kraft von außen zerfällt; Kraft von innen erhält. In jedem Frühjahr geschieht das alte Gotteswunder; die Erde schlägt die Augen auf wie aus dem Todesschlafe und alles ist noch neu und ungetauft; die Vögel fliegen aus dem Herzen Gottes in ihrem Flaum, von ihm sind die Apfelblüten und die kleinen Kinder; sie kommen zu den Bäumen und zu ihren Eltern. nehmen teil an der Erde, tragen ihre Sorgen und Früchte und wandern herunter zum Herzen der Welt,

Und dann kennen sie sich nicht mehr. Sie tun fremd miteinander, heißen sich Juden und Christen, Katholiken und Protestanten, Mohammedaner, Brahmanen, Heiden und Hindu, und jeder glaubt, er habe es allein gepachtet, ihm allein gehöre Gott, alle anderen wüßten nichts und müßten totgeschlagen werden, ihm zuliebe. Aber der liebe Gott schüttelt bloß den Kopf.

Und ich wundere mich oft, daß es auf der Erde, und sogar auf unserer kleinen Alb, so vielerlei Gläubige gibt, und alle leben und schaffen, bei allen gibt's Helden und Feige, Gute und Schlechte, Faule und Fleißige. Hat der liebe Gott dreierlei Himmel oder viererlei, und hat er sie schön abgeteilt für die feindlichen Menschen, daß sie sich nicht beißen; oder kehren sie nur alle wieder dahin zurück, von wo sie gekommen sind, zum Herzen Gottes? Das muß ich mir noch ausrechnen; daran bin ich eben."

„Sind wir auch dem lieben Gott am Herzen gelegen?" fragte Rickele.

„Freilich, Kind, und ihr wisset es auch noch ganz gut, wenn ihr euch recht besinnet und wenn es euch wohl ist; und manchmal habt ihr noch Heimweh nach ihm."

„Ja," sagte Martin; „aber manchmal laufen wir ihm auch davon, und er fangt uns nicht mehr."

„Er fangt euch schon wieder zuletzt; es dauert oft bloß eine Weile. Die Menschen irren. Das sehen sie oft schon selber, wenn eine Zeit vergangen ist und sie über sich zurücksehen können, oder wenn sie auf einem Hügel stehen.

Da hat es einmal eine Zeit gegeben, es sind keine zweihundert Jahre her, da fand ein Reutlinger auf seinem Acker einen Klumpen Gold. „Weib!" ruft er, „gang her und sieh!"

„B'hüetes!" schrie sie, „der ganze Breitenbachacker glitzert! So, jetzt ist das Hungerleiden zu Ende, jetzt lassen wir es uns aber einmal wohl sein!"

Da kaufte er ihr ein schönes Halstuch und ging mit ihr in eine Wirtschaft. „Wein her!" schlug er auf den Tisch, „und Gansbraten! Wir wollen jetzt auch einmal lumpen und fressen, was die Reichen fressen!" Denn das Gold ist ein gefährlicher Geist und verwirrt die Gemüter.

Inzwischen hatte sich das Gerücht in der Stadt verbreitet, und man lief vor die Tore. Da lag das edle Metall in Haufen herum, jeder Stein glänzte davon, man brauchte bloß zuzulangen; war über Nacht ein Goldregen niedergegangen?

Gleich trat der hohe Rat zusammen und beriet; es galt, der Stadt den Segen zu erhalten. Man sperrte den Zuzug in das Goldland und beschloß, ein Bergwerk aufzutun an der Achalm; man hatte ja schon lange gemunkelt von einer Goldkette, die in dem Berg verborgen sein sollte; das mußte in die Hand genommen werden, großzügig, wie man es von ihnen gewohnt war. Dann war ihnen geholfen für alle Zeit.

Man ließ Bergleute kommen, und die gruben droben am Kuhmannsweg einen Schacht. Tiefer und tiefer ging es hinunter, es ist noch eine Geröllhalde davon zu sehen; achtzig Klafter gruben sie und wurden immer stiller; denn sie fanden da unten allerhand, bloß kein Gold. Blaue Flämmchen zuckten und verloschen, und man roch eine merkwürdige Luft. Und einmal hielt ein Knappe seine Lampe hin, die neue Luft fing Feuer und der Schacht stand in Flammen. Da hatte es aufgehört mit Halstüchlein und teuren Weinen, und die Leute schwitzten wieder über ihrem Acker.

Die Pfullinger aber hielten sich den Bauch vor Lachen. Windbeutel tauften sie die Reutlinger nach ihrer Luftart; denn sie waren württembergisch und gönnten den Reichsstädtern den Gansbraten nicht.

Ihnen war das Gestein bekannt. Hundertzwanzig Jahre vorher hatte es ein Herzog abbauen wollen; aber es lohnte die Kosten nicht; denn es war Schwefelkies oder Katzengold, darum man keine Katze kaufen konnte.

So wird noch mancher Schacht ins Falsche gebaut und heißt erst Freiheit und Goldloch und geht in

Schwefel auf, und die Menschen werden nicht klug; denn sie wollen ihr Glück von außen.

Der Spott der Nachbarn wurmte die Reutlinger, und sie hingen ihnen wieder einen Schlätter an; als zehn Jahre später der Brand die Stadt in Asche legte bis auf den Kirchtum, da hieß es, die Pfullinger hätten die Betglocke gestohlen und seien hinten an der Echaz mit hinauf; und eine Glocke in Pfullingen läutet seither: „G'stohle bin i." Der Weg heißt heute der Diebsweg."

„Glaubst du es, Großvater?"

„Er hat früher schon Ziusweg geheißen; und was der Zorn und der Haß sagt, glaube ich nie, denn er verblendet; wahr ist nur, was das Licht und die Liebe sagt. — Aber jetzt wollen wir ganz still davon sein und es niemand sagen, denn wir sind selber Reutlinger; es hat's ja auch niemand gehört als ihr und die Eichen, und ihr könnet schweigen."

So saßen die Kinder um den Großvater herum und hingen an seinem Munde; von Schulschmack merkten sie nichts. Aber es blieb haften in ihnen, und sie dachten darüber nach.

„Und weißt du, was am schönsten bei dir ist, Großvater?" fragte Rickele.

„Was?" sagte er gespannt.

„Daß es keine Flöhe in deiner Schule gibt."

„Hast du so darunter gelitten? Du wirst süßes Blut haben, du bist ein Stadtkind."

„Stell Flohfallen auf," riet Marte.

„Wo? Im Hemd?"

„Ich will den Flohsegen über dich sprechen, dann hast du Ruh," sagte der Großvater. Und

er breitete die Hände über Rickeles blonden Schopf und sprach feierlich:

„Warmes Blut, brauner Floh,
Trinke Tropfen waberloh.
Beize Haut, supf und seig,
Wichse wachse Mistelzweig.
Zwergenberg, schnilz und schnalz,
Hupfe, schlupfe ab den Hals."

Da zogen sie lachend miteinander heimwärts.

5.

Ein Bauer, der den Tag über in der frischen Luft zu tun hat, ist froh, wenn er am Sonntag seinen müden Knochen Ruhe gönnen und in der Stube bleiben kann. Er geht auch einmal ins Wirtshaus und hört die Neuigkeiten vom Lauf der Welt, oder er spricht mit seinesgleichen über die Freuden und Nöte des Landmannes. Er geht sparsam um mit der Stubenluft und schließt die Türen und Fenster, daß sie nicht hinauskann.

Anders der Vater. Er war mit Leib und Seele Bauer, und doch wieder keiner; er mußte vor den Knechten und Mägden aufstehen, wenn er am Tage fertig werden und die Jahresarbeit bergen wollte; denn das Gut umfaßte dreihundert Morgen an Äckern, Wiesen und Wäldern. So flog ihm die Woche hin und ließ ihm keine leere Stunde zurück.

Wenn es aber Feiertag war, so ging er über die Berge und nahm auch die Kinder mit. „Man muß

seinen Kram dahinten lassen und auf ihn herunterspucken können."

„Wollet ihr nicht ins Tal hinunter, den Bächen nach?"

„Bergauf hab' ich lieber; wenn man bloß immer einen tapferen Berg vor sich hat, so kann's nicht fehlen."

„Der Mensch muß sich verluften; du hast dir deinen Spaß verdient."

Auch die Mutter ging mit, so oft sie sich losmachen konnte. Viel lieber als in die Stadt, wohin sie von Bekannten geladen wurde; von dort kam sie jedesmal mißmutig zurück. „Ich verstehe die Stadtleute nicht, ich passe nicht zu ihnen. Sie reden nur von sich und lassen kein gutes Haar aneinander. Ich kann aber nicht mitschwatzen, weil ich anderen auch etwas gönne. Und man hechelt uns durch, sobald ich den Rücken kehre, weil wir hochnäsig wären."

„Meinst du, es wär' bei uns Männern im Wirtshaus anders?"

„Ich verlange es auch gar nicht, daß du zu ihnen hockst, Georg. Wenn ich unter den Menschen unten sitze, so lächert's mich, und ich sehne mich nach unserem schönen Frieden oben. Und dann sag' ich geschwind so ein Stoßgebet, wie es der Marte kürzlich gebetet hat, als ihm nichts einfiel bei der Morgensuppe:

„Gott segne Vater, Gott segne Mutter, Gott segne Großvater, Gott segne Rickele, Gott segne Martin, Gott segne alle." Aber statt euch setz' ich die Leute ein, die um mich herumsitzen, und dann lache ich, und es ist mir wieder wohl."

„Das nützt aber nichts, wenn du lachst," sagte der Vater.

„Es ist mir ganz ernst dabei, und es wird schon etwas nützen. Du brauchst mich nicht drauszubringen."

Und sie fuhr ihm mit den Fingern über sein Lockenhaar und zauste ihn an seinem braunen Bart. Er war immer froh unterwegs, und wenn er die Woche über Ärger gehabt hatte mit dem Gesinde, um Hagel und krankes Vieh, auf dem Berge war er wie umgewandelt.

„Da bin ich ein besserer Mensch," gestand er. „Man vergißt allen Stank und ist in einem feineren Wirtshaus zu Gast. „Zur Mutter Natur" steht auf dem Schilde."

„Wie muß ich dann beten in dem Wirtshaus, Vater? Gott segne Suppe, Gott segne Braten?"

„Gott segne Käfer, Gott segne Vogel, Gott segne Äpfel, Gott segne Birn'", sagte Rickele.

„Du mußt nicht beten; das betet alles allein; du wirst es schon hören, wenn du aufpaßt. — Aber rupfet mir keine Blumen unnötig ab."

Er liebte es nicht, viel Blumen im Zimmer zu haben. „Wenn man so mitten unter ihnen sitzt wie wir, ist's Sünde; lasset sie auf den Stengeln! Die Städter besorgen's schon."

Und doch kam er nie ohne eine Blume heim. Er habe die Steine lieb, sagte er, viel lieber als die Menschen. Er konnte einen schönen Stein im Walde aufheben, von allen Seiten besehen, betasten und am nächsten Bache vom anhaftenden Kalke reinigen;

dann stellte er ihn wieder dorthin, wo er ihn gefunden hatte.

Aber von den Blumen nahm er eine mit. Er hatte ein Bilderbuch zu Hause, das nach seinen Angaben hergestellt war; es war einen halben Meter lang, eine Faust dick und in Schweinsleder gebunden. Herbarium stand darauf. Darein hatte er alle Blumen gelegt, die er gefunden hatte in Berg und Tal, in einem erlesenen Stück. Er hatte sie zwischen Fließblättern getrocknet und in der Pflanzenpresse gedruckt, dann auf den Seiten ausgebreitet und am Stiel einen Papierstreifen befestigt, auf dem Namen und Vorkommen geschrieben stand.

In dem Buche durften die Kinder blättern, wenn es Winter war und der Schnee die Halden bedeckte. Da erinnerten sie sich der Pflanzen, wie sie noch im Boden gestanden hatten mit Saft und Leben, und gewannen ein Heimweh nach ihnen und nach dem neuen Frühling. Jede Pflanze aber hatte ihre Geschichte.

Da war das Kräutlein Sonnentau, das der Vater auf einer Sumpfwiese gebrochen hatte. Feine Haare wüchsen auf seinen Blättchen, und aus ihren Drüsen tropfe Tau. Wer ein Insekt sei, der müsse hinfliegen und daran riechen, denn es steige ihm in die Nase; da gehe es zu wie an einem Wirtstisch, auf dessen Tafel geschrieben stehe: „Hier wird Rheinwein umsonst geschenkt." Wenn so ein Mücklein geflogen komme, um sich niederzusetzen und von dem Saft zu schlürfen, so könne es nimmer weg, es klebe mit den Füßen fest. „He, zahlen!"

rufe es und strample; „ich muß wieder fort!" Da fangen aber die Blättchen an sich zu rollen über seinem Haupte und es zu erdrücken in ihren Armen; es werde verzehrt von den Säften, es bleibe bloß noch sein Gerippe. Das sei das Wirtshaus „zur Mördergrube".

„Warum ist das so?" fragte Martin. „Ist in der Natur nicht alles gut?"

„Es geht schon alles nach guten Gesetzen und hat einen Sinn; bloß verstehen wir Menschen ihn oft noch nicht. Vielleicht gäb's zu viele Mücken ohne die Pflanze, und sie würden im Haushalt schaden. Es wird alles berechnet und aufgeschrieben wie bei der Mutter im Hennenbuch."

„Hat der liebe Gott auch eine Frau?" fragte Rickele.

„Fast glaub' ich's; allein würd' er's kaum verzwingen."

Auf einem anderen Blatte lag der Aronstab; eine Zigeunerin sei es, aus Ägyptenland, und könne wahrsagen; sie trage die künftige Ernte im Leib. Fremd und seltsam sah die Blume aus mit dem geschwungenen Kelchblatt; der Stengel weitete sich zu einem Bauche, und darin ruhten wie in einer Schatzkammer kleine farbige Gebilde.

„Laß sehen," sagte Rickele, „was gibt es heuer? Wenig Äpfel, viel Trauben, Gras und Korn fast keines. O je, ein Hungerjahr! Laß dir heimgeigen, Zigeunerin!"

Auf der nächsten Seite blühte der Frauenschuh. „Wer kennt die alte Geschichte? Mutterle, hei!" Und die Mutter erzählte.

„Es ist einmal eine Frau durch unseren Wald geritten, drüben unterm Roßberg; sie saß auf einem grauen Rößlein, wie man es bei uns noch nicht gekannt hat, und sie hatte ein Kindlein vor sich im Sattel und einen Blumenstrauß in der Hand; der funkelte wie lauter lebendig gewordene Edelsteine. Manchmal ging es über ein Brückle und der Esel strauchelte, denn er war unsere Albwege nicht gewohnt, und sie hatte ihn lange nicht mehr beschlagen lassen; dann sagte das Kind jedesmal hoppeda; und das machte ihm einen Heidenspaß. So reiten sie dahin, das Rößlein stolpert an einem Stein und der Frau wird von einem Brombeerstrauch der linke Schuh vom Fuß gestreift. Hoppeda! sagt das Kind und sieht ihm nach, wie er in eine Schlucht hinunterfällt.

Da reitet die Frau strümpfig ins nächste Dorf hinein zu eines Schusters Haus und bittet ihn um einen neuen Schuh, denn es fror sie an die Zehen. Der langt bloß unter seinen Stuhl und holt einen vor, und er sitzt ihr wie angegossen. Da lächelt sie und reicht ihm den Blumenstrauß und reitet wieder davon.

Der Mann steht eine Weile wie vernagelt und weiß nicht, wie ihm geschah. Das duftet, daß es ihm wirblig wird vor den Augen; solche Blumen hat er noch nie gesehen; er will sie in ein Glas stellen, aber er vergißt das Glas im Wandschrank und steckt sie bloß in die Erde. Und dann träumt er die ganze Nacht davon. Am anderen Morgen fällt es ihm ein, und er tritt in den Garten und will nach ihnen sehen, ob noch etwas zu retten ist;

da ist er bedeckt von oben bis unten mit Narzissen und Tulipanen, ein Beet am anderen. Und die Nachbarn laufen und stecken die Köpfe zusammen, was der einfältige Jakob für ein Glück gehabt habe, denn es wächst weiter so aus dem Boden, auch Hyazinthen und Schnittlauch und Gurken. Und alle diese Pflanzen hatte hier bisher noch keiner gerochen, und keiner konnte sie benennen. Der Schusterjakob aber holt sein Buch, in das er Stiefel um Stiefel eingetragen hatte, und nach dem letzten macht er einen schwarzen Strich mit der Tinte und schreibt darunter: „Schusterei Amen!" Und dann ging er und fing den Samenhandel an.

In der Schlucht aber, wohin der Schuh der Frau gerollt war, fand man nächstes Jahr eine gelbe Blume von der Form eines Frauenschuhs."

„Die Schlucht kenne ich," sagte Marte, „und das Dorf auch; und der Türkenbund da," er wies auf die nächste Seite, „hat gewiß auch noch mit der Frau zu tun."

„Sie war noch nicht lange hinter dem nächsten Busch verschwunden," machte die Mutter weiter, „da kamen drei Männer über den Gielsberg her, um ihr Kindlein zu suchen; der eine war ganz schwarz und trug einen Hut wie eine Krone. Der stieß in der Dunkelheit an einen Ast und der Hut fiel herunter; aber er ließ ihn liegen und eilte weiter, denn er merkte, daß er dem Kindlein nahe war und er wollte ihm Myrrhen bringen. Es war aber eine Wundernacht; alle toten Dinge wurden lebendig, und auch in die Krone fuhr Leben. Da stand sie auf einem Stiel wie Seide, rosa und weinrot, und

verkündete den Weg, den die Weisen genommen hatten."

„Wo haben sie das Hoppedakind dann gekriegt?" fragte Rickele.

„Auf der Eninger Weide," sagte der Vater. „Dort steht ein Schafhaus, das sieht mir grad so aus, als ob sie drin übernachtet hätten; und das graue Rößlein ist frisch beschlagen worden. Im Frühjahr wollen wir hinüber und sehen, ob sie nichts dagelassen haben."

Das taten sie denn auch, sobald der Kuckuck schrie, und sie bekamen sehnige Beine und Wanderfüße. Der Wald war angegangen und mit frischen Blättern besteckt, kaum gab es einmal ein Fenster in ihm, durch das man an den Himmel sehen konnte.

„Es geht doch nichts über die Buchen," sagte der Vater, und liebkoste den Baum, unter dem er stand. „Eichen sind Erdbäume, hart wie Eisen, das Wasser kann ihnen nichts anhaben. Pappeln und Tannen sind zu wüchsig. Linden sind Märchenbäume, mild wie Mütter. Aber Buchen sind Menschenbäume, Mann und Frau in der Kraft und Herrlichkeit."

„Vater, woher sind die Blumen gekommen?"

„Ja, das hab' ich mich auch schon gefragt. Die erste Blume. Der erste Stein. Das erste Samenkorn. Wird doch heute vor unseren Augen immer wieder Neues. Die Schöpfung hört nie auf. Der Schöpfer lebt im Stein und im Samenkorn."

„Und im Menschen?"

„Auch in dir und in mir. Hast du ihn noch nie gespürt?"

„Vater, wie kommen auf einmal die Totenköpfle hier auf die Wiese? Es gibt sie sonst nirgends."

„Vielleicht sind sie übrig geblieben von damals her, als bei uns noch Gluthitze war wie in Afrika. Vielleicht hat den Keim auch ein Vogel hergetragen, der übers Meer geflogen ist, und hat ihn mit seinem Mistlein fallen lassen, grad über der rechten Stelle."

„Und wie ist's mit den Fischen, Vater? Warum sind in der Echaz Forellen und im Neckar keine? Sind sie aus der Quelle herausgewachsen oder hat ein Vogel Forellensamen fallen lassen und der ist ausgeschlupft?"

„Ich denke mir's so, Bub: einmal hat's auch im Neckar Forellen gegeben. Wie dann die Menschen Häuser gebaut haben und ihre Brühen hineingeschüttet, da sind sie geflohen in die Bäche hinauf, bis zu den Quellen."

„Aber der erste Mensch, Vater?"

„Glaub' du nur, was in der Bibel steht, Büble; das ist das beste. Keiner ist dabei gewesen. Später wirst du noch vieles selber studieren. Man hat gesagt, sie seien aus dem Nichts geworden. Eins aus dem anderen, und das letzte aus dem Urstoff. Aber da ist ein großes Loch. Wo das Nichts aufhört, da fängt Gott an. Sie sind aus Gottes Hauch geworden."

„Und ich, Vater?"

„Auch du bist so geworden; aus Gottes Herzen. Auch heute noch haucht er es jeder Mutter ein, und die Kinder kommen aus ihrem Herzen wie von Gott. Das wirst du schon noch verstehen lernen."

So sprachen die drei Menschen und fanden Blumen und Steine und manchmal eine kleine

Wahrheit, und sie verwuchsen miteinander. „Du bist wie mein Bruder," sagte Martin zum Vater und hing an seiner Hand; „mit dir kann man alles reden, du gibst einem Antwort."

Da freute sich der Vater, daß er seines Buben Bruder sein sollte, und nahm es wie ein hohes Lob.

6.

Sie waren zur Wann hinaufgestiegen und lagen auf der Hochwiese und sahen Pfullingen unter sich liegen. Der Vater zog das Vesper aus dem Sack und teilte es aus.

„Da hat es die Mutter gut mit uns gemeint: Zwiebelkuchen! Ich hab's alleweil gedacht: was duftet so gut um uns her?"

So bissen sie ein und ließen es sich schmecken; über dem Tale drüben leuchtete der Ursulaberg und in der Bläue vor ihnen ruhte Achalm und Georgenberg; ein Weih zog ohne Flügelschlag seine Kreise.

„Dort unten liegt eine Wiese," sagte Marte, „da möchte ich hinunterfliegen und mich auf einen Baum setzen; so muß es im Garten Eden gewesen sein. Man liegt da und badet in lauter Blumen, es muß gleich ein Reh dort aus dem Winkel kommen."

Es kam aber keins, und nur das Rickele lachte verschmitzt.

„Flieg, du Weih," sagte sie, „in deinem Rehwinkel wird's Maulwürfe geben; wir bleiben da oben und essen Zwiebelplatz."

„Du bist bloß ein Spatz," sagte Marte, „und trägst Halme und pickst Brosamen."

„Wir sind nicht weit von der Nebelhöhle," sagte der Vater; „wollen wir noch hinüber?"

Aber das Rickele war müde. „Ein Spatz fliegt nicht so weit. Wenn mich einer buckelranzte."

„Dann will ich euch von ihr erzählen."

Er ließ den Blick in die Ferne schweifen und hielt ihn dann in die silberne Bläue geheftet, die um die Berge webte.

„Ja," sagte er, „jetzt lieg ich mit euch auf der Wann unter dem blühenden Enzian und habe einmal zu den Azteken wollen und ihre Gesteine erforschen und zu den braunen Völkern in Mittelbrasilien, zu denen noch nie ein Weißer kam. Man kann nicht alles auf einmal machen; ein Leben ist viel zu kurz. Man müßte immer wieder auf die Welt kommen, um zu vollenden, was man begonnen hat. Aber ich lasse dir auch noch was übrig, Martin. Wenn ich tot bin, so habe ich nicht die Hälfte von dem geschafft, was ich wollte. Wann mach' ich die andere Hälfte?"

„Ja, warum stirbt man denn eigentlich, Vater?"

„Weil das Feuerlein in dir ausgeht, und weil alles Schritt für Schritt geht in der Welt; man muß immer neue Kraft aufspeichern und Brennstoff herbeiholen, um vorwärts zu kommen bis zu dem Ziele. Das braucht tausend Menschenalter, nicht bloß eines. Und tausend Jahre alt willst du doch nicht werden?"

„Warum nicht?" sagte Martin und reckte sich und sah sich im Geist gewachsen und das Land beschatten wie ein Eichbaum auf dem Wasen.

Der Vater lächelte.

„Du wirst noch einmal froh sein, dich hinlegen und zur Ruhe betten zu dürfen, wenn du deine Sache geschafft hast. Tausend Jahre sind lang. Du liegst jetzt auf der Wann und hast die Blumen um dich; aber steh einmal unter die Menschen und laß dir die Flügel von ihnen stutzen; denn das tun sie sich alle."

„Und wenn ich vorher sterbe, Vater? Ehe ich meine Hälfte fertig habe?"

„Dann müssen wir's leiden, und du bist ein Sternlein gewesen an unserem Himmel, der Mutter und mir, und wir müssen dich in uns tragen zu unserer Weisheit, ganz nahe an unserem Herzen. Du aber bist vollendet."

Und er streichelte den Buben.

„Jetzt aber lebst du, und ich auch, und das Rickele will von der Nebelhöhle hören.

„Du kennst ja den Rulaman und die Katten und Aimats aus deinem Buche. So eine Höhle war auch die Nebelhöhle. Unsere Urväter haben darin gewohnt und Zuflucht gefunden vor den Urbären und Urelefanten; ihre Knochen hat man noch aufgefunden. Später wurden die Geschlechter kleiner, die Tiere und Menschen; aber ihre Feindschaft blieb. Einmal hat der Uß darin gelebt, als er aus seinem Land vertrieben war. Jetzt ist sie bloß noch ein Spiel der Gaffer und Naseweisen und wird elektrisch beleuchtet, und sie kommen in Haufen und schlagen die alten Tropfsteine herunter, die die Aimats haben stehen lassen. So klein sind die Menschen geworden.

Solche Höhlen gibt's viele auf unserer Alb, und das Volk sagt, es laufe ein Gang von einer zur

anderen. Es haben sich einmal Enten in die Nebelhöhle verirrt, die mochten baden in ihrem Gumpen; der Schultes von Unterhausen hat sie noch gelockt, aber sie sind vor seinen Augen verschwunden. Und wie ein paar Stunden weiter weg in der Erpfinger Höhle der Förster vorbeikommt, so hört er's schnattern, und heraus schwimmen zwei schneeweiße Vögel und putzen sich und können sich nicht haben vor Schütteln und Pfludern."

„Und was hat dann der Förster gemacht?"

„Er hat sich besonnen und einen Pries genommen und hat sich gedacht: es kann nie etwas schaden, wenn man's macht wie der Fauth."

„Und wie hat's der gemacht?"

„Der Schullehrer Fauth hat Wurzeln graben wollen im Wald, denn er hat viel von ihnen verstanden; und weil er sich oft schon gebückt hatte und seine Nase schärfen wollte, so zieht er seine Schnupftabaksdose und nimmt einen Pries. Hazi! will er eben machen — da fällt ihm seine Dose aus der Hand, und er kann sie nicht mehr finden. Auf dem Boden ist eine Spalte, da muß sie hinein sein; und weil es schade um sie gewesen wäre — sie war ein Erbstück und aus Silber getrieben —, so will er sie nicht verloren geben; er stochert mit dem Taschenmesser herum, aber es will nicht aufhören, und so holt er sich Männer aus dem Dorf, daß sie ihm das Loch weiter machen. Die stoßen auf einen Felsblock und rücken ihn weg und stehen vor einer Höhle. Sie trauen sich kaum hinein, aber da blinkt die silberne Dose, und der Fauth holt sie und nimmt sich einen Pries und läßt die anderen auch schnupfen;

und da gehen sie miteinander hin — Licht hat einer noch geholt — in sieben Kammern in den Berg hinein. So kann einem, der es in sich hat, eine Tabaksdose zum Glückshafen werden, wenn er sie auf den Boden fallen läßt zur rechten Zeit. Das heißen dann dumme Menschen Zufall, weil sie keinen Blick für die Zusammenhänge haben und nur den kleinen Ausschnitt sehen, der vor ihnen liegt."

„Und wenn der Fauth nicht gepriest hätte?"

„Dann wäre die Höhle nicht entdeckt worden und die Enten hätten nicht herausschwimmen können. Aber ich glaube, er hat priesen müssen."

„Warum, Vater?"

„Weil es Zeit war, und weil ich meine, daß der Herrgott ein großer Schelm und Spaßmacher ist, der uns Menschen oft wunderliche Wege führt, bis er uns da hat, wo er uns haben will. Es ist eine kleine und unscheinbare Sache, so eine Höhle, und sie zählt nicht mit im großen Geschehen; höchstens im Leben vom Fauth und von Erpfingen. Aber es gibt auch andere Dinge, die unmenschlich groß und schwer sind. Es sieht für uns oft zum Verzweifeln aus, wenn wir so mitten darin stecken und wir nimmer wissen, wohin vor Jammer und Elend. Wenn's aber sein muß, so entdeckst du deine Höhle; irgendwo kommt zuletzt noch der Spaß ans Tageslicht, man tut uns die Zipfelmützen herunter, und alles war nur zu unserem Segen gewesen."

„Warum macht es uns dann aber der Herrgott so schwer, wenn es nachher doch immer noch gut kommt? Ist es bloß zu seinem Vergnügen?"

„Büble, du wirst es noch erfahren. Der Mensch schlägt aus, wenn es ihm zu wohl wird in seiner Haut. Glück verträgt er nicht. Wir sollen uns bewähren und wachsen, und es erkennen, und das geht nur im Schweren."

„Vater, wie kommen denn die Höhlen in unsere Alb?"

„Es schaffen allerhand Arbeiter in Gottes Werkstatt, von denen der stumpfe Mensch nichts ahnt. Da ist ein Höhlenbauer unter uns, der gräbt Tag und Nacht; das ist der Regen. Beim Marmor ging's nicht, da braucht er schärfere Werkzeuge; aber unser Kalk ist weich, und da tun's seine Tropfen; die sickern aufs Gestein und meißeln uns unsere Löcher aus. — Es sind auch große Gießereien im Boden."

„Was wird in ihnen gegossen?"

„Eisen. Aber es geht ganz ohne Lärm, und die Hochöfen sind versteckt. Das geht so zu: tief im Erdinnern brennt ein Kessel und kocht Wasser; davon merkt man von außen nichts, als daß er da und dort einen Strudel hinausläßt. Aber die Metalle unterwegs lösen sich, das Eisen schmilzt und wird in Kugeln zu den Klüften gespült. Da sammelt man's und wäscht es aus der Erde. Der Gutbrod von Undingen hat tausend Wagen voll in den Schwarzwald geführt, ins Hüttenwerk, und mancher eiserne Herd und Kachelofen auf der Alb stammt aus unserem Bohnerz."

„Dann muß es aber viel Wasser geben auf der Alb, zum Waschen und Spülen."

„Bloß was vom Himmel herunterfällt; aber es sinkt dann alles in die Tiefe, und man muß es müh-

sam wieder heraufpumpen in die Brunnen. Man sieht's so einem braven Brunnenrohr nicht an, wenn es seinen Strahl herausläßt in den Trog. Aber der Albbauer weiß es; es hat einmal bloß Hülben bei ihm gegeben, Regenlachen zum Tränken."

„Sind denn die Höhlen alle voll Wasser?"

„Es lauft im Tale ab; manchmal kann's aber ein Unglück geben. Habt ihr etwas vom Bröller gehört und von den Hungerbrunnen? Das sind Abläufe aus Höhlen. Gewöhnlich liegen sie trocken und sperren das Maul auf, als ob sie Hunger hätten. So liegt einer bei Hausen im Laucherttal. Eine Stunde vom Ort klafft ein gewaltiges Erdloch, das ist nußtrocken und die Kinder spielen daran. Kommt aber ein Wolkenbruch oder die Schneeschmelze im Frühjahr, so gurgelt es und speit eine meterhohe Säule aus; das brüllt wie ein Mondkalb und will das ganze Dorf verschlingen. Nicht lang nachher tut es wieder sanft und unschuldig wie ein Lamm."

„Vater, gibt's auf der Alb denn gar keine Quellen?"

„Man kann sie an den Fingern aufzählen. Bloß da, wo statt dem Kalk ein undurchlässiger Stein liegt."

„Wie kommt so einer dahin?"

„Der Ofen hat ihn hartgebrannt, zu Basalt. — Da hat es einmal einem Kleinengstinger geträumt, er habe einen Brunnen vor dem Haus. Das sind jetzt dreihundert Jahre her. Wie er aufwacht, so sieht er auch gleich nach, aber es ist bloß seine alte vertrocknete Hülbe da. Es will ihm nicht aus dem Kopf, und er geht zum Schulzen und sagt's ihm,

und er solle ihm Mannen geben zum Graben. Der lacht ihn aus; aber er läßt nicht nach und plagt und tribuliert, er wolle einfach einen Brunnen haben, bis ihm der Schulze den Willen tut.

Wie sie drei Meter im Boden sind, da fällt ihnen die Wand ein, weil sie sie nicht gestützt und noch nie einen Brunnen gegraben haben. Aber der Traumbauer läßt sich's nicht verdrießen.

„Und wenn wir unten wieder herauskommen!" sagt er; „jetzt geht's nach Amerika!" Zur Vorsicht machen sie sich an Stricken fest.

Sie sind bald ein Dutzend Meter unter der Erde und wollen's schon fast aufgeben, da braust's auf einmal unter ihnen, es hebt das Erdreich und quillt und wirft sie hinauf; ihre Lichter verlöschen, man kann sie grad noch hinaufziehen an ihren Seilen. Hinter ihnen aber pfutzgets und druckt, wie von unterirdischen Gewalten getrieben.

Da hatten sie ihr Brunnenwasser, noch mehr als ihnen lieb war; es lief in allen Gassen herum und zischte dazu. Einer versuchte es und spuckte aus; es schmecke wie Sauerampfer und steche auf der Zunge mit Nadeln. Da bekamen die Kleinengstinger eine große Angst und wollten, sie hätten es wieder los. „Da hast du dein Amerika," sagten sie zu dem Oberbrunnenmacher, „und wir auch; aber es beißt, du Klumbumbus; man sollt dich grad hinuntertunken und versäufen." Der Schultes aber sagte: „Es läuft durch unseren Kirchhof, es hat ein G'schmäckle bekommen. Keiet's zu!"

Der Brunnentraumer aber zeigte auf seinen Ochsen; der stand da und soff von dem Wasser und

klatschte mit dem Schwanze. „Was mein Ochs kann, das kann ich auch," sagte er und stülpte sich die Hemdsärmel um. Indem fährt ein Fremder durchs Dorf, der in der Welt herumgekommen war; der zieht einen Becher heraus und trinkt. „Ihr Schafsköpfe!" sagt er, „das ist kein Gift, sondern Arznei, und ihr könnet eurem Schöpfer danken; das ist ein Sauerbrunnen, und ihr seid gemachte Leute. So steht schon in Göppingen einer."

Da wurden die Kleinengstinger wieder froh und machten den Brunnenschöpfer zum Schulzen, und bauten ein Häuschen über der Brunnenstube mit einem grünen Dach, das steht noch heute. Sie füllten das Wasser in Fässer und Krüge, der Abt von Zwiefalten fuhr selber ins Dorf, und die Städter schickten Wagen und ließen es holen für ihre Tafel."

„Warum hat es so gezischt, wie es herauskam?" fragte Rickele.

„Weil es Luftblasen in sich hat, die im Gestein eingesperrt sind und mit herausplatzen. Aber eine besondere Luft von dem Erdofen herauf; man hat sie Kohlensäure getauft."

„Ich kenn's," sagte Marte, „das Kügeleswasser; auf dem Gaisbühl trinkt man's aus einer blauen Flasche mit einem Hahnen."

„Das haben Menschen hineingepreßt mit Maschinen," sagte der Vater. „Was die Natur macht, ist besser; sie mischt ihre Tränklein noch feiner. Aber die Leute glauben's nicht, bis man ihnen die Nase daraufstoßt. — So ist's auch mit einem anderen Wasser gegangen.

Des Schultheißen Göppinger Weib zu Reutlingen hat sterben wollen; der Schlag hatte sie gerührt und der Mann jammerte, denn der Arzt hatte sie aufgegeben. Da war ein Gast bei ihm, der sagte: „Lasset sie doch ein Bad nehmen in Zaisenhausen, das hat schon Wunder getan."

Der Schultheiß hatte seine Hausfrau lieb; also ritt er an den Stromberg und wollte nach dem Wasser sehen. Aber er verzog nicht schlecht das Gesicht.

„Pfui Teufel!" sagte er; „das schmeckt ja nach faulen Eiern wie die Lache auf meinem Feld." Und ritt wieder heim. Aber er wollte es doch nicht bewenden lassen.

Er ließ nachgraben auf seinem Acker, wo die Lache stand. Erst stieß man auf Schiefer, wie er überall umstand; dann aber kam Erdpech, und es funkelte darin schwarz wie von Bernstein. Der Goldarbeiter Braun wollte es fassen zu einem Muster, er kenne es von der Wanderschaft her; Gagat heiße man es zünftig. „Es kann doch am Ende etwas daran sein," dachte Herr Göppinger, „wo es so schöne Steine gibt. Wenn es bloß nicht so gottsjämmerlich stänke in dem Loch."

Jetzt erinnerte man sich, es sei ein Pulverwagen hier ersoffen im Dreißigjährigen Krieg, der müsse noch drunten liegen. Man zog auch einen Balken heraus. Dahinter aber quoll es warm und klar und roch wie in Zaisenhausen.

„Pulver oder keins," sagte der Schulze. „Wenn es in Zaisenhausen hilft, so wird es in Reutlingen nicht schaden," und ließ es seiner Frau herauf-

führen. Sie verspürte Linderung und konnte den Arm bald wieder rühren.

Da ließ er die Quellen fassen und taufte sie Heilbrunnen, und schrieb es aus in den Zeitungen. Und viele Leute kamen her und wurden gesund. Man hat dann ein Badhaus darauf gebaut, statt Pfuiteufel sagte man Gottlob, und wenn es nach mir ginge, so müßtet ihr alle Tage drin baden und einen Becher davon trinken. Denn es ist Schwefelwasser, es hat aus dem Schiefer aufgelöst, was in ihm war von früherem Leben, und putzt aus, was an Unreinem spukt in unserem Geblüt."

„Vater," sagte Marte, „jetzt weiß ich nicht, ist's auf der Wann schöner zu baden oder im Heilbrunnen? Ist Sauerwasser besser oder Schwefel? Lauft man auf Kalk leichter oder auf Basalt?"

„Probier's," riet der Vater.

„Langt da ein Leben dazu?"

„Wenn du springst und dich dann auch einmal hinlegst und alles an dir vorbeigehen läßt, vielleicht. — Aber jetzt sind wir lange genug im Gras gelegen."

Da sprangen sie über die Felswege weg, daß der Vater kaum nachkam, und Rickele brauchte keine Vogelflügel und keinen zum Buckelranzen.

## 7.

An der Landstraße nach Gönningen, von einem weiten Garten umgeben, stand das Wohnhaus. Es waren Bauernblumen, welche die Mutter hier zog, ohne viel Kunst, und ein Gärtner hätte gewiß

die Nase darüber gerümpft; ein paar Rittersporne, Strohblumen und ihre Leibblume, Frauenherzen.

„Sie klunkern so an ihrem Busch, als ob sie kleinen Engeln aus der Brust genommen wären. Rickele, ist das nicht deines?"

Krokus und Kaiserkronen, Malven und Sonnenblumen, so ging es von früh bis spät wie in einem Kalender.

„Ich muß mir die Jahreszeit im Garten ablesen," sagte sie. „Wenn man so hoch im Walde wohnt, kann man nicht lange nachschlagen."

„Du bist mir ein schöner Kalendermacher," spottete ihr Mann. „Du hast lauter Feiertage in deinem Garten stehen."

„Auch Werktage. Aber man kann in jeden so etwas hineinfallen lassen, daß er ein Feiertag wird."

„Geht das auf mich?" fragte er. „Soll ich meinen Stieren am Morgen einen Kranz umhängen?"

„Es tut's auch ein Wort; man kann vieles aufblühen lassen an einem Tag, es müssen gar keine Blumen sein."

„Eine Frau wohl; aber einem Mann kommt der Alltag dazwischen wie ein Reif."

„Dann schüttelt man ihn ab. Wozu hätte man sonst seine Hände."

„Blüh du nur," sagte der Vater. „Du bist selber so eine Kaiserkrone oder ein Gelveigel aus deinem Garten."

Gelveigel hatte sie in allen Sorten, dunkelrote, karminrote, orangefarbene, goldgelbe, lila und braune, mit vielen Zwischenfarben. Sogar die

Gönninger blieben stehen, wenn sie vorbeikamen, und sprachen über den Zaun. „Haben Sie wieder eine neue Levkoje gezüchtet, Frau Rockenstiel? Sie müssen uns das Rezept verraten; es sprosst bei Ihnen über Nacht."

„Das ist einfach," sagte sie. „Den Samen hab' ich von den Gönningern; dann brauch' ich bloß eine Handvoll Taubenmist und denk' mir was Schönes dazu, so wächst's von selber."

Die Gönninger schüttelten den Kopf. „Dann kommt's von dem Taubenmist. So kann's der Pfitzer in Stuttgart nicht."

Es war aber noch etwas in der Mutter Garten, und das merkte man erst, wenn man länger darin war. Es gab wenig Unkraut in ihm, denn sie war wie ein Schelm dahinter her; aber doch gingen niedere, grüne Büsche von Beet zu Beet und verbanden die Sträucher. Sie dufteten ganz fein, und wenn man sich bückte und näher hinsah, so waren es Reseden mit tausend kleinen Blütchen. Dieser Duft ging auch mit der Mutter mit in den Falten ihrer Kleider und in ihren Haaren; denn sie hatte in ihren Laden Büschel von getrockneten Reseden liegen.

„O Mutter!" sagte Marte, wenn er sich in Bubenlust an ihre Brust warf, „laß mich an dir schmecken, kein Mensch riecht so gut wie du!" und er sog den Duft ihres Haares ein.

„Bist du ein junges Hundle?" fragte die Mutter; „die schnuppern auch so in der Luft herum." —

Der Vater sah auch gern einmal auf ihre Gemüsebeete. „Da wächst mein ganzer Mittagstisch," sagte

er und ging an den Beeten hin, „man braucht sich bloß hinzusetzen. Es geht halt nichts über einen selbstgezogenen Blumenkohl, oder über rote Rüben, oder über Schwarzwurzeln."

„Oder über Lattich, Rosenkohl, Mangold, Eskarol, Andive," lachte die Mutter; „da kann ich meinen ganzen Küchengarten heruntersagen, wenn du Hunger hast."

„Du machst es aber auch besonders, Gretle; anderswo schmeckt's nicht halb so gut."

„Ich lasse sie halt ganz, die Gemüse, und tu' Fleischbrühe dazu. Das hab' ich im „Rößle" in Honau gelernt."

„Wenn ich nur immer von deinem Garten auf meinem Teller liegen habe!"

„Ha, mir kann's recht sein," sagte die Mutter; „wenn du es bloß magst. Und mich auch."

Der Garten war von einem Buchshag umgeben, der jedes Jahr geschnitten wurde. In den Ecken aber hatten die Kinder ihr Gärtlein; dort pflanzten sie nach der Mutter Vorbild, hatten ein Mistbeet mit einem Glasfenster, ihre Gießkanne und ihren Komposthaufen. Da wurden junge Tännchen aus Samen gezogen, kleine Eichen und Birken. Aber Marte hatte kein Gartenglück.

„Was ist auch das?" klagte er. „Letzte Woche habe ich Monatrettig gesät und hab' mich schon so gefreut, und jetzt kommt Kressig."

Rickele grub und hackte in ihrer Ecke.

„Du wirst's verwechselt haben," meinte die Mutter.

„„Radieschen" stand auf dem Gückle, „Eiszapfen", ich weiß es gewiß."

„Du bist auch ein Eiszapfen," sagte Rickele und besah sich den Schaden; „das werden schon noch Monatrettig werden." Er sah sie mißtrauisch an.

Es wurden aber keine Radieschen aus der Kresse; denn Rickele hatte am Abend, als er gesät, sein Beet wieder umgehoben und neu angelegt. Das gestand sie ihm, als er Verdacht schöpfte und mit Prügeln drohte.

„Und dann hab' ich's in mein Beet gezaubert," lachte sie; „und du darfst davon haben, wenn du mich heiratest."

„Du kannst deinen Zauber selber essen," sagte er und ging seiner Wege. Er konnte aber nicht widerstehen, als sie ihm ein paar Wochen später ein Rettigsträußchen ums andere auf den Teller legte; denn er aß sie ums Leben gern. —

Das Haus stieg mit hohen, gelblich gekalkten Wänden aus dem Grünen auf und trug ein breites, wenig ausladendes Dach; es mochte an hundert Jahre alt sein. Auf dem Dach mündete ein Taubenschlag. Die Tauben gehörten dem Großvater; er konnte von seinem Fenster aus den Schlag mit einer Schnur auf und zu sperren, und er fütterte sie. Da waren gelbe Lachtauben, die kicherten, weiße Pfauentauben, die Räder trugen, und braune Turteltauben. Sie kannten des Großvaters Stimme und flogen ihm auf seinen Ruf auf die Hand; und wenn er sie auch nicht sah, so hörte er doch ihren Flügelschlag und hatte mit ihnen zu tun. Sie hatten viel von den Habichten zu leiden und taten auch an den Feldern Schaden; aber der Großvater nahm sie in Schutz.

„Es ist bloß wegen deiner Levkojen," sagte er, wenn die Mutter sich beschwerte. „Was tätst du ohne ihren Mist?"

Unter dem Taubenschlag lagen des Großvaters Zimmer. „Da hör' ich sie schnäbeln und gurren und stell' mir die Eilein vor im Nest; man kann sich den Lärm gefallen lassen. Einer sagt den ganzen Tag: „Emile, Emile" zu seiner Frau; denn sie sind zärtlich und führen ein gutes Eheleben. Man könnt' sich ein Beispiel dran nehmen."

Eine breite Treppe mit einem Geländer führte hinauf zu ihm. Dort saß er bei schlechtem Wetter im Lehnstuhl, den Hund zu Füßen und horchte auf den Regen. Dort hielt er dann auch Schulstunde; oder er ließ die Finger über sein Handwerkszeug gehen. Das war eine längliche Rolle, die ihm der Drechsler aus Buchenholz gedreht und in die Hand gepaßt hatte. Durch die Mitte lief ein Loch, und vier Nägel mit langen Hälsen waren oben eingeschlagen. Mit einem Häkchen hub er eine Leinenschnur über sie, Masche um Masche, und sie lief in das Loch und kam als fingerdicker Strang unten heraus.

„Gib mir meine Pfropfstricke," sagte er, wenn er müde war. „Das lauft so ganz von selber, man braucht keine Augen und keine Gedanken dazu. Und hat doch dabei geschafft, halb im Schlaf."

„Es gibt ein Waschseil für dich, Grete," hatte er versprochen, als er es anfing. „Aber du bekommst es erst nach meinem Tode."

„Das ist gefährlich," sagte sie. „Ich brauche bald eins; aber es muß lang sein, um den ganzen Hof

herum. Soll ich dir wünschen, daß du lange lebst oder daß du bald stirbst?"

So strickte er an seiner Erbschaft für die Söhnerin, und es waren schon viele Meter auf einem Haspel neben ihm aufgewunden.

„Abgeschnitten wird nicht," sagte er; „und ich stricke dir auch einen Spruch hinein. Du wirst ihn schon spüren, wenn ich tot bin."

Im mittleren Stockwerk lag der Eltern Reich, und da war auch der Kinder Bett und Heimat; man sah noch über die Baumwipfel auf Stadt und Berge. Darunter lag die Wohnstube. Hier wickelte sich das Leben mit der Außenwelt ab. Im Kellergeschoß aber war eine Werkstatt eingerichtet.

„Wer auf den Maurer wartet, dem fällt das Haus ein," sagte der Vater; „auf dem Lande muß man alles können."

„Dann sieht man auch, wieviel entzweigeht," meinte die Mutter.

„Es darf dich nicht dauern. Hin ist hin, und wir machen's dir neu. Zur Dungstatt gehört eine Scherbengrube."

Darum stand in der Werkstatt eine Hobelbank. Da war ein Amboß, eine Esse mit Blasbalg, Lötkolben, Zangen und Sägen. Man konnte schreinern, schlossern und schmieden. Und Martin stand unter den Leuten und sah ihnen auf die Finger, hobelte, hieb mit einem Hammer und war ihr aller Lehrling.

„Sägen und Holz spalten kannst du," sagte der Vater einmal, „ich habe dir zugesehen; aber dein Arm ist noch zu schwach. Da hab' ich dir ein anderes Sägle gebracht." Und er legte ihm eine Laubsäge hin.

Da holte sich Marte Lindenholz in der Stadt und begann mit dem Sägdraht auszuschneiden; er zeichnete sich Umrisse aufs Brett und ließ die feinen Zähnchen nagen. So entstanden kleine Kästchen für die Mutter und Rickele, auf deren Wänden Gäule, Kühe, Blumen und Bäume standen. Er beizte sie mit einer braunen Beize und hatte starke Nachfrage. Rickele saß daneben und sah ihm über die Schulter, wenn er den Sägedraht surren ließ; dabei ging ihr Mäulchen auf und zu.

„Martele, ich hab' einen Spreißen, zieh ihn mir auch heraus!"

Da nahm er ein Zängchen, das er spitz zugefeilt hatte und zog, und vergaß auch das Schmerzsprüchlein nicht hinterher. Oder er band ihr einen Bindfaden um einen Milchzahn, mit dem sie vor Wackeln nicht mehr beißen konnte; dann gab's einen Ruck, und der Zahn flog heraus. Rickele hielt still wie ein Lamm, und Marte gewann Zulauf. Die Kätter, eine Magd, die sich in der Stadt einen Zahn hatte ziehen lassen, kam zu ihm.

„Der Teufel hat's g'sehen. Bei jedem Zahn reißt's ein Stück Mensch mit."

„Ja, es sind knütze Knöchle, wenn sie abgefault sind."

„O je! Wie i auf dem allmächtigen Stuhl g'hockt bin, no han i denkt: so groß ist's Maul gar et, daß da zweiunddreißig Zähn Platz hent, und ein einziger tuet so weh."

„Das nächstemal kommst zu mir, Kätter," tröstete Marte, „ich mach's mit dem Schnürle."

„Jo wäger," sagte die Kätter.

Er wußte wohl, daß es noch nicht getan sei mit Schnüren und Zängchen, und daß es noch andere Dinge gebe als Spreißen und Milchzähne; aber es war ein Anfang, und es machte ihn stolz, ihn so allein und auf eigene Faust zu machen. Aber er schlief unruhig und träumte viel. Einmal war ihm, ein Engel habe sich das warme Herz aus der Brust geholt und es an der Mutter Busch gehängt; er wandte das Gesicht von ihm ab; aber er wußte, daß es Rickele war. „Es tut nicht weh," sagte es. Da holte er seine Laubsäge und setzte sie an; es knirschte und wirbelte Sägmehl von sich, obwohl es seine Brust war, daran er sägte; und er schnitt sich ein Fenster aus und hing das Engelsherz hinein und verschloß es mit einem Türlein.

Mit Stöhnen wachte er auf und befühlte seine Brust; aber sie war noch ganz. „Ich muß auf dem Herzen gelegen haben, es hat mir's fast abgedruckt."

## 8.

Es war nun eine andere Einrichtung auf dem Gute getroffen worden. Der Vater hatte neue Milchkühe eingestellt und den Hof durch Umbauten erweitert.

Und Martin war den Zügeln des Großvaters entwachsen. „Ich habe geglaubt, du gebest einen Rappen, und jetzt wirst du ein Schimmel. So kann man sich täuschen."

„Ist dir's leid?"

„Es ist Zeit, daß man dir einen Zaum auflegt. Muß ist eine harte Nuß, wenn man sie nicht knacken lernt."

Es war ein Abkommen getroffen worden mit einer befreundeten Familie in der Stadt, welche die beiden Kinder verköstigen und im Notfall nächtigen wollte.

Im Morgengrauen fuhr der Andres mit den Rappen von der Alteburg herunter, und er hatte eine doppelte Fracht; neben ihm auf dem Bock saßen Martin und Rickele, hinten aber im Kasten standen die Milchkannen. Die Kinder lud er in ihren Schulen ab; dann band er den Klöppel in seiner Glocke los und fuhr vor die Kundenhäuser, denn er hatte die halbe Stadt zu versorgen. Am Abend holte er die leeren Kannen und die müden Kinder und brachte sie nach Hause.

Das war eine aufrüttelnde Fahrt durch den frischen Tau herunter, hinter den stampfenden Pferden auf die noch ruhende Stadt zu, die mit ihrem hohen Weiser, dem Marienkirchturm, vor ihnen im Morgenduft lag und sich den Schlaf aus den Augen wischte.

Das Haus, in dem sie abstiegen, war die Hirschapotheke. Der Apotheker, ein Mann in des Vaters Alter, war der Eigentümer jener Schlange, die Martins Zukunftssorgen erregt und beschwichtigt hatte; nun war ihm, als setze er seinen Fuß über eine geheiligte Schwelle. Das alte Haus hatte einen Giebel zur Straße herunter, in der noch die Bäche zu beiden Seiten flossen, und Räumlichkeiten, denen man ansah, daß ihre Erbauer keinen Platz zu sparen gebraucht hatten. Es gab Kammern darin, in die in Jahr und Tag niemand hineinkam, und Winkel, von denen der Hausherr kaum wußte.

„Da sind ja unsere kleinen Waldmeister!" rief der Apotheker, als sie bei ihm eintraten. „Asperulae odoratae! Herr Dachs, machen Sie Platz!"

Der Gehilfe begrüßte sie. Dabei zog er eine von den Schubladen um sich auf. „Waldmeister leben nicht von irdischem Brot." Und er gab ihnen eine braune Schote, die sie befangen in der Hand drehten.

„Knabbert ein Stückchen ab. Johannes der Täufer hat davon gegessen, als er in der Wüste war. Nun, schmeckt das Johannisbrot?"

Da freuten sie sich des freundlichen Empfangs und ihres Waldmeistertums.

Die Frau Apotheker nahm sie in die Stube. „Lasset's euch wohl sein bei uns, unsere Herta und Jutta wollen mit euch spielen, und der Ugel wünscht sich schon lange einen Kameraden."

„Heißt du Kugel?" fragte Rickele, als sie dem Buben die Hand gab.

„Oben in unserem Glasschrank," erklärte er, „haben wir ein Männle, das hat einen steifen Rock aus Holz und macht eine Verbeugung, wenn man es anstoßt. Wie ich noch nicht habe sprechen können, da hat man mich gefragt, was denn das Männle mache. „Got, Ugele Becht," habe ich gesagt. Davon ist mir's geblieben."

„Grüß Gott, Ludwigle Specht," buchstabierte Martin.

„Got, Ugele Becht," sagte Rickele und machte ihm einen Diener, als ob sie das Holzmännlein wäre.

Es dauerte nicht lange, so hatten die Altburger Wurzel geschlagen in dem neuen Erdreich. Aber es

wehte hier ein anderer Wind als bei ihnen auf ihrer Waldburg. Herr Specht war ein Mann, der unter den Menschen stand und ihre Schwächen und Bedürfnisse kannte; er wußte mit ihnen umzugehen, und er hatte eine hohe Meinung von seinem Amte. „Ein Apotheker ist ein Mittelsmann," sagte er; „er steht zwischen oben und unten, er muß Kaufmann und Gelehrter sein. Vorn ist der Laden und hinten die Wissenschaft." Es lastete viel auf seinen Schultern, und es konnte nicht ausbleiben, daß ihm einmal der Geduldsfaden riß, der ohnehin nicht dick gewoben war. Hinter seinem Stuhl stand noch das Meerröhrlein, nach dem er gegriffen hatte, wenn die Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, und auch jetzt fürchteten sich die Kinder noch vor seinem Zorne. Da gab es für die freundliche Frau zu schlichten und zu glätten und ihm begreiflich zu machen, daß der Gaul oft hüst gehe, auch wenn der Fuhrmann hott wolle.

„Ich bin dazu da, Unebenheiten eben zu machen," sagte sie; „aber manchmal wird mir's fast zu viel. Ich sollt mich in sieben Teile teilen können wie ein Regenwurm."

„Dann würdest du aber nicht schön aussehen," sagte ihr Mann. „Bleib du nur ganz."

Sie führte ein Büchlein in ihrer Tasche, darein sie alles eintrug, was ihr an täglichen Pflichten erwuchs. „Wo am nötigsten?" stand auf der vordersten Seite. Sie müsse das Rad andrehen, vielmal am Tag, daß es wieder eine Weile laufe. Dann holte sie ihr Büchle und sah hinein und hatte ein Bläschen zwischen den Lippen, das über dem Besinnen heraus- und hineinschlüpfte.

Herr Specht spöttelte. „Du verdirbst dir noch dein ganzes Gedächtnis; zuletzt kannst du nichts mehr behalten."

„Es lauft mir zu viel durch den Kopf, ich kann's nicht verheben. Mir geht's wie dem Boten von Sondelfingen."

„Der alle Samstag am „Schwanen" einstellt?"

„Der hat die Besorgungen im Buche wie ich. Aber oben drüber steht sauber die Hauptsache: „Zairsten trinken!" Sonst könnt' er's vergessen."

Herr Specht hatte einen eigentümlich wiegenden Gang; es war etwas dabei, ein Schwung und eine Haltung, das nicht gelernt und erzogen, sondern angeboren war. Wenn er die Treppe heraufkam, so begann er ganz langsam, wie in Gedanken versunken; je höher er stieg, um so schneller wurden die Tritte, bis sie in ein paar Sprüngen endeten. Man kannte ihn schon beim ersten Schritt. „Es ist bei ihm außen wie innen," sagte Frau Specht. „Ein anderer tut stät, wenn er auf einen Berg hinaufsteigt. Er kann's nicht erwarten, bis er auf dem Gipfel ist. Er ist ein Himmelsstürmer." Es lag eine leise Sorge, aber auch ein heimlicher Stolz darin; denn es schien ihr ein Zeichen männlicher Kraft und Entschlossenheit.

Martin horchte auf. Der Mann gefiel ihm, und er fühlte sich zu ihm hingezogen und an ihn gebunden mit feinen Stricken.

„Wollet ihr unser Haus ansehen?" hatte Ugel gefragt; „ich will es euch zeigen." Und sie waren mit ihm in den Keller gestiegen. Da lagen auf Bohlen in zwei langen Reihen die Most- und Wein-

fässer, wie es sich für einen Reutlinger gehörte. Frau Spechts Obliegenheit war es, am Morgen mit einem Leuchter hinunterzusteigen und die Krüge zu füllen; denn es wurde immer ein Glas getrunken zum Vesper, zum Brot und Backsteinkäs. — Das Gewölbe erstreckte sich weit unterm Haus in die Finsternis und die Schritte hallten; es konnte einem schon unheimlich zumute werden.

„Geht nicht zu nahe hin," sagte Ugel und hob den Finger. „Dort hinten spukt's."

Sie sahen sich scheu um.

„Wir haben einmal einen Knecht gehabt, den Spannagel, der mußte etwas von unten holen; er sprang aber totenbleich die Stiege herauf: er habe einen Geist gesehen. Wie er ans letzte Faß gekommen, da sei ein blaues Flämmchen auf ihn zugegangen; er habe sich nicht gefürchtet und sei darauf los; da sei es zurückgewichen und um ihn auf und ab gehuscht. Keine Seele bringe ihn wieder hinunter. — Der Vater dachte an Diebe und holte den Totschläger vom Nachttisch; es war aber nichts mehr zu sehen. „Es muß ein Irrlicht gewesen sein," sagte er; „weiß Gott, was für Dämpfe und Feuchtigkeiten in dem alten Gerümpel aufsteigen." Der Knecht aber kündigte; mit einem Irrwisch wolle er nichts zu schaffen haben."

Auf halber Treppenhöhe fand sich eine Eisentür im Mauerwerk, von einem Maderschloß verhängt; darauf war ein Totenkopf gemalt.

„Hu," sagte Rickele, „mir gruselt's. Was ist hinter der Totenkopftür?"

„Gift," sagte Ugel. „Genug, um die ganze Stadt umzubringen. Niemand hat den Schlüssel dazu als der Vater. Aber Herr Dachs hat sie alle versucht. Er habe schon so viel geschluckt, es könnte ihm nichts mehr anhaben. Und er murmelt dazu ein Zauberwort: Abracadabra; das mache giftfest."

„Wird's ihm nicht übel davon?"

„Etliche seien bitter wie Wermut, da nehme er bloß einen Tropfen. Andere schmecken süß wie Manna. Tollkirschensaft trinke er wie Schnaps; und er sei noch nie gestorben."

Da gingen sie drei Tage lang im Bogen um Herrn Dachs herum, daß er glaubte, er habe sie gekränkt, und ließen sich durch kein Johannisbrot bestechen. Und erst viel später, als er selber hinter Phiolen und Tränklein saß, erkannte Martin, daß es auch ein Apothekerlatein gibt.

Im Laden standen die Töpfe und gelben Holzbüchsen auf den Schäften bis zur Decke hinauf. Salben und Gewürze verbreiteten einen feinen Duft, der in alle Stuben drang; von einem Pfosten glänzte ein messingener Mörser herunter. An langen Tischen wurde die Kundschaft bedient. Hier waren die Apothekerkinder zu Hause; sie kannten die Schubladen mit den Rosinen und Zibeben und die Gläser mit der Muskatnuß, Pfeffer und Zimt.

Die Mitte des Oberstocks nahm eine riesige Speisekammer ein, die wie ein behäbiger Schlauch im Dämmerlicht lag; um sie herum lief ein Öhrn mit Steinplatten und von ihm aus führten Türen in die Zimmer, die nach außen lagen. Denn das Haus stand nach drei Seiten hin frei.

An den Wänden des Ohrns hingen alte Bilder und sahen aus dunkeln Rahmen auf die Daruntergehenden herunter. Da waren zwei Kinder gemalt, Knaben in langen, goldgestickten Mänteln, und jeder trug einen Vogel auf der Hand.

„Es ist mein Urgroßvater und sein Bruder," sagte Ugel; „sie haben das Haus gebaut nach dem Brand."

„Sixt Jakob und Johann Konrad Specht," las Marte.

„Sie waren vier Jahre alt, als sie gemalt wurden."

„Wie ist das schön und sonderbar," dachte Marte. „Es sind zwei Buben wie wir, und sie müssen still halten und Vögel auf der Hand tragen. Und wir springen unter ihnen herum und sind ihre Urenkel. Ob wir auch einmal so von den Wänden heruntersehen?"

Ganz oben auf der Bühne, wo Frau Specht ihre Wäsche aufhing, war die Kräuterkammer. Da roch es nach all den Wurzeln und Blumen, welche die Kinder aus den Wäldern und aus des Vaters Herbarium her kannten, aber so scharf und betäubend, daß sie kaum eine Nase voll nehmen konnten.

„Puh," sagte Rickele, „es macht einen ganz durmelig; was riecht so darunter?"

„Baldrian," sagte Ugel. „Das müsset ihr einmal sehen in der Nacht, wenn die Katzen kommen; es gibt einen Heidenspektakel. Sie hören und sehen nichts mehr und tanzen, man kann mit einem Prügel dazwischen und ihnen das Fell vergerben. Aber es hilft nichts; sie lassen sich nicht vertreiben."

„Was tut ihr dann?“

„Herr Dachs geht zu ihnen hinein, und dann wird es ganz still. Sie machen Bückel und sträuben die Haare, und schleichen sich langsam an ihm die Treppe hinunter.“

„Abracadabra,“ sagte Marte.

## 9.

„Deine schönsten Tage hast du gehabt,“ hatte der Großvater gemeint, als er Martin in die Stadtschule entließ. „Jetzt heißt es ochsen und trillen.“ Darauf war es dem Buben schwül unterm Brusttuch geworden.

Aber seine Besorgnisse wurden zerstreut. Er holte nach, was er versäumt hatte, und er faßte Tritt in dem festgefügten Marsch der Schule.

„Du kannst lachen, Rockenstiel,“ sagte sein Lehrer zu ihm, „daß du so lange auf der Weide warst. Dein Gehirn ist ausgeruht. Und dein Großvater hat dich denken gelehrt.“

Das spornte ihn zu doppeltem Eifer an; er wollte dem Großvater Ehre machen und nichts auf ihn kommen lassen. Seine Gedanken waren begierig, in neue Gänge zu graben, wie ein Bach, dem ein Damm gesetzt war, und der sich gestaut hat, und sich nun ungehindert ergießen und ein neues Bett suchen darf. Dabei gab ihm die straffere Zucht der Schule Maß und Gleichgewicht.

Er lernte nun auch den Gang und Betrieb einer Apotheke kennen, wenn auch nur wie hinter einem Vorhang. Das Haus war viel besucht, namentlich

am Samstag, und das Landvolk strömte in Scharen herein. Und jedes wollte ein gutes Wort haben. Die Herren wußten oft nicht, wo ihnen der Kopf stand. Da waren die Rezepte der Doktoren auszuführen; es wurden Extrakte gemacht und Tränklein gebraut auf einem Dreifuß, Pülverchen abgekartelt mit einem Kartenspiel, Salben geschmiert und Pillen gerollt auf einem Brettchen mit dem Pillenrugler. Oft kam auch eine Bauersfrau und schalt auf die Doktoren und auf das schlechte Rezept und verlangte ihre Elefantenlaus. Herr Specht stellte sich auf die Seite der Ärzte und der Wissenschaft; aber er konnte den Leuten ihren Glauben an die Wunderkraft der Quacksalber nicht nehmen.

Er hatte sich zu einer mittleren Linie durchgerungen. „Wenn es bloß hilft," sagte er. „Der Schäfer Ast oder magnetisches Wasser und Hypnose — es gehört nur der Glaube dazu. Der Glaube macht selig. Es wird immer Leute geben, denen es hilft."

„Dumme?"

„Das will ich nicht sagen. Leute mit Einbildungskraft; folgsame Naturen, die einen Befehler brauchen; Seelenschwache, deren Kräfte gesteigert werden durch einen fremden Willen."

„Sind das viele?"

„Fast alle. Vor allem die Halbgebildeten, die ein Licht gesehen haben und darauf zutappen."

„Dann fehlt's an den Schulen?"

„Und am natürlichen Denken. Es ist nicht zu glauben, was sich die Leute vormachen lassen. — Kommt da kürzlich ein Bauersmann zu mir und er-

zählt seine Geschichte. Er habe einen bösen Finger gehabt und habe gedacht, jetzt habe der schlechte Saft den Lauf. Sein Husten habe schon nachgelassen. Wie es aber geschlimmert habe, so sei er nach Tübingen. Da habe ihn einer angefahren: „das Glied müsse heraus; warum er denn jetzt erst komme, wo es zu spät sei." Er habe dann auf den Rücken liegen müssen, und es habe einer daran herumgestochert, daß er gedacht habe: „O du Doktor! Wenn du spürtest, wie das tut! Allesamt sollt' man euch so auf den Schragen legen!" Dann sei er heimgelaufen mit seiner verbundenen Hand.

Unterwegs sei ihm eingefallen, er wolle zu dem Doktor Blunz auf den dürren Ast. Da begegnete ihm ein eisgraues Männle, das sagte, er solle ihm den Finger zeigen. „Ha, aber net auf der Straß; wir wollen in das Wirtschäftle da 'nüber."

„Das schert mich nichts," habe der andere gesagt; „ich bin der Doktor Blunz, ich kann auch auf der Gass' kurieren."

„Herr Doktor," habe er da gesagt, „zu Ihnen han ich grad wollen."

Da habe der ihm eine schwarze Salbe gegeben. „Sie haben den Wurm im Finger. Reiben Sie jede Nacht damit ein, wenn der Mond aufgeht; in drei Tagen wird ein weißer Faden herauskommen. Den müssen Sie packen, das ist der Engerling. Der Finger wird in zehn Tagen kuriert sein, ich garantiere Ihnen." Damit sei er gegangen.

Er habe sich nun bei den Wirtsleuten erkundigt nach dem Doktor. „Ja, der könne mehr als Brat-

würste essen; er sei für alle Hieb- und Stichwunden gut." — Er habe getan, wie der Doktor Blunz gesagt, und nach drei Tagen sei ein weißer Faden herausgekommen; er habe daran gezogen, da sei er abgebrochen. Da habe er das Beißzängle genommen und gezogen und habe einen langen fetten Wurm herausgebracht, einen wahrhaftigen Engerling. Und am zehnten Tag sei er gesund gewesen."

Die Kinder lachten.

„Das kommt euch spaßig vor. Aber der Mann schwor nicht höher als auf den Doktor Blunz."

„Wie ist der Faden in den Finger hineingekommen?"

„Es wird die weiße Sehne gewesen sein, die abgefault war und sich abgestoßen hatte. Der Doktor Blunz hatte ganz richtig kalkuliert. Der Tübinger hatte die Sache geschafft, aber der Blunz hat es sich zunutze gemacht. Mondschein. Engerling! Man muß bloß auftreten können. Nur kein Herrje und 's-kann-sein. Man muß den Leuten immer etwas sagen, das ihnen eingeht."

„Und die Elefantenlaus?"

„Das ist eine harmlose, ausländische Nuß. Der Glaube ist eine Lebenskraft, die man nicht unterschätzen darf. Die Leute verlangen's. Eine schlechte Apotheke, die nicht hat, was man verlangt."

„Aber ist es nicht Schwindel?"

„Du sagst das rechte Wort. Die Wahrheit ist dem Menschen zu bloß und nackt, man muß ihr einen Staat umhängen, sonst schlagen sie den, der sie ihnen sagt. Sie müssen immer erst reif dazu sein. Wahrheit ist ein bitterer Saft, und viele vertragen

ihn nicht, oder nur tropfenweise. Daran ändern alle Volkserzieher nichts."

„Und wenn sie wüßten, daß es bloß eine Nuß ist?"

„Dann hülfe sie nichts. Aufs Taufen kommt's an; der Name ist schon die Sache. Das war gestern so und wird morgen so sein; man macht es bloß heute nicht mehr so grob wie früher. Da gab es einst ein Allheilmittel, den Theriak; ein Hanswurst bot ihn auf den Jahrmärkten feil, mit Pauken und Trompeten, und man hat viele Jahrhunderte lang an ihn geglaubt. Jede Zeit muß ihren Theriak haben."

„Aber die Menschen kommen dann doch einmal dahinter?"

„Ja, und dann hat die Weltenuhr eine Umdrehung gemacht. Der Zeiger ist um eine Sekunde vorgerückt."

So erzählte Herr Specht, wenn sie im Apothekerstüble beim Abendessen saßen. Denn es kam nun öfter vor, daß die Alteburger die Nacht über beherbergt wurden.

Auch die Ärzte der Stadt gingen in dem Hause aus und ein, und Martin betrachtete sie mit Ehrfurcht. Aber Herr Dachs goß Lauge über ihre Verordnungen. Da war ein hagerer, alter Herr mit einer Hakennase, ob seiner Grobheit berühmt. Er wurde zu einer angesehenen Witwe gerufen, die viel bettlägerig war, und mit der mürrischen Frage: „Wo leit dui Mauz?" trat er ins Zimmer. Er verordnete dann ein Brechmittel und Knoblauchklistier. Um ihr das Jammern abzugewöhnen, argwöhnte Herr Dachs. Aber das könne auch der

Katzenrasierer; dazu brauche man keinen studierten Arzt.

Ein anderer war Homöopath und verordnete stets Akonit. Sieben Tropfen. Er pflegte an jedem Krankenbett zu sagen: „Das ist aber ein ungeschickter Fall. Da lassen wir halt quasi die Natur walten." Herr Dachs nannte ihn den Naturwalter. „Sieben! Beileibe keinen mehr! Man muß nur immer etwas Rechtes hineingeheimnissen. Nutzt's nichts, so schadt's nichts," mäkelte er.

Martin mochte es nicht hören, wenn ihm sein Stand so rücklings verunglimpft und angefochten wurde; er litt darunter, denn er konnte ihn nicht verteidigen. Es war eine große Sterblichkeit in der Stadt, besonders unter den Kindern, und am Ende eines Jahres waren wenig Menschen mehr als am Anfang am Leben. Der Dukaten, der dem Hausarzt zu Neujahr übersandt wurde, habe Flecken, meinte Herr Dachs.

Wenn es im Laden streng herging, so nahm man die Dienste der Buben in Anspruch. Sie mußten hinter den Ladentisch und die abzugebenden Waren einwickeln, die groben in rauhes Strohpapier, die zerbrechlichen in Seidenpapier, auf welchem ein Hirschkopf aufgedruckt war, wie er auch außen am Hause in Lebensgröße auf die Straße heruntersah. Auf Gläser waren Etiketten zu kleben, Fläschchen zu verstöpseln und mit einem roten, blauen oder goldenen Hütchen zu bedecken. Das war eine Kunst, die ihnen Herr Dachs beibrachte. Man fältelte das Papier, daß es wie ein steifes Röcklein um den Pfropfen herumstand, und schlug dann

den Bindfaden darüber, einmal im Ring um den Hals und über die Kuppe des Kölbchens. Das machte den Buben viel Spaß, und sie hätten mit keinem König tauschen mögen.

Aber auch die Mädchen wurden zu Hilfe gezogen. Es war ein Fäßchen Tokaier eingetroffen und mußte abgefüllt werden; in eine Pfanne voll geschmolzenem Siegellack wurden die verkorkten Flaschen getaucht und mit dem Kopfe umgedreht. Einmal wollte Herr Specht seine Gutterkrüge räumen und hatte sie zum Verkaufe ausgeschrieben.

„Kannst du den Sechser?" hatte er Rickele gefragt. „Da kannst du ihn lernen."

Einen Tag lang standen sie alle in einem hinteren Raum und gaben die Gutterkrüge ab, das Stück zu sechs Pfennig; und sie vergaßen den Sechser ihrer Lebtage nicht.

Auch Jutta und Herta vertrugen sich dabei. Sie waren Zwillinge, und keine wollte der anderen nachstehen. Zum Unglück wußte es nämlich weder der Vater noch die Mutter genau, wer zuerst auf die Welt gekommen sei. Und das war ein Fehler. Zwar hatte Herr Specht ein Machtwort gesprochen und entschieden, Jutta sei älter und habe Erstgeburtsrecht. Aber Frau Specht hatte den Kopf dabei geschüttelt. Nun lag ein steter Zankapfel zwischen ihnen.

Zwar flossen sie im Grunde von geschwisterlicher Liebe zueinander über. Aber in den Köpfen heranwachsender Kinder rumort allerhand, das nicht gestillt werden kann, es gärt wie in einem Mostfaß, und nur die Zeit kann es klären und abschöpfen.

Und kein Machtwort eines Vaters vermag die natürlichen Tatsachen aus der Welt zu schaffen. Tatsache aber war, daß die Zwillinge naseweis wurden und sich über der Eltern Gewicht hinwegzusetzen begannen. Und Herr Specht hatte Mühe, seine väterliche Stellung zu behaupten. Denn die Kraft und Gewalt eines Vaters ist schön und recht, es muß einer Herr sein und Richtung geben. Aber der Mutter Milde ist ihr ein gefährlicher Widerpart im Herzen der Kinder, und Herr Specht fühlte sich oft Boden verlieren, ohne daß er es wehren konnte.

„Du mußt den Kindern auch immer den Kopf gegen mich halten," sagte er ärgerlich. „So wird im Leben nichts aus ihnen." Frau Specht schwieg und gab ihm im stillen recht und unrecht.

Alle widerstreitenden Kräfte und Erstgeburtsrechte aber verband und versöhnte der Hausgeist. Der saß in der Kräuterkammer und hieß die Katzen tanzen, er fuhr im Keller herum und ließ Irrlichter huschen, er schlief im Giftschrank und unter den Sutterkrügen. —

„Morgen wird Schokolade gemacht!" verkündete Ugel den Alteburgern, „und ihr müsset helfen. Daß ihr euch nicht den Magen verstaucht!"

Im Laboratorium, wo sonst in Kolben und Retorten Wasser destilliert wurde, hing ein Kessel über dem steinernen Herd, und ein warmer Duft brodelte unter die Nasen. Die Kinder saßen an einem Tisch und hatten viereckige Blechformen vor sich. Die Mutter füllte ihnen den dampfenden Brei hinein, und nun gab es ein Trommeln auf der

Tischplatte wie von einem Regimentstambour. Denn die Model mußten hin und her geschlagen werden, damit der Brei sich verebne, und das geschah im Takt einer Trommelmusik. Nach dem Erkalten wurden die Tafeln mit dem Messer gelockert und umgestürzt.

So den Sechser zu lernen und einen Wirbel zu trommeln aus Schokoladeguß, das schien den Kindern nicht schlecht. „So sollt es für jedes Fach einen Lehrer geben," hatte Rickele gemeint.

„Und wenn's auch nicht immer zum Schlecken ist, was dabei herauskommt, gut muß es sein," hatte Frau Specht gesagt. „Aber zuerst muß man es hineintun. Der Teig macht den Meister."

Da freuten sie sich der Apotheke und ihrer Lebtage und dachten, noch manchen Model zu füllen mit einem braunen Brei, und wollten die Gewürze nicht sparen.

## 10.

Die dunkle Jutta und die blonde Herta waren Fräulein geworden und begannen, sich zu scheiteln und ihre langen Zöpfe aufzustecken. Sie führten Tagebücher, darein sie ihre Erlebnisse aufzeichneten und mit verdorrten Blumen und zerknitterten Schleifchen begleiteten. Sie hatten sich geschworen, sie jedes Jahr an einem bestimmten Tage miteinander auszutauschen und sich in ihre letzten Herzensfalten blicken zu lassen, sonst aber keinem Menschen unter der Sonne Einblick zu gewähren, als nur dem einen, dem sie die Hand zum Ehebunde

reichen würden. Denn daß sie heirateten, stand ihnen so fest, wie daß sie Zwillinge waren.

Dieser Zeitpunkt hing in einem märchenhaften Glanze über ihrem Haupte, an einem silbernen Faden aufgehängt, in unendlicher Ferne und zum Herzzerspringen nahe. Sie liebten ihren zukünftigen Gemahl mit tausend Wonnen, ohne ihn noch zu kennen, und statteten ihn mit Tugenden aus, wie sie noch kein sterblicher Mann besessen hatte. Nur für sie wurde er dank einem gütigen Schöpfer von einer irdischen Mutter geboren. Sie handelten wie kluge Jungfrauen und taten Öl in ihre Lampen; der Bräutigam sollte sie nicht ungerüstet finden. In einem gewissen Alter gewinnen alle bevorstehenden und noch unerforschten Dinge einen geheimen Schimmer und verdichten sich in einer einzigen Spitze. Jede weiß, daß der Rechte einmal für sie kommt. Aber viele erkennen nach der Hochzeit, daß auch der Mann bloß aus irdischem Stoffe gemacht ist, daß so viele gute Eigenschaften, wie sie sich dachten, in einem Wesen gar nicht vereinigt sein können, es müßte denn ein Engel oder ein Kristall sein, und manche kommen dann zu dem Glauben, daß es für sie nur den Falschen gibt. Sie ziehen dann ihre Trugschlüsse, und verbringen ein Leben, das der Widerschein ihrer Enttäuschungen ist, mannsverächterisch und sauertöpfisch.

Inzwischen schlenderten die beiden Mädchen die Straßen auf und ab und übertrugen ihre Gefühle aufs Papier und auf einen Klassenlehrer, der in seinem schwarzen Barte der Inbegriff aller männlichen Schönheit und Würde für ihre schmerzlich

klopfenden Herzchen war. Sie verbrachen Verse, obwohl sie diese Kunst bisher als den unanfechtbaren Beweis eines Gottesgnadentums betrachtet hatten, und sie erfuhren an sich früh und unklar, daß die Liebe Fähigkeiten erweckt und den Talentlosen zum Dichter macht.

Der Lehrer nahm ihre Huldigungen mit Fassung entgegen. Es erwuchs ihm aber eine schwere Nebenbuhlerschaft.

Im Sommer hatte sich eine reisende Theatergesellschaft eingestellt, welche der Stadt auf einer kleinen Bühne die Gründe und Abgründe der großen Welt vor Augen führte. Unter den Schauspielerinnen befand sich eine liebreizende Frau und junge Mutter, deren Schicksal so sehr wie ihr holdes Spiel die Gemüter fesselte. Ihr Mann war dem Trunke ergeben und zog mit Frauenzimmern in den Gaststuben umher; ja, man sagte, er habe seine Frau schon im Rausche geschlagen. Dennoch blieb sie um ihn und schien den schönen, auf der Bühne hinreißenden, unstäten Menschen zu lieben.

Mit allem Ungestüm ihrer unverstandenen Gefühle warfen sich die Herzen der beiden Mädchen auf die unglückliche Frau und erwiesen ihr ihre Liebe. Sie kannten alle ihre Rollen auswendig, sie zuckten und litten mit ihr, sie sparten sich ihre Groschen vom Munde ab, um ihrer Heiligen Blumen und Kränze zu überreichen; sie schrieben ihr zärtliche Briefe und hielten ihre Antwort unterm Kopfkissen versteckt, um sie mit heimlichen Küssen zu bedecken. So band das frauliche Mitgefühl seidene Fäden, und der verschwiegenen

Dulderin, die ihren Kummer nie zur Schau trug, mochten die reinglühenden Opfer ihrer Anbeterinnen stillen Trost gebracht haben. Sie faßten nun den Entschluß, nie zu heiraten, sondern zur Bühne zu gehen, um ihrem Sterne nachzuwandeln und die Männer um dieses einen Lumpen willen mit ewiger Jungfernschaft zu strafen.

Aber als der Herbst herannahte und die Schwalben sich sammelten, brach die Gesellschaft ihre Zelte ab und verzog sich. Die beiden Mädchen liefen verhärmt umher, mit einem Schmerz und schweren Erlebnis beladen. Die Farben ihres Lehrers waren verblichen; an ihrem Himmel stand verklärt und leuchtend das Bild der Schauspielerin mit dem süßen Lächeln, das in alle Winkel hineinschien.

Herr Specht hatte die Wogen und Stürme in den Meeren um ihn herum nicht bemerkt, wohl aber die sorgende Mutter. Sie hatte die Entwicklung der töchterlichen Dinge mit verstehenden Blicken verfolgt, und sie hatte aufgeatmet, als der gefährliche Zauber über dem Bereiche der Stadt seine Macht verlor. Sie griff nun mit rücksichtsvoller Hand zu. Die Schulen hatten geschlossen, und nach einer Besprechung mit dem Vater und dem Verwalter Rockenstiel wurden die Apothekerskinder über die Wochen der Vakanz auf die Alteburg verpflanzt.

Das Leben in der gesünderen und rauheren Bergluft verblies die Nebel und ließ nur noch die Umrisse einer goldenen Wolke und Traumstadt bestehen. Nun blökten die Kälber und Ziegenlämmer um sie herum und wollten gekrault und bemuttert sein.

## 11.

In dem Alteburger Hause stand in einer Kammer noch ein altes Spinett, an dem der Großvater zu sehenden Zeiten manche Stunde verbracht hatte. Rickele hatte darauf geklimpert und Freude an dem dünnen klaren Ton gefunden. Man könne darauf spinnen wie eine Spinne, ein ganzes Netz, und es an der Sonne aufhängen. Nun bekam sie Stunden bei einem alten Fräulein.

Auch Martin hätte gern ein Instrument gewußt, auf dem er sich etwas im Leben zusammenblasen konnte. Er hatte sich auf des Großvaters Pickeline versucht; aber er brachte keinen Ton heraus. Wie er sich mit der Zunge abmühte und den Mund auch zuspitzte, die Flöte blieb stumm und gab keinen Bescheid. „Es ist mir nicht gegeben,“ sagte er verzweifelt; „das bringe ich in meinem Leben nicht fertig,“ und gab es entmutigt auf. Da riet ihm der Großvater zur Baßgeige, und er wollte es versuchen; vielleicht sei er an den Händen und Füßen gescheiter als am Munde.

Ein alter Stadtmusikant und Stabstrompeter, der auch Streichmusik verstand, nahm ihn unter seine Obhut und fand ihn gelehrig; er brachte ihm ein altes Cello zwischen die Finger.

Da saß er nun mit der langen Geige und übte sein Handgelenk und führte den Bogen bald so, daß der Lehrmeister sagte, er baue sich eine Hütte um jeden Ton. Braun und warm komme es aus dem Holze; aber Zeit müsse man ihm lassen. Wer hetzen wolle, der solle es überhaupt nur gleich aufstecken; das Cello

sei ein langsames Werkzeug und lasse sich nicht mißbrauchen. Aber wer noch nicht wisse, was das Wort edel bedeute, der könne es hier lernen. Und Martin fand bei dem einfachen Manne und seiner Stunde neue, unbekannte Begriffe von Glück und Versunkensein in Dinge, die außerhalb unseres Wesens liegen. Wir brauchen nicht auf den Mond zu steigen und uns um andere Sterne zu mühen; es gibt neben uns und auf unserer Erde Brunnen, die niemals auszuschöpfen sind; und ihre Stuben öffnen dem, der den Eimer hat.

Jeden Mittag um zwölf Uhr stieg Herr Hohloch mit seiner Posaune und drei Kameraden auf den Kirchturm und blies vom unteren Umlauf einen Choral über die Stadt. Martin ging mit, so oft er durfte. Dann stand er dabei und hörte die Stöße schwellen, und fühlte einen Schauer über den Rücken hinunterlaufen. Er sah zu den Dächern herunter und zu den Menschen, die wie winzige Ameisen in den Straßen herumliefen.

„Was ist so ein flügger Ton aus einer Posaune?" dachte er. „Man kann ihn nicht packen und halten, er fliegt ungesehen über unsere Stadt. Bei gutem Wind hört ihn die Mutter auf der Alteburg. Aber da unten horcht man auf ihn, und er geht wie ein goldener Segen einen Augenblick lang um.

Da unten liegt meine Vaterstadt; vom oberen Umlauf sieht man über den Neckar auf Täler und Höhen; und wenn man das Ulmer Münster auf unseren Kirchturm stellte und den Kölner Dom und noch sechs andere Türme, man sähe vielleicht bis ans Meer. Gibt es keine Posaune, die man

schmettern hört, daß ein Schauer über den Rücken fährt, und daß sie segnet mit ihrem Klang und stillstehen läßt alle Menschen auf der Erde?"

12.

Auf dem Hundsgraben war ein Wanderzirkus eingetroffen und hatte auf hundertzwanzig Pflöcken, wie es in der Zeitung hieß, sein Zelt aufgeschlagen. Um die Essenszeit, als die Kinder aus den Schulen kamen, erschollen Fanfaren vor den Fenstern, und in hellem Trab sprengten Indianer mit wehendem Federschmuck durch die Straßen. Sie hielten auf freien Plätzen und verkündeten auf Nichtindianisch, daß am Abend eine Vorstellung stattfinde mit unerhörten Wunderdingen. Dann sprühten wieder die Funken aus den Hufen über das Pflaster.

Hinter ihnen aber wälzte sich eine Riesengestalt durch die Gassen. Von einem goldhäutigen Inder in grünem Burnus geführt, stampfte ein Elefant daher, den Rüssel hebend und senkend, und auf seinem Rücken saß, goldgelb wie eine Orange, ein Büblein, das den Leuten in den mittleren Stockwerken in die Suppe sehen konnte.

Das Ungetüm hob die ungeschlachten Füße und ließ die klugen Augen umgehen.

„Ich kann mit meinem Empfange zufrieden sein," dachte es. „Man sieht's, ich bin der erste Elefant am Platze. Am Ende baut man mir einen Brunnen wie dem Kaiser Max auf dem Markt und stellt mich in Stein gehauen hinauf. Ja, das sind meine Füße. Man spottet über uns, ich soll euch eure

Trauben getrottet haben in einem Herbste; da müßte schon Traubensaft herausfließen aus dem Brunnenrohr. Aber ihr gefallt mir. Das sind solide Knochen und Nacken aus dem gottlosen Flügel und dem Bohnenviertel; so ein Reutlingen gibt's in Indien nicht."

Dem Kolosse folgte auf einem breitrückigen Gaule eine Kunstreiterin in himmelblauem Röckchen, die Beine in den langen Strümpfen lässig über den Pferdeleib gelegt, und ohne die Zügel zu berühren; sie hielt eine Gerte quer in den Händen und bog sie wie spielend, während sie die Leute musterte. Sie mochte ähnliche Gedanken hegen wie ihr Vorgänger, von dem veränderten Standpunkt ihrer pfirsichroten Schabracke aus.

Hinter der Schönen aber ritten auf wiehernden Pferden die Angehörigen der Truppe in so vielerlei Verkleidungen, daß man seine Augen nicht mehr von ihnen wegbringen konnte. Sie lockten ein halbes Dutzend Ponies nach sich, die mit roten Büschen auf den Köpfen ungesattelt dahertrabten. Die Pferdchen entfachten das Entzücken aller Zuschauer. An das erste Paar, das halbe Pferdehöhe hatte, schloß sich ein viel kleineres an; aber hinter ihm trippelte ein Pärchen, das aus einer Schachtel von Nürnberg oder aus dem Zwergenland Liliput zu stammen schien. Sie liefen mit kleinen Puppenschrittchen daher; aber die Reutlinger mußten schließlich feststellen, daß auch sie lebendig und ohne künstlichen Federaufzug seien.

Nun löste ein Gelächter die staunende Beklemmung und pflanzte sich fort von Mund zu Mund.

Drei Klaune schritten durch die Reihen mit toternsten Gesichtern, in unsäglich weiten Hosen, mit fast unsichtbaren Hütchen auf den Schädeln, und der mittlere führte an einer Schnur ein schwarzes Schweinchen, das grunzte und schnüffelte. —

Am Abend drückte sich, außer den Greisen und Totkranken, was Beine hatte, in der Zelthalle herum. Über der Stallpforte erhob sich ein Gerüst, von dem eine Musikkapelle Stücke herunterblies über die mit Lohe bedeckte Rundbahn.

„Warum bist du so still?“ fragte Ugel Rickele, die neben ihm saß.

„Was soll ich sagen?“ fragte sie mit glänzenden Augen. „Ich habe mich überfreut.“

„Und es hat noch nicht einmal angefangen; dann kannst du ja wieder nach Hause gehen.“

Aber es verschlug auch ihm die Sprache, als die Pforten sich auftaten und die fremdartigen Künste sich über sie ergossen, Rosse und Reiter, Kugelläufer, Schlangenmenschen, der Elefant und die Indianer, die unbegreiflicherweise lodernde Flammen aßen und wieder ausspien, ohne von ihnen versengt zu werden, und mit nackten Sohlen auf einem Haufen spitzer Glasscherben tanzten. Sie zeigten ihre Wunder, die so leichthin zum Spaß und zum Staunen des Publikums sich abzuwickeln schienen. Es klebte ihnen kein Schweiß und keine Mühsal an, und keins von den lachenden Gesichtern, die bei Tage über die brotlosen Künste die Nase zu rümpfen geneigt waren, ahnte, daß sie in heißer, ehrlicher Arbeit erworben und den Körpern abgerungen waren.

Ugel saß ganz still. Er folgte den Vorführungen des Völkchens mit abschätzenden Augen.

„Der eine steht hinter dem Schraubstock," dachte er, „und schwingt den Schmiedehammer, oder trägt Butten den Weinberg hinauf, oder läßt an der Spulmaschine die Schiffchen sausen Tag für Tag. Und der andere steht auf dem Rücken eines galoppierenden Pferdes und springt zwanzigmal in die Luft und überschlägt sich. Und alle müssen die Zähne zusammenbeißen und sich ins eigene Fleisch schneiden, und ohne den Willen kommt keiner durch. Es soll keiner den anderen gering achten, der etwas leistet, und das Ziel ist das gleiche." Und er sah, daß die Leute auf ihren Pferden und auf ihren Glasscherben glücklich waren.

Den Vogel schossen an diesem Abend jene drei Spaßmacher ab. Sie konnten mit dem dümmsten Gesicht von der Welt die lächerlichsten Verrichtungen vollführen und brachten so in die allzu gespannten und durch niegesehene Dinge erschütterten Kinderseelen eine wohltuende Erschlaffung. Da flogen die Ohrfeigen und Purzelbäume nur so in der Luft herum, es klatschte und knallte und überstürzte.

„Herr Stallmeister," sagte der längste und stellte sich vor dem Direktor auf, „leihen Sie mir Ihre Peitsche, ich möchte reiten."

„Worauf wollen Sie denn reiten, Klaun? Sie haben doch kein Pferd."

„O, ich habe ein wunderschönes Pferdchen; vor einer Stunde ist es auf die Welt gekommen." Und schon führte sein Kumpan ein graues Eselchen herein, so groß wie ein rechter Hund.

„Herr Direktor, halten Sie mir die Peitsche, damit ich aufsteigen kann.“ Und er setzte sich mit vieler Kunst auf den Esel; zärtlich neigte er sich, um ihm den Hals zu tätscheln, — und griff in den Schwanz. Mit verdutztem Gesicht untersuchte er, fing an zu zittern wie Espenlaub und brach in Jammern aus. Er heulte wie ein Schloßhund.

„Herr Direktor!“ schluchzte er, „schicken Sie schnell zum Tierarzt, ich habe eine Mißgeburt; das Pferd hat keinen Kopf!“

„Klaun,“ sagte der Stallmeister, machen Sie keinen Unsinn; Sie sitzen ja verkehrt auf dem Tier!“

Da wandte sich der Unglückliche, stieg ab, fand den Kopf, umarmte sein Eselchen und küßte es. Dann sah er den Stallmeister wie ein Spitzbub an: „Sie, daß das nur nicht der Tierarzt erfährt!“ Und er hob es auf die Hinterfüße und tanzte mit ihm zur Bahn hinaus.

„Du,“ sagte der August, „hast du Langeweile? Wir wollen uns ein Rätsel aufgeben. Paß gut auf. Es ist schwarz und hat Haare, es läuft auf vier Füßen und macht wauwau; was ist das?“

„Oh,“ sagte der Klaun, „das ist zu leicht, das habe ich schon.“

„Nun?“

„Ein Hund.“

„Falsch!“

„Ein Hund ist es!“

„Falsch!“

Der Klaun schlug ein Gelächter auf. „Das weiß doch jedes Kind!“ Er wandte sich an die

tausend hellen Gesichter im Zuschauerraum: „Kinder, was ist es?"

„Ein Hund!" schrien sie alle.

„Nein," sagte der August. „Es ist eine Hündin."

Der Klaun machte ein Gesicht wie einer, der mit einem Pfahl vor den Kopf geschlagen und dem das Bewußtsein abhanden gekommen ist. Dann ging es wie eine Erleuchtung über ihn.

„Du," sagte er, „ich will dir auch ein Rätsel aufgeben; hör mal. Es ist von Eisen und hat einen Mund und frißt Kohlen."

„Klaun," sagte der August, „du mußt mir ein anderes aufgeben, das ist zu leicht, das habe ich schon erraten. Das ist ein Ofen."

„Falsch!"

„Natürlich ist es einer," und er ließ sich die Aufgabe wiederholen.

„Ein Ofen! Das kann dir jedes Kind sagen. Kinder, was ist es?"

„Ein Ofen!" schrien sie alle.

„Falsch! Eine Öfin!"

Damit ging er und sammelte auf einem Teller für seinen Witz ein. „Wer zwanzig Pfennig zahlt, darf du zu mir sagen." —

„Ich habe mich halb tot gelacht," sagte Rickele auf dem Heimweg. „Ich hätte nie gedacht, daß man solchen Unsinn machen kann." Und alle waren sich darin einig, daß ein Zirkus zu den sieben Weltwundern gehöre.

Dieser Meinung war auch, wie sich später herausstellte, ein junger Reutlinger Bürgerssohn gewesen. Er hatte sich mit den Zirkusleuten ange-

freundet und ihnen kleine Dienste geleistet, und da war eine Flamme in seinem Herzen angegangen, daß er alle Gebote der Nüchternheit vergaß und sich ihnen bei ihrem Abzug anschloß. Er sei Indianer geworden, hieß es, und wolle Glasscherbentreten lernen. Die blaue Kunstreiterin auf der roten Schabracke habe ihn zusammengebogen wie eine Gerte.

Diese gemeinsamen Freuden und Erlebnisse brachten die Kinder immer inniger zusammen. Es ist ein feines Metall in der kindlichen Brust, leicht zu schmelzen und durch ein kleines Feuerlein wie Wachs zerfließend. Erst später härtet es sich durch die Erfahrungen und Bitterkeiten des Lebens, und bei manchem wird es ein Klumpen und Klotz, an dem der schärfste Diamant keinen Eindruck mehr ritzen kann.

## 13.

Die blonde Herta hatte Zutrauen zu Martin gefaßt und bemutterte ihn. Es war ihm nicht sonderlich lieb, denn er fühlte sich in seiner Mannheit bedroht. Er hätte sich viel lieber einmal von der dunkelhaarigen Jutta am Schopf nehmen und zausen lassen; aber sie war scheu und flüchtig wie ein Reh und entzog sich ihm.

Es war überhaupt ein merkwürdiges Drängen und Forschen in ihnen, ein Saftsteigen und Halsbrechenwollen, das sie auf alle Wiesen und Bäume trieb. Einmal nahm er Rickeles Kopf zwischen die Hände.

„Laß mich doch auch deine Augen ansehen. So, braune hast du? Das gefällt mir."

„Besser als grüne?"

„Viel."

„Du," sagte Rickele und biß ihn in die Hand, „du gehörst mir. Du brauchst der Jutta gar nicht nachzulaufen."

„Du Bräutle," sagte Martin und hob sie in die Höhe.

Rickele war in die Länge gegangen und stieß an allen Ecken und Enden an. Sie lachte viel, ohne zu wissen warum.

„Das ist so in dem Alter," sagte die Mutter. „Das Hirn reicht nicht bis in die Fußspitzen; sie wächst zu schnell."

„Und nicht bis in die Ellbogen und in die Mundwinkel," sagte der Vater.

Martin und Ugel verwuchsen miteinander. Es gibt Bäume im Walde, die so nahe beieinander stehen, daß ihre Stämme ineinander übergehen und eine Zeitlang oder für immer einen einzigen Baum bilden, obwohl sie aus verschiedenen Wurzeln sproßten. Wie so zwei junge Buchen stiegen sie aneinander auf und wurden wie Brüder.

Diesen Sommer gruben sie eine runde Vertiefung im Garten, der hinter dem Haus sich erstreckte. Sie legten eine Röhre dazu, die in der Mitte der Vertiefung herauskam, mit ihrem Anfang aber an der nahegelegenen Hauswand hinaufstieg. Tagelang liefen sie wie gelernte Maurer mit Kellen und Speiskübeln umher und fuhren Zement und Sand herbei. Herrn Specht blieb der

Garten verschlossen; denn was sich hier entwickelte, sollte an seinem Geburtstag enthüllt werden.

Die Röhre mündete in beträchtlicher Höhe an der Hauswand in einem blechernen Behälter, der zehn Gießkannen faßte und zu dem ein Dutzend Sprossen hinaufführten.

Als alles wohl mit Zement verkleidet war, ergingen die Einladungen. In dem Springbrunnen, der aus der Vertiefung geschaffen war, schwammen selbstgefangene Fische aus dem Kaibach und Breitenbach, und Herr Dachs hatte eine Orfe beigesteuert, die es sich in dem kühlen Wasser wohl sein ließ und unter den Ellritzen wie ein schöner Fremdling mit schnappendem Maule herumschwamm.

Am Abend wurde der Gefeierte in den Garten geleitet. Papierlampen waren in den Büschen und Bäumen aufgehängt, und eine leise Musik erscholl aus der Laube unter dem wilden Wein und Pfeifenstrauch. Martins Cello und Ugels Geige ließen sich aus dem Zusammenspiel erkennen, und Herr Specht mußte einen Augenblick der Rührung niederkämpfen, die ihm unter der Einwirkung der Sommernacht ankam.

Als die Musik geendet, wurde ein Hahn geöffnet, und der Springbrunnen spie unter Knattern einen glänzenden Strahl in die Luft, um ihn in schmalem Bogen wieder fallen zu lassen. Ugel setzte blaue und silberne Glaskugeln in seine Bahn, die von ihm ergriffen und leise wirbelnd festgehalten wurden, auf und ab glitten und zuletzt in den Wasserspiegel zurücksanken.

Aus den Büschen leuchteten gespenstische Köpfe aus Kürbissen, in deren hohlen Bäuchen Lichter brannten und durch die ausgeschnittenen Löcher ihren Schein herauswarfen.

Herr Dachs hatte es sich nicht nehmen lassen, die Künste der Apotheke in den Dienst des Abends zu stellen. Er ließ im Hintergrunde des Gartens aus einem inmitten aufgestellten Becken eine Flammengarbe aufsprühen, welche die Nacht erhellte und Laube und Haus in ungeahnte Lichter tauchte, um sie gleich wieder in die dunkelste Nacht zu versenken. Er hatte ein sonst wohlbehütetes Salz in das Becken geworfen, das bei der Berührung mit dem Wasser zischend explodierte.

So begann Herr Specht sein neues Lebensjahr unter Feuer und Wasser, und er meinte, seine Taufe durch die eigenen Sprossen erlebt zu haben.

Leider war den Fischen im Brunnen kein langes Leben beschieden. Es fehlten erst die Weißfische aus dem Kaibach, und der Goldfisch kam in einen schlimmen Verdacht. Er wurde aber auf tragische Weise gerechtfertigt, denn eines Morgens war von ihm selbst kein Schwanz mehr zu sehen. Da sich in dem weichen Boden der Gartenwege Katzenpfoten abgedrückt fanden, so war kein Zweifel möglich, wo sie ihr Grab gefunden hatten. Es stieg damit aber in den Knaben ein leidenschaftlicher Haß gegen die Baldriantänzer auf, der durch ihre Vogelfeindschaft genährt wurde und sich in der Erbauung einer sinnreichen Katzenfalle äußerte.

Es hatte sich nun das Bedürfnis nach einer Geheimsprache herausgebildet, die von niemand anderem

verstanden würde. Unter den Wortspielen, die von den Kindern getrieben wurden, hatte die Erbsensprache am längsten vorgehalten; sie klang, wie wenn eine Erbse in einem Pfeifchen herumrollte — Urufu gerefel —, und sie hatten zuletzt gar nicht mehr anders sprechen zu können behauptet. Nun war ihnen ein Büchlein in die Hände gefallen, in welchem die Runen erklärt waren. Sie erfuhren, daß jeder wag- und senkrechte Strich eine Bedeutung habe, von der unsere heutige Welt nichts mehr wußte, und sie wurden mit Ehrfurcht vor diesen alten Zeichen erfüllt. Ein Kreis war nicht mehr ein bloßes Rund, sondern das Sinnbild der Unendlichkeit, ohne Anfang und Ende, ein Ring und Seil der Engel, die Schlange, die sich in den Schwanz biß. Sie schufen sich ein Verständigungsmittel und wählten sich jeder eine Leibrune, einen Talisman, den sie bei sich trugen, Ugel das Laf, den Haken, der bedeutet: „Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt," und Martin den doppelten Zweig, das Ja: „Du bist deines Glückes Schmied!" Unter ihre Namen aber zeichneten sie das kleine Glückszeichen, das Hakenkreuz, das alle Geheimnisse des Lebens umschloß.

Der Großvater nahm ihre Forschungen beifällig auf. „Es steckt immer mehr unter der Decke, als das Auge sieht," sagte er. „Unsere Zeichen für Und, Kein und Mal — er schrieb sie in die Luft — sind uralt. Mal bedeutete Vermählen, und der Wettermann macht heute noch beim Hagel das Zeichen „Hag all, hege das All."

Bei einem Streifzug auf den alten Kirchhof machten sie eine neue Entdeckung. Da war vor

Jahrhunderten ein Rockenstiel mit einer Spechtin vermählt gewesen, und man hatte ihre Wappen in den Stein hauen lassen, das eine drei Roggenähren, das andere drei Vögel im Schilde führend; darunter waren die beiden Gatten abgebildet, eine lange Reihe von Kindern hinter sich, der Vater die Söhne, die Mutter die Töchter. So waren die beiden Geschlechter vorzeiten vereinigt gewesen und ihr Blut hatte sich vermischt, und heute waren ihre Nachkommen wieder unter einem Dache und in Freundschaft verbunden. Sie zeichneten das Grabmal ab und malten die Wappen aus. Das machte dem Großvater viel Freude.

Da gerieten sie über die Markenbühne. In einer verschlossenen Kammer unter dem Dache, deren altertümliches Federschloß kein Mensch mehr hatte öffnen können, waren sie eingebrochen und hatten Kisten voller Briefe gefunden, in denen Geschäftsleute auf bläulichem Papier und in gewundenem Stil ihre Bestellungen niedergelegt hatten. Es wehte ein wunderlicher Duft aus diesen Zetteln und alten Zeiten. Aber es müßten keine Buben gewesen sein, wenn sie nicht Gefallen an den seltenen Marken gefunden hätten. Tagelang saßen sie darübergebeugt und walteten mit der Schere, und verstanden so viel davon, daß da ein Stück Vergangenheit auferstehe und zeuge für den guten Geschmack ihrer Großväter.

„Sie sind viel schöner als unsere heutigen," sagte Ugel, „und können doch kaum erfunden gewesen sein. Wie sind wir auf den Hund gekommen. Ich glaube, wir müssen uns schämen."

„Ich schreibe keinen Brief mehr. Was müssen die fremden Völker von uns denken, wenn sie unsere häßlichen Marken auf unseren Briefen sehen?"

„Sie werden denken: früher waren sie besser beraten. So wie außen werden sie innen sein. Geht uns weg mit den Deutschen!"

„Es ist wie ein Brandmal auf unserer Stirn."

Und die beiden Knaben empfanden es schwer, daß nun jeden Tag ein Vogel über die Welt hinfliege, hunderttausend Vögel, denen man gram sein müsse und die Federn auszurupfen begehre.

„Es scheint nur ein loses Papierstückchen und nicht schwer zu wiegen; aber es ist ein Bekenntnis, es bringt einen Begriff von unseren Seelen in die anderen Völker."

„Sind wir denn so arm in der Seele? Dann müssen wir sie reicher machen, daß man uns wieder achtet. Wir müssen einmal andere Vögel fliegen lassen, wenn wir groß sind."

Und sie fanden unter dem Staub und Moder ihrer Markenbühne einen kleinen, verborgenen Glanz.

Nicht lange darauf trat Martin zu seinem Beruf in unerwünschte Beziehungen. Eines Morgens hatten sie auf der Alteburg früh aufstehen wollen, um mit dem Vater fortzugehen; aber Rickele fühlte sich müde und ließ den Bruder allein ziehen. Als er am Abend heimkam, lag sie im Fieber. Der Doktor Hornung wurde gerufen und verordnete Schwitzen. Martin war über ihre Mattigkeit erschrocken; aber er faßte sich und beschloß zu beobachten. Am Halse schwollen Drüsen an wie

Bohnen, und die Nase fing an zu laufen. Am anderen Tag war das Fieber verschwunden.

Aber am Abend bekam sie Flecken im Gesicht und an den Armen, und bald blühte es von roten Tupfen am ganzen Leibe. Rickele hatte Masern. Ihr Mund war verschwollen, sie konnte nichts schlucken und scheute das Licht.

Die Eltern waren in Sorge, und auch der Arzt nahm es nicht leicht.

„Ach was," sagte der Großvater, „rote Flecken gehen vorbei. Mit uns hat man keine solchen Umstände gemacht."

„Ihr seid aber auch daran gestorben wie die Mucken."

„Die Krankheit fürchte ich nicht," sagte der Arzt; „aber die Nachkrankheit. Wenn es auch glücklich vorübergeht, es schwächt und bereitet den Boden für andere Krankheiten."

„Wie ist das gemein," haderte Martin, „eine Krankheit!" Er sah, wie Rickele vom Fieber gerüttelt wurde. „Man ist ihr wehrlos preisgegeben, man wird verwalkt wie von einem Sturm. Menschenmacht vermag nichts. Ich will es lernen und erforschen. Warum gibt es Krankheiten?"

Nach acht Tagen waren Rickeles Augen wieder klar, und sie schuppte sich. Aber Martin legte sich zu Bett und ließ nun die ganze Reihe der Erscheinungen über sich hinlaufen, die das Maserngift in seinem Körper hervorrief. Er wurde von trockenem Husten gequält, war müde und hatte nur das Bedürfnis zu schlafen und nicht mehr aufwachen zu müssen. Er war traumhaft und

willenlos, ein blindes Werkzeug in der Hand des Fiebers.

Dann genas er. Und er fühlte eine neue Lust in sich erwachen und eine sondere Kraft, wie er sie vorher nicht gehabt hatte. Er reckte und dehnte sich: „Bin ich gewachsen?"

Rickele sprang wieder im Garten umher, neu, gehäutet und ausgeschlupft wie eine Eidechse aus ihrer Hülle.

## 14.

Unter dem Druck der Verhältnisse und den gesteigerten Anforderungen der Schule hatte sich in der letzten Zeit eine andere Übung als notwendig erwiesen. Die Alteburger verblieben die Woche in der Stadt und zogen erst am Samstag nach Hause. Sie nahmen dabei Ugel mit, der den Sonntag auf der Alteburg verbrachte.

Die Jungen bereiteten sich auf ihre Prüfung vor, und die Gemeinsamkeit der Nöte und Gedanken verkittete sie noch enger. Nun sproßte schon ein Schatten auf ihren Lippen, und sie machten sich an die schwierigsten Fragen. Keine Nuß in der Welt, die sie nicht knackten mit einem Fingerdruck.

Am Samstag abend aber saßen sie unter den Knechten und Mägden im Gesindehaus, aßen ihre Suppe mit ihnen, ließen sich von ihnen hänseln und zahlten mit barer Münze heim.

„Eiwie, ihr Hirnverspritzer!" hatte einer gerufen, bei dem Martin oft im Stalle gestanden hatte; „no et so hauffährtig! Hocket na zu uns, m'r wöllet a bißle nore rucka."

„Ihr werdet auch kein Rindschmalz in eurem Kürbis haben," gab Ugel hinaus.

„Oder send m'r euch et schö gnug?" lachte eine junge Magd mit schwarzem Haar und warf ihre Augen um sich.

„Haufen schön gnug," versicherte Martin und nahm Platz neben ihr. „Hast du dein Haar mit dem Milchhafen g'schnitten?", und er zog ein schwarzes Haar aus der Suppe.

Da lachten sie alle und segneten es ihm.

„Es wurd gau en Durnklapf dho," stichelte einer, um ihre Befangenheit zu verdecken, „oder a Hor-niglete gä."

„Kotz Heidebomba!" rief ein anderer, „no et auzget! Vor sotte Herrabüble went m'r es au no fürche!" und er löffelte tapfer seine Suppe hinunter.

Da war das Eis gebrochen und das Wasser lief über die Schollen. Sie erzählten sich von wegen des Suppenhaars Geschichten vom Äschuh und vom „aug'schickten Fritz". Der hatte einem alten Herrn das Neujahr angewunschen. „A glücklichs neus Jahr, ond da heilige Geischt, ond da Frieda!" Und er bekam ein Glas Wein vorgesetzt. Aber er wußte, was sich gehörte; er erhob es gegen den Spender und leerte es mit dem dankbaren Spruche: „Auf einen glückseligen baldigen Heimgang!" Der Herr Kanzleirat habe ein Gesicht gemacht, daß er von dem aug'schickten Fritz nicht zu unterscheiden war.

Nun flogen die Sprüche hin und her, es wurde ein starker Tobak geraucht, und die Gäste mußten ihre Grütze zusammennehmen, um nicht den kürzeren zu ziehen.

„Apothekerle, schließ dein' Laden, es kommt a Leich!" hieß es. Ugel diente mit abgewogenen Salzkörnern; aber sie waren zu fein und gingen in dem stärkeren Pfeffer ruhmlos unter. Schließlich wurde er in die Enge gedrängt.

„Woischt, Büble," sagte einer, „i will mi gebildet ausdrucka. Du kascht a Gans mit m'r essa."

„Und mi kascht heirate," lachte die Magd.

„Und mich uf d'r Kirchweih besuchen," schloß der Pferdeknecht.

Martin fühlte sich zu den Leuten hingezogen mit unwiderstehlicher Gewalt. „Ich bin einer von ihnen," sagte er. „Alle Menschen sind gleich. Was kann ich dafür, daß mein Vater studiert hat und dem Andres seiner nicht. Meine Mutter ist eine Bauerntochter."

„Mir paßt es auch nicht, daß mein Vater eine Apotheke hat, und daß ich einmal bloß in sie hineinsitzen soll. Ich mag nicht erben."

„Du kannst sie doch nicht zum Fenster hinauswerfen."

„Ja," sagte Ugel. „Sie ist da, weil sich mein Urgroßvater angestrengt und sich heraufgeschafft hat von unten."

„Dann hast du d o c h geerbt und mußt es nehmen. Das Heraufschaffen."

„Aber ich muß noch dazutun, sonst ist es nichts wert. Und ich werd's. Ich meine oft, ich spüre die Gedanken entstehen in meinem Hirnkasten, und sie freuen mich. Denken macht gescheiter. Der Denkfaule verdummt."

„Wenn wir so auf der Bank unter den anderen sitzen, so staune ich, wie es bei ihnen blitzt; man muß es bloß lockern und lösen. Da sagt keiner ein abgedroschenes Wort. Jeder wirft's dem anderen hin mit Witz oder nimmt's ein mit Lachen, es fliegt nur so mit Schaufeln. Da liegt ein Boden brach; man müßte ihn urbar machen."

„Es gehört nur ein Pflug dazu her, und zu dem Pfluge Geld."

„Viele vertragen's aber nicht," sagte der Vater, der dazu gekommen war und ihr Gespräch mit angehört hatte, „daß du dich zu ihnen setzest und dich mit ihnen gemein machst. Geld allein tut's nicht. Sie wollen Abstand gewahrt wissen. Sonst vergreifen sie sich an dir und werden ungezügelt."

Das sagte er, weil er sich eines Knechtes erinnerte, den er vor Jahren gehabt hatte, und den er gut leiden mochte. Er war anstellig, klug und gewandt gewesen, verstand von allen Dingen etwas und wußte der Haue einen Stiel zu machen; so hatte er ihm sein Vertrauen geschenkt und ihn zum Oberknecht gemacht. Eines Abends kehrte er beim Zunachten von der Stadt zurück, wo er für einen begonnenen Stallneubau Bestellungen gemacht hatte. Er ging wie immer durch den Wald und wollte eben auf die Straße herausbiegen, als ein Mann an ihm vorbeikam, der einen Balken auf der Schulter trug. Er hatte den Stephan erkannt. Er ging ihm nach in der Dunkelheit und sah, daß er in einem Hause in einem benachbarten Dorfe abstellte; er ließ noch in der Nacht Nachforschungen halten, und es fand sich ein ganzes Lager von Geräten, Frucht und

Säcken, die der Mann auf die Seite gebracht hatte. Er mußte ihn mit Schimpf und Schande entlassen.

„Es schafft etwas in manchem," sagte Ugel nachdenklich, „das uns nicht wohlwill und uns das Leben mißgönnt, oder auch nur sein Mütchen an uns kühlen will. Vielleicht ist es unbewußt. Ich war noch ein kleiner Bub und wußte nichts von Arg; da stand, so oft ich aus unserem Hause die Straße hinunterlief, ein langer Lümmel — er muß viel älter gewesen sein als ich — und versperrte mir den Weg. Ich wollte an ihm vorbei; da fiel er mich an und riß mir die Augendeckel auf, daß ich die ganze Welt rot sah. Ich fürchtete ihn wie's Messer und wußte nicht, was er von mir wollte, denn ich hatte ihm nie etwas getan. Und ich weiß es heute noch nicht."

„Viertens: der Neid," sagte der Vater. „Und die Gewalttätigkeit. Es ist die andere Art, das feinere Wesen, das man herausschmeckt an uns; das Kind schon am Kinde; und das reizt die rohen Instinkte. „Wart, ich will dir die Suppe versalzen, was hast du zu lachen, du Muttersöhnle! Ich bin der Stärkere." Das wird man nie aus der Welt schaffen, auch nicht durch Geld; denn Geld ist roh, und die Menschen sind roh. Verhüte Gott, daß es ihnen bewußt wird."

## 15.

Oft stiegen nun die Freunde miteinander auf den Roßberg hinauf. Der ragte in seiner Ruhe über alle Erdensorgen hinaus und nahm die kleinen Menschlein an seine Brust. Sie lagen dann mit

dem Rücken auf der Erde und sahen in den Himmel und schmiedeten Pläne; in Ugel aber wurde ein Entschluß reif, den er schon lange mit sich herumgetragen hatte. Er wollte Buchdrucker werden. Es war der Kummer seines Vaters, daß er nicht auf die Apotheke hinarbeitete; es wäre ein gemachtes Bett gewesen. Aber er mußte sich damit abfinden, und er hoffte auf Schwiegersöhne. „Ich habe ja zwei in Aussicht," tröstete er sich. „Einer wird doch auf die Apotheke anbeißen."

„Mein Vater sollte froh sein," sagte Ugel, „daß ich ein altes Gewerbe der Stadt wieder ausgraben will." Er hatte eine Sammlung alter Drucke zu Hause und konnte sich stundenlang mit ihnen abgeben. „Was hat man bei uns für Bücher gemacht! Und was hat man früher für Drucker gehabt! Reutlinger, nichts als Reutlinger!

Da war der Günter Zainer, der saß in Augsburg und druckte Bibeln, fast noch mit Gutenberg. Der Johannes Zainer in Ulm die ersten Kalender, man verdankt ihm die Antiqua in Deutschland; der Johannes Otmar Schul- und Volksbücher, Erhard Öglin in Augsburg Musiknoten. Michael Greyff aber sandte seine drei Söhne nach allen Richtungen, den Franz Paris zu, den Hans nach Venedig, den Baste nach Lyon, und so haben die Reutlinger den Franzosen und Italienern ihre ersten Bücher gedruckt."

„Und ihnen Kultur beigebracht!" lachte Marte. „Das wollen wir ihnen austreiben."

„Damals war der letzte Handwerker noch Künstler. Man schöpfte das Papier aus der Bütte und hing

es bogenweise zum Trocknen; fünf Papiermühlen lieferten an die Drucker. Man goß sich die Typen mit Bedacht, in jeder war der heilige Geist von Dürer und Cranach. Dann druckte man, groß und klar, und jedes Buch war ein Kunstwerk. Man band es in Leder und ließ über den Rücken die Schnüre schwellen, und färbte den Schnitt mit guten Farben. Aber die Liebe nahm ab und die Gier stieg an. Reutlingen sank herunter und versuchte das Volk mit Wahrsagebüchern, und das Land blieb nicht oben. Heute kann keiner mehr ein gutes Buch drucken. Es ist eine elende Zeit."

„Aber man heißt es Fortschritt," sagte Martin.

„Fortschritt nach außen, Rückschritt nach innen. Die Gier hat die Liebe verschlungen. Sieh dir da unten die neuen Häuser an. Gefallen sie dir?"

„Auch die Häuser haben eine Seele. Man hat die Mauern abgebrochen und die Stadtgräben aufgefüllt; das Zeitalter verlange es. Und man hat Backsteinklötze dafür hingestellt, und hat kein Gefühl für das Unrecht, das man tut, an unseren Vätern und unseren Bergen. Baumeister müßte man werden! Es geht mir wie dem Vater: ein Leben langt nicht, man müßte fünfe haben; und für dieses Mal werde ich Doktor!"

„Es geschieht uns ganz recht," sagte Ugel, „warum lassen wir es uns gefallen? Vieles zwingt man uns auf, und da ist keiner, der sich wehrt. Aber die Bücher und die Häuser, die machen wir selber, und um die müssen wir uns verantworten vor der Nachwelt. Sind wir noch Männer?"

„Auch bei den Doktoren hapert's. Sie sind stehen geblieben wie die Hausbauer und die Buchdrucker, und der Großvater hat recht: es muß noch eine andere Weisheit geben als kalte Wickel und Akonit."

So lagen sie da und sahen in die Wolken und fanden, die Welt sei schlecht, ihre Pfeiler morsch und faul und wert, bald einzustürzen. Und sie wollten sie vollends aus den Angeln heben und auf neue Sockel stellen. Übermorgen früh.

„Ihr seid mir rechte Umstürzler," sagte der Großvater, wenn er es hörte; denn sie hielten nicht hinter dem Berg mit ihrer Weisheit. „Nur zu! Ihr werdet euch schon noch mausern."

Er ging jetzt gegen die achtzig; aber man sah ihm das Alter nicht an. Er war der geruhige alte Herr wie je und stieg seine Treppen wie ein Junger. Nur daß sein Waschseil um etwas länger geworden war.

„Mittue ich nimmer; aber es ist ganz recht. Ich war auch einmal so. In eurem Alter muß man draufgehen und zusammenwettern und in Grund und Boden hineinschlagen, sonst battet's nicht; es kommt dann doch immer bloß halb so arg. Zum Glück. Da ist schon Gegengewicht da, mehr als genug."

„Dann bist du im Grunde doch nicht dafür?"

„Freilich; schimpfet nur! Der Mensch muß schimpfen, sonst ist ihm nicht wohl. Nur immer recht unzufrieden sein, wenn man jung ist, und am meisten mit sich selber. Unzufriedenheit treibt Räder."

„Da bist du auf dem Holzweg, Großvater! Unzufriedenheit hemmt."

„Sie treibt, sie treibt! Und die Faulheit auch, so komisch es tut. Bloß, weil einer zu faul war, sich zu regen, erfand er die Maschine."

„Jetzt hör' ich den Hasen laufen," sagte Marte.

„Bub, es sieht so aus. Aber es ist kein Segen, so eine Maschine. Schneller geht's schon; ob's aber besser ist, bezweifle ich. Es muß doch ganz andere Menschen geben dadurch; die keine Zeit mehr haben für Gott und die Welt; in denen etwas totgeschlagen ist."

„Dann muß man etwas anderes in ihnen zum Leben bringen," sagte Ugel. „Sie werden es kälter im Herzen haben, mehr Stahl und Eisen; man wird ihnen wieder mehr Wärme geben müssen."

„Die Maschinen sind unser Fluch," sagte der Großvater. „In der Hand schlechter Haushalter verwandelt sich Brot in Steine. — Es gibt eine Geschichte von einem König, dem alles, was er berührte, zu Gold wurde. Da hatte er viel Gold zum Verhungern."

„Ja," sagte Ugel. „Der Midas. Aber verhungert ist er nicht; er hat sogar noch Segen gestiftet."

„Der schlechte Haushalter?"

„Er badete im Paktolos und ließ ihm all sein Gold dahinten; es wurde der goldreichste Strom Kleinasiens."

„So eine Sage erquickt. So könnte man den Fluch noch in Segen verwandeln? Wo ist dein Paktolos?"

„Ich glaube," sagte Ugel und dachte nach, als ob er auf dem Roßberg läge, „wir haben eine Schuld auf uns geladen. Wir haben Menschen an

Maschinen gestellt und haben sie Handgriffe machen lassen; immer die gleichen, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Das hält kein Mensch aus. Um ihre Seelen haben wir uns nicht gekümmert. Wenn nur die Maschine lauft und Waren schafft. Aber die Maschine hat einen Geist, einen Raubgeist; sie nimmt die Menschenseele an sich und erstickt sie, sie entseelt den Menschen."

„Du sprichst schon fast wie der Großvater," warf Marte ein. Aber er ließ sich nicht beirren; er sah wie in weite Fernen.

„Durch die Maschine züchten wir Kümmermenschen. Sie sind Zwitter, zwischen Mensch und Maschine. Sie kennen keinen edleren Zweck, sie zwacken sich, wir zwacken sie. Eines Tages werden sie uns zwacken; alles rächt sich auf Erden."

„Was willst du machen? Die Fabriken verbieten? Deine Zwacker werden es nicht wollen."

„Ich will sie wieder zu Menschen machen! Sie im Paktolos baden lassen."

„Wo hast du ihn?"

„Überall, wo man ihn haben will. Man muß ein Gegengewicht schaffen, die Maschine zu uns ins Gleichgewicht bringen. Die Fabriken dürfen die Bauernäcker nicht überwuchern. Man muß die Schollen vermehren. Und die Schlote beseelen."

„Du willst wo hinaus, wo ich schon lange bin," schloß der Großvater. „Nun, und ich muß euch sagen: wenn alles so geworden wäre, wie ich als junger Mensch wollte und dachte, es wäre letz gewesen; es hätte den falschen Weg genommen. Darum sage ich nicht, daß euer Tun und Wollen

falsch sei. Es wäre schlimm, wenn's nicht so wäre. Ihr befruchtet die Erde mit euern Gedanken. Aber sie lauft doch einen anderen Weg. Meinen Weg, auf dem ich jetzt hintappe, seitdem ich blind geworden bin. Den goldenen Mittelweg."

16.

Sie hatten die Abschlußprüfung bestanden und fühlten sich als Herren des Lebens. Alles, was hinter ihnen lag, achteten sie klein und gering, alles, was vor ihnen lag, groß und gewichtig; die Jahre des Schullernens aber als unverzeihlichen Zeitverlust, nicht wert, einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Sie standen auf Sprungbrettern, bereit abzuspringen und alles hinter sich zu stoßen, was ihnen lieb gewesen war, mit einem Fußtritt, und unterzutauchen in die tiefe Flut und dann den Strom zu meistern mit weitausholenden Schwimmzügen. Wasser und Land lag vor ihnen, unbekannt und sprühend in allen Regenbogenfarben.

Ein früher Frost war eingebrochen; es drohten Schneewolken, und die Weinernte sollte geborgen werden. Vom frühen Morgen an fuhren die zweirädrigen Karren mit Schellengeläute durch die Stadt und rumpelten in die Weinberge. Erwartung lag auf allen Gesichtern. Denn wenn auch Handel und Wandel die Straßen gepflastert hatten mit goldenen Pflastersteinen, an der Achalm und am Georgenberg standen die Reben und ließen einen guten Tropfen erhoffen. Sankt Urban, der Weingärtner, hatte seine Hand darüber gehalten,

und wenn man auch draußen im Lande spottete, die Reutlinger wußten, was sie im Glase hatten; der Boden ihrer Weinberge war lehmig und fett, und der auflagernde Schiefer schmorte die Beeren.

Im Remi, einem Weingut vor der Stadt am Fuße der Achalm, das seit alters den Spechten gehörte, gingen die Leser von Stock zu Stock, und Ugel und Martin standen unter ihnen; mit den Rebscheren zwickten sie ihre Trauben ab und füllten die Butten. Auf einem freien Platz hatten sie ein Feuer angezündet, das den Tag über unterhalten wurde, und daneben eine Kanone aufgestellt, die ein altes Familienstück war. Von Zeit zu Zeit luden sie sie mit grobem Korn und ließen einen Donner über die Stadt hinrollen, der an den Bergen widerhallte; auch hatten sie alte Gewehre über die Schulter gehängt, denen sie eine Handvoll Pulver in den Hals schoben. Und das Geräusch des auf dem Papierpfropfen aufstoßenden Ladstocks, erst dumpf und hohl, dann hart und schrill, bis der Ladstock fast wieder aus dem Laufe herausklang, dünkte ihnen eine Musik, so lieblich wie der Knall des endlich abgeschossenen Gewehres.

Die Butten wurden auf dem Rücken heruntergetragen bis zur Straße, wo über einer Kufe die Traubenmühle stand; dort hinein wurden sie mit einem Ruck über die Schulter geleert, und die Trauben geraspelt.

Auf der Weinbergkuppe erhob sich auf schlanken Säulen ein altes Häuschen mit braunem Dach, in dem Frau Specht hausfraulich schaltete. Es waren Körbe aufgestellt, in welchen die schönsten

Trauben gesammelt waren, und man konnte sich, so oft man Lust verspürte, gütlich tun an blauen Trollingern, braunroten Kleonern und goldgelben Gutedeln. Da lagen sie, noch im Laub und mit dem Duft und Hauch der Sonne angetan. Auf dem Tische aber standen Teller mit Brot und löchrigem Herbstkäse, zu dem der neue, in der Bütte abgeschöpfte Most süß und mundvoll schmeckte; daneben harrten Krüge und Flaschen alten, tiefroten Reutlingers des Zuspruchs. Herr Specht hatte sich die Weinwage geholt. Achtzig Grad nach Öchsle. So schwer hatte der Wein schon lange nicht mehr gewogen. Und er goß sich ein Glas ein und brach sich ein Brot und schlürfte die Sorge und das Glück eines ganzen Jahres mit hinunter.

Der Remi war eigentlich ein Vorhügel der Achalm gewesen. Seit unvordenklichen Zeiten führte ein Weg von der Achalm herunter, mitten durch ihn hindurch, und hatte ihn in zwei Hälften geschnitten, die durch eine Holzbrücke miteinander verbunden waren. Hier waren die Herren von der Achalm herunter geritten, und der Remi hatte gewiß schon manchen schlimmen Handel und Strauß gesehen.

Auf den Abend waren noch einige Gäste geladen, und aus Pistolen und Gewehren knallten die Schüsse, denen andere auf den Hügeln rings um die Stadt antworteten.

Die Mädchen hatten sich mit Reblaub bekränzt und boten Wein und Laugenbretzeln an.

Mit Einbruch der Nacht fing es auf dem Hügel zu geistern an. Raketen stoben auf und ließen ihre Kugeln und Sterne mit leisen Knällen in der Höhe

zergehen. Von der Brücke flammten farbige Lichter und Feuerräder, und die Männer konnten sich nicht genug tun, den Frauen ihre Gewehre anzubieten. Sie hatten auf eine Spur Pulver, mit dem Zunder nach unten, Schwärmer geladen, und auf den Abdruck fuhren, statt des erwarteten Knalles, feurige Schlangen aus dem Lauf und vergingen am Himmel.

„Es ist mir immer angst auf den Abend," sagte Frau Specht. „Das junge Volk kennt kein Maß und kein Ziel. Gib acht auf dein Gewehr, Ugel."

„Mutter, es ist nicht geladen."

„Auch ungeladene Gewehre gehen los und treffen immer ins Herz. Denk an den Herrn Werwag."

„Es war bloß ein Finger, Mutter."

„Was ein Finger ist, das weiß man erst, wenn er fehlt und wenn man ihn gebraucht. Der Daumen eines Schneiders ist fast ein Herz." Und sie erzählte von dem unglücklichen Schützen. Der hatte mit der Pistole gespielt, weil er sie für ungeladen hielt; da war ihm der Daumen abgerissen worden. „Und der Onkel Heinrich hat seinen Denkzettel auf der Stirn."

„Es hat ihn niemand geheißen, den Böller mit der Zigarre anzuzünden."

Herr Specht aber erzählte von den Herbsten seiner Jugend, die hier oben gehalten wurden und von einem beim Onkel Noah, da er so alt war wie Ugel. Der alte Herr hielt sich steif und gemessen und siezte noch den Neffen. „Aber Onkel," habe der schlankweg gesagt, „sei doch so gut: du wirst doch nicht Sie zu mir sagen."

Auch Ugel und Martin hatten ihren Mann gestellt bei dem Fest. Sie hatten dem Weine zugesprochen, geschossen und gezündelt, wie es jedem Reutlinger im Blute liegt. Nun hatten sich die Gäste in den Wegen des Weinguts verstreut und ließen unter Scherz und Lachen hier und dort die Sterne aus den Büschen sprühen.

Martin hatte sich in eine Ecke zurückgezogen, um unter Sträuchern eine heimliche Pulverschlange zu bauen, und stieß auf Jutta, die das Bild der nächtigen Stadt zu ihren Füßen und die Wolken zu betrachten schien.

„Jutta, du?" rief er. „Was tust du da?"

Sie wandte ihm langsam das Gesicht zu. Eine weiche Schwermut lag darüber ausgegossen.

„Willst du mir helfen?"

„Wobei?"

„Träumen, wie es über zehn Jahre mit uns stehen wird."

Er sah sie an. Ihre Augen schienen wie in einem Nebel zu schwimmen; ihre Lippen zuckten und schwellten ihm entgegen. Da kam ein brennendes Verlangen über ihn.

„Du," sagte er und war ganz nahe, „gib mir einen Kuß."

Sie sah ihm ruhig ins Gesicht.

„Zum Abschied," sagte sie.

Damit bog sie sich zu ihm und nahm ihn, und drückte ihm einen Kuß auf die Lippen, der ihn in süßer Beklommenheit stillhalten ließ.

Aber wie ihm nun der Atem wieder kam und er nach ihr greifen und ihn erwidern wollte, hatte

sie sich ihm in der Dunkelheit entwunden, und nur ein leises Lachen schlug ihm aus dem Gebüsch entgegen.

In diesem Augenblick stieg eine Rakete auf, die mit einem gewaltigen Sternfall zerplatzte. Es war das Zeichen zum Aufbruch. Die Gesellschaft ordnete sich zum Zuge, lud nochmals die Gewehre und zog mit Lampions und Gesang zur Stadt hinunter; erst auf einem Platz in ihrem Weichbild verhallte der letzte Schuß. —

Am anderen Morgen war Martins Räuschlein verflogen. Über Nacht war der erste Schnee gefallen. Er rieb sich die Stirn, als wollte er eine Erinnerung wegwischen.

Im Morgennebel fuhr er mit Rickele im Schlitten, der sie abholte, auf die Alteburg. Sie saßen fröstelnd in den Lehnen und hatten keine Lust zu reden.

Auch zu Hause blieben sie einsilbig, und der Großvater, der Fragen stellte, kam nicht auf seine Kosten.

Am Nachmittag brach die Sonne heraus, und Martin sah Rickele im Garten. Da ging er hinunter.

„Du," begann er stockend, und es würgte ihn im Halse. „Ich muß dir etwas sagen. Ich hab' die Jutta geküßt."

„Du auch?" sagte sie leise und sah zu Boden.

„Du auch?" fragte er betroffen.

„Den Ugel," sagte sie. „Zum Abschied."

„Den Ugel," wiederholte er.

Es kämpfte in ihm. Er sah den Freund unter einem Busche im Weinberg stehen, Mund auf Mund mit Rickele, und er fühlte einen Stich im Herzen. Dann hatte er es unten.

„Du darfst ihm einen Kuß geben," sagte er. „Er ist wie ich."

„Aber du darfst die Jutta nimmer küssen," sagte Rickele und stampfte auf den Boden; „ich leid's nicht, und wir wollen uns doch heiraten!"

„Wollen wir?" fragte er beglückt. „Ich will's gewiß nimmer tun."

„Ah," sagte sie und atmete auf; „das ist gut."

„Dann müssen wir uns aber versprechen."

„Jetzt haben wir keinen ersten Kuß mehr für uns," klagte sie.

„Ja," sagte er gedrückt. — „Aber der zweite tut's auch," tröstete er. „Dann hab' ich doch etwas, an das ich mich halten kann. Und du auch."

Da schlang sie die Arme um seinen Hals, und sie küßten sich.

„Uns ist er doch der erste."

„Rickele," sagte er, und der Name hatte mit einmal einen neuen Glanz, den er noch nie auf ihm gesehen hatte.

„Martebub."

Da war es ihnen, als hätten sie eine gläserne Kugel gefunden, die matt und angelaufen war, und als hätten sie sie blank geputzt und hielten sie in ihren Händen. Und sie liefen spornstreichs miteinander in die Stadt und kauften sich im Laden zwei schmale, silberne Ringe und steckten sie sich an.

„Damit du an mich denkst unter deinen Studenten."

„Und du mich nicht vergißt bei deinen Freundinnen." —

Es war ein dicker Schnee gefallen, und sie gingen auf der knirschenden Decke miteinander heim. Sie hielten sich an den Fingern und berührten sich kaum und waren sehr froh. Auf der Schneedecke war noch niemand vor ihnen gegangen. Nur Waldtiere hatte sie gekreuzt, und sie konnten die feinen Tritte der Wiesel, Mäuse und Vögel auf ihr erkennen. Auch ein Rabenflügel hatte sie einmal gestreift. Und es tat ihnen leid, den frischen Schnee nun anbrechen zu müssen.

Hinter ihnen aber wechselte ein Reh und sah ihnen nach, und schnupperte in die Luft.

„Ihr fangt früh an," sagte es, „für Menschenkinder. Es gibt noch manchen Weg, den ihr noch nicht kennt, durchs Gestrüpp, und den ihr euch führen sollt. Aber vielleicht ist's besser zu früh als zu spät."

Und es verschwand mit ein paar Sprüngen im Walde.

# Zweites Buch

## 1.

Der Abschied von der Alteburg und von der Vaterstadt war den beiden Jungen nicht schwer gefallen. Am liebsten hätten sie ein Weltmeer zwischen sich gelegt, und sich jeder auf einem anderen Erdteil angesiedelt. Wenn das Leben bloß siebzig Jahre währte, und siebzehn schon verflossen waren, so eilte es, und die Minuten rannen unwiederbringlich dahin. Denn ihr Wissensdurst war ungeheuer. Nichts unter der Sonne sollte ihnen verborgen bleiben; vom kleinsten Sandkorn bis zu den Gestirnen wollten sie alles durchdringen, was Menschenauge ersehen und Menschenfuß betreten hatte.

„Ihr wollt bloß etwas zu zehren haben, wenn ihr an eurer Pfropfstricke sitzet," sagte der Großvater.

Sie wollten sich alle drei Jahre wieder auf der Alteburg treffen und mit Briefen kargen, bis sie sich Wesentliches mitzuteilen hätten.

Martin zumal brannte vor innerem Ungestüm und Ungeduld, dem unbekannten Gotte näherzukommen. Er hatte sich von seinem Mutterboden losgerissen und wollte in einem neuen Erdreich Wurzel schlagen.

„Warum kann man kein Robinson sein und seine Insel entdecken?" fragte er.

„Zu langsam," hatte der Großvater gemahnt. „Du verwischest's doch noch an einem Zipfel, wenn's dir beschieden ist."

„Langsam!" hatte Martin gezürnt. „Wo ich schon siebzehn Jahre wie eine Schnecke gekrochen und hinter allen Verschlägen gehalten worden bin! Was weiß ich von der Welt?"

„Du wirst's schon noch erfahren; früh genug. Aber verstoß dir deine Hörnle nur; 's ist gesund."

Und Martin beschloß, wo es ihn hinverschlage, wie Robinson anzufangen, ohne menschliche Hilfe sich seine Geräte zu zimmern und ganz allein sich sein Lebensschifflein aufzubauen. „Selbst ist der Mann," sagte er wohl hundertmal zu sich und dachte an seine Rune. Diesen Spruch schlug er sich wie mit einem Hammer in Hirn und Herz. Er fühlte etwas in sich zu Sehne werden und spürte einen brausenden Flügelschlag in sich. „Großvater," hatte er gesagt, „es gibt doch eine Seele. Ich spüre sie."

Statt auf einer einsamen Insel im Weltmeer oder auf einem anderen Sterne war er in einer anmutigen Stadt in den Bergen gelandet, die durch ihre Lehrer berühmt war, nicht allzu weit von seinen schwäbischen Geistern und noch mitten in Europa.

Was er fand, stieß freilich alle seine Vorstellungen über den Haufen. Schon lange hatte er gemerkt, daß es nicht sein Bewenden dabei hatte, eine Natter in Weingeist zu setzen, und daß jenes Wort etwas anderes zu bedeuten hatte. Aber es hatte keine Schrecken für ihn. Er fühlte sich gehoben durch die Schwere seiner Aufgabe und dürstete danach, hinter

alle Geheimnisse des Lebens zu kommen. Er pries den Beruf, den er ergriffen, als auserwählt vor allen anderen, da er sich mit allen Wissenschaften berühre und ihm nichts Irdisches fremd sei. „Ein Arzt," sagte er, „muß Pfarrer, Jurist und Lehrer sein. Er muß die Naturwissenschaften kennen von ihrem Urgrund aus, die Pflanzen und Tiere und Steine; er muß Rechtsgelehrter sein nach dem inneren Recht, das ihm in der Brust schlägt, Seelsorger in den Verzweigungen des Gemüts, und Nachbar des Todes, denn er tritt den letzten Dingen nahe. Dazu muß er Handwerker und Arbeiter sein, mit Messer und Schere, Nadel und Faden, Hammer und Säge, mit scharfen Augen und feinen Ohren. In seinen Fingern müssen die Fähigkeiten jedes Berufs vereinigt sein."

Dies alles fand er in den ersten Wochen seines neuen Lebens, und es beschwerte ihn selig wie Gold, das er auf der Straße gefunden. „Ich Hans im Glück!" sagte er; „nun will ich aber auch aufpassen und meinen Fund nicht verschleudern, sondern bei mir bewahren. Ich tausch' ihn um keine Kuh und um keine Gans."

Er merkte mit Verwunderung, daß sich seine Handschrift, die bisher weich und glatt geflossen war, aufrichtete und mit festen Zeichen entschlossen auf dem Papiere stand, als wollte sie sagen: Das bin ich. Seine Schriftzüge liefen, ohne daß er es wollte, mit einer Neigung nach aufwärts.

Er hatte sich eine Wohnung gemietet mitten in der Stadt, in einer engen Straße, ohne zu wählen und ohne Rücksicht auf die Landschaft, die sie um-

gab. „Ich kann jetzt nichts brauchen," sagte er, „als das, was ich muß. Berge habe ich lange genug gehabt. Jetzt will ich Arbeit."

Das verhinderte ihn aber nicht, an den Feiertagen hinaufzusteigen und allgemach zu merken, daß es ganz andere Berge waren, als er sie gewohnt war. „Ich habe ein Vorurteil gehabt," gestand er sich. „Ich habe geglaubt, bloß die Buchen und Eichen seien Bäume, allenfalls noch ein Nußbaum, und an den Laubwald reiche nichts heran. Nun merke ich, daß auch eine Tanne sich sehen lassen kann, und daß es außer dem Schwäbischen Jura Gesteinsbildungen gibt, die etwas für sich haben. Solche weichen Linien in den Hügelzügen habe ich noch nie gesehen, und der Wechsel von schwarzem Wald und Matte ist mir neu. Auch scheint mir die Luft ganz anders zu weben und zu flimmern als bei uns, und fast muß ich sagen: so schöne Wolken kenne ich noch gar nicht. Gibt es die auch auf der Alb?"

Diese Erkenntnis machte ihn kleinlaut. Es war ihm, als hätte er eine neue Schatzkammer aufgeschlossen im Erdgewölbe und als verwahre er nun den Schlüssel in seiner Tasche bei den anderen. Da hingen sie alle gewichtig an ihrem Ring und klingelten. „Bin ich verbohrt gewesen?" sagte er. „Ich muß mir Fächer anlegen in meinem Hirnkasten, in die ich alles hineinlege, sonst finde ich's nimmer; und wenn ich ziehe, so habe ich's wieder. Man lernt doch nie aus. Wie lange muß der Mensch in die Schule?" Und er hörte den Großvater sagen: „Büble, du fangst ja erst an. Bei der

Natur bis an sein Ende; und da hat er nur gestümpert."

Da war der Lehrstoff, den er sich zu eigen machen mußte. Er war teilweise spröde und herb und hatte Ecken und Kanten. Aber er machte sich an ihn und gewann ihm Feinheiten ab. „Jedes Ding hat eine Sonnenseite," sagte er. „Warum soll ich mich bloß in den Schatten legen? Ich liege gern in der Sonne.

Da ist die Chemie. Ja, es gibt Formeln dabei, die muß man büffeln und sich eintrichtern wie lateinische Wörter; aber es steckt ein geheimes Leben dahinter wie bei meiner Rune. Die Goldmacher von dazumal ahnten es, und ich meine, die Chemie sei überhaupt der Hauptschlüssel zu allen Schlössern. Sie führt zum Ursprung des Lebens, und zuletzt zu Gott. Ob ich Hirschhornsalz darstelle oder Barium schmelze oder Quecksilber verdampfe, es ist nur eine Stufe und eine Bewegung zum Schönsten und Verborgensten. Chemie ist Schöpfungswerk, und wer etwas von Engeln und Teufeln verstehen will, muß sich mit ihr abgeben.

Oder die Physiologie. Sie hat gefunden, daß im Magen kleine Drüschen sind, die Lab ausscheiden und Milch zur Gerinnung bringen, und andere, die Salzsäure herstellen, um alle Speisen zu durchtränken. Der Magen hat Gedanken, mehr als manches Gehirn, und wie der Magen, so jedes andere Organ bis auf die kleinste Zelle, die Lunge, die Leber, die Nieren.

Wie sind aber diese Fähigkeiten entstanden? Wer hat der Zelle befohlen, nun so zu werden und

dies zu tun, Salzsäure zu machen, Samen zu bilden, ein Haar zu werden? Es sind Wunder über Wunder, und sie hören nie auf, sondern werden mehr, je weiter man zu ihnen dringt. Eines Tages wird man auch wissen, wo die Seele sitzt, woher sie kommt und wohin sie geht, und wird an den Wurzeln des Lebens stehen. Ein Froschschenkel, der zuckt und elektrisch geladen ist, und die Zirbeldrüse und die graue Hirnrinde, sie haben Kräfte, die man noch nicht messen und wägen und in Gläser sperren kann. Aber sie sind Pforten und Wege, und sie führen in das Innerste der Dinge. Warum sollte man stehen bleiben? Hat man das alles vor hundert Jahren gewußt? Wird man in hundert Jahren nicht noch viel mehr wissen und weiter geschritten sein?"

So klapperte Martin mit seinen neuen Schlüsseln, und hatte sie als kostbaren Besitz in seiner Tasche.

Und er liebte seine Lehrer. Sie waren alle Forscher, die in irgendeiner Weise Neues geschaffen, mitgehämmert und mitgefeilt hatten an einem Schlüsselbart oder an einer Klinke oder Feder des Schlosses, und sie ließen ihre Lust und Kenntnis übergehen auf ihre Schüler mit dem Besten, das sie zu geben hatten. Lauschend saß man zu ihren Füßen, und unter den jungen Gesichtern, die an ihren Worten hingen, hob sich mancher fremdartige Schädel heraus, der einem Japaner, Russen oder Franzosen gehörte. Denn die Wissenschaft war frei. Und man konnte in den schmucklosen Sälen an ihren Brunnen holen und schöpfen, wovon man auf der ganzen Erde und für ein langes Leben zu zehren hatte.

Dieser Hauch von Freiheit wehte Martin schon in der ersten Stunde entgegen. Der Anatom, ein hochgewachsener Mann mit weißem Haupthaar und Knebelbart in dem offenen, gesunden Gesicht, stand in seinem schwarzen Samtmantel im Hörsaal, sein getreues Gerippe neben sich, daran er die Lage und Wirkung der Knochen und Muskeln vorzeigte. Wie Brüder gingen sie miteinander um, der grinsende Tod und der lebendigwarme Mensch, dessen blaue Augen von innerem Feuer sprachen.

Es waren eben die ersten Frauen unter den Studenten aufgetaucht, ein noch ungewohnter Anblick, der manche geheimen Gedanken auszulösen und klare oder trübe Feuer zu entfachen geeignet war, wem in der Brust es rein oder unrein schlug.

„Ich rede," sagte der Professor, „wie mir der Schnabel gewachsen ist, ohne Rücksicht auf meine Zuhörer. Ich habe keine Männer und Frauen vor mir, keine Deutschen und Ausländer, sondern Menschen. Und diesen Menschen gebe ich Rechenschaft über den Stand meiner Wissenschaft. Es hat lange gedauert, bis wir so weit waren wie wir sind. Meine Vorgänger vor Jahrhunderten verwirkten ihr Leben, wenn sie einen menschlichen Körper öffneten, um ihn zu erforschen. Darum mußte die Menschheit so lange im Nebel tappen. Später durfte man ein- oder zweimal im Jahr unter Vorsichtsmaßregeln an einem Toten studieren. Und man konnte langsam zur Erkenntnis gelangen. Meine Freunde, in der Wissenschaft gibt es keine Scheuklappen, und ich vermache gerne, was sterblich an mir ist, der Nachwelt, wenn es ihr Dienste

tut. Bedenken Sie, was für ein Gut Sie in Händen halten, daß Sie heute unbeschränkt lernen und forschen können, und was für eine Pflicht Sie der Menschheit gegenüber haben. Sie müssen in meinen Hörsaal treten wie in eine Kirche, und Sie müssen hinausgehen, voll des Geschauten und Gehörten, als Jünger und Verkünder des heiligen Geistes der Wissenschaft. Sie werden das, was Sie erfahren haben, in die Welt hinaustragen, weiterbauend und auf unseren Schultern stehend, die wir Sie tragen, als neue Pfeiler und Säulen im Dienste der Menschheit."

Ein Sturm des Beifalls umlärmte den Meister, und die Herzen flogen ihm zu. Dann begann er seine Stunde. —

Der Zoologe, ein Mann von Weltruf, saß auf seinem Katheder im weißen Bart und trug die Ergebnisse seiner Forschungen vor, schlicht und prunklos, und doch von einem verborgenen Adel belebt. Er hatte keinen neuen Wein in alte Schläuche zu gießen, sondern er war selber am Quellgrunde gesessen und hatte nachgegraben; und er hatte neue Kanäle gezogen. Mit unbestechlicher Sachlichkeit legte er dar und knüpfte Folgerungen daran, und wenn es auch kleine und unansehnliche Dinge waren, von denen er sprach, Protozoen und Würmer und ihre Verdauungs- und Begattungsmerkmale, in seinem Munde bekamen sie Gewicht, alles Kleine und Irdische fiel von ihnen ab, und er schälte das Ewige und Göttliche heraus. Und Martin erkannte, daß ein geheimer Plan und Aufbau im kleinsten Lebewesen stecke und sich fortentwickle

Stufe um Stufe bis zu den Wirbeltieren; im Vollkommensten aber, im Menschen, ahnte er den Werdegang und das Walten eines Schöpfers aus Stoff und Geist, von Anfang bis auf heute.

Und er saß am Mikroskop. Er hatte einen Schnitt durch ein Katzenauge vor sich, von ihm selbst gefertigt und gehärtet, und durch die Lunge eines ungeborenen Kindes, und er konnte sich nicht sattsehen an den hauchzarten Gebilden.

„Wie roh und töricht laufen wir herum!" schmälte er. „Wir sehen in tausend Dinge, schlürfen Wasser und atmen Luft. Aber wie es zugeht, daß unser Auge sieht, unsere Zunge schmeckt, unsere Lunge atmet, davon wissen wir nichts. Wie sind wir mit Einbildung gestraft! Wir vertiefen uns in den Bau einer Maschine und kennen sie bis in die kleinsten Einzelheiten, und dünken uns wunder was; aber die Mechanik unseres Körpers, der uns trägt durch jeden Tag, ist uns ein Buch mit sieben Siegeln. Wahrlich, der Großvater ist nicht blinder als wir, die wir mit sehenden Augen gehen und nichts erfahren und verstehen von den Gesetzen in uns."

Und er mühte sich und versenkte sich so, daß die neu erschlossene Welt vor ihm lag und ihn begleitete im Wachen und im Schlaf. Einmal träumte ihm, daß er nicht mehr atmen könne. Aber er wußte Rat. Er löste seine Luftröhre aus dem Schlund und trug sie zum Brunnen und wusch sie aus. Sie hatte es bitter nötig. Dann schob er sie sauber gebürstet und gereinigt wieder an ihre Stelle und schlief nun herrlich bis an den Morgen.

Bald hatte Martin auch Kameraden gefunden, wie es die gemeinsame Arbeit an Mensch und Werkzeug verlangte. Unter ihnen war eine Studentin, die ihn durch ihre Natürlichkeit anzog. Sie war nicht hübsch; aber ihre Frische und Unbefangenheit verliehen dem hellen Gesicht unter dem braunen Haar Liebreiz. Sie war auch nicht fleißig, aber sie faßte ungemein leicht; sie brauchte etwas nur anzusehen, so hatte sie es schon begriffen. Über Bücher spottete sie. Sie schien alles, was sie wußte, ohne viel nachzudenken, aus der Luft und dem Leben zu holen.

„So müßten wir eigentlich alle sein," sagten ihre Freundinnen, die auf fremden Universitäten im Ausland ihre Studien begonnen hatten und sie nun in Deutschland fortsetzen durften. „Wir haben unser Bestes verkämpft. Wieviel da verloren geht und zermürbt wird an Kraft, wenn man sich an allen Steinen wund reibt und gegen den Strom schwimmt! Marta ist unverbraucht wie ein Kind."

Sie schlug in ihren Bann, wer sich ihr nahte. Während aber die jungen Männer in kurzem Feuer fingen und lichterloh brannten, gerieten die Mädchen in Freundschaft zu ihr, und es geschah, daß die Frauen einer ihres Geschlechtes neidlos huldigten und ihr nichts mißgönnten, obwohl sie ihnen Triumphe stahl und Herzen abspenstig machte. Sie blieb aber bescheiden und erschrak, wenn sich der verliebten Schar ein Neuer zugesellte.

„Was habe ich nur getan?" klagte sie. „Ist etwas an mir, oder mache ich etwas nicht recht?

Ich kann mit keinem Manne reden, ohne daß er mir nachläuft."

„Bleib, wie du bist," trösteten ihre Freundinnen; „die Männer sind nur verdorben. Sie vertragen es nicht, daß eine Frau so einfach zu ihnen ist; das prickelt ihnen im Blute."

Sie verstand es aber, ihre Liebhaber in Schach zu halten und weder mit sich zu entzweien noch zu nahe herankommen zu lassen. Dennoch genoß sie ein unschuldiges Vergnügen an der Herzensbrecherei.

Martin hatte ihr Wesen wie durch einen Panzer auf sich wirken lassen. Auch ihn trafen die Strahlen ihrer Sonne und wärmten ihm den Sinn; aber sie prallten unschädlich an ihm ab. Er fühlte sich gebunden und gefeit durch seine eigene Liebschaft, und stellte sich als völlig Unberührter an ihre Seite. Das gefiel ihr.

„Du bist mein getreuer Zottelbär," sagte sie zu ihm. „Man kann dir so schön vertrauen und braucht dich nicht zu fürchten. Mit den anderen hat man seine liebe Not."

Von diesen Dingen allen schrieb Martin nach Hause, soviel ihm in den Sinn kam, und verhehlte nichts, und er empfing dafür Berichte über den Weltlauf auf der Alteburg und unter der Achalm. Rickele besuchte noch die Schule, aber sie fühlte sich einsam und hielt sich an ihre Musik, die sie oft vor die Himmelstür führe. Ugel lernte in München in einer großen Druckerei, die ihre Bücher herstellte vom Typenguß bis zum Einband. Die Zwillinge aber weilten in einer kleinen Stadt am Rhein, um sich den höheren Schliff anzueignen.

Zu Marthas Verehrern zählte ein junger Doktor, der an einer der Kliniken angestellt war; er hielt sich im Hintergrunde und schien sich nur die Finger ein wenig wärmen zu wollen. Hans Kehrum war von trüber Gemütsart. Aus beschränkten Verhältnissen — der Vater war Schmied in einem Dorfe des Unterlands mit dreizehn Kindern — hatte er sich heraufgearbeitet und durch unmenschlichen Fleiß ersetzt, was ihm an Glücksgütern versagt geblieben war. Darüber war die Sonnenseite zu kurz gekommen, er hatte sich keinen Ruhepunkt und keine Freude gegönnt. Er glaubte an seinen Unstern wie andere an ihren Stern, und er sah den Zweck und die Notwendigkeit seines Daseins nicht ein. Aber er verfolgte mit Zähigkeit seine Ziele und rang Fuß um Fuß den widerwärtigen Mächten ab.

Nun war ihm ein Morgenschimmer an seinem Himmel aufgegangen, daß er seinen Augen nicht traute, und die hellgesichtige Martha, deren Sinn beflügelt schien wie ein schmelzbehängter Schmetterling, war erschüttert von der Wucht dieser Mannesseele.

Martin war mit Kehrum in einer der Vorlesungen bekannt geworden, und auch er hatte die Aufmerksamkeit des Älteren erregt.

„Wir scheinen vom gleichen Stamme," hatte Kehrum gesagt. „Aber Sie haben Auftrieb und ich Niederdruck."

„Ich habe von Ihnen gehört," sagte Martin, „und ich habe Sie in den letzten Wochen gesehen. Vielleicht gehe ich zu stark ins Zeug. Aber Sie haben Hemmungen und verbittern sich das Leben."

„Was wollen Sie? Keiner kann aus seiner Haut heraus, und die meine ist schwer und drückend. Mir mißlingt alles, was ich anrühre. Aber ich lasse nicht nach und zwinge es zu mir. Freude macht's keine.“

„Ihr Himmel ist grau, aber er hat ein Loch. Bei Frauen haben Sie Glück.“

„Ich? Nicht, daß ich wüßte. Ich habe noch keine Frau angesehen, außer einer. Und die hat andere genug.“

„Klopfen Sie doch einmal bei ihr an.“

„Ich werde mir einen Korb holen, und dazu habe ich gar keine Lust. Nein, für mich ist kein solches Wesen gewachsen.“

„Das ist ein sonderbarer Heiliger,“ sagte Martin zu Martha. „Er muß viel gelitten haben; mehr als er vertrug. Er ist von seinem Unwert überzeugt und kann nicht glauben, daß sein Leben nicht sternlos dahingehen müsse. Lieber läßt er ihn sich von einem anderen wegschnappen.“

„Dann sag ihm, er verdiene es nicht anders,“ sagte sie, und das Blut stieg ihr in den Kopf.

## 2.

Da war nun in eine verstaubte und vertrocknete Herzenskammer ein Lichtstrahl gefallen und hatte aufgewirbelt und ausgefegt mit samtweichem Besen. Der Doktor Hans Kehrum war Bräutigam. Er hatte alles gebeichtet und hingelegt vor Martha, was ihm sein Leben verdüsterte, und sie hatte ihm zugehört.

Er hatte gedarbt und sich verkümmern lassen müssen, so lange er denken konnte. Seine Mutter, eine harte, nüchterne Frau, hatte ihre Liebe früh von dem Ältesten abgezogen und sie den Jüngeren zugewandt, die eins nach dem anderen ihre Wiege füllten. Mit zwölf Jahren hatte er das Elternhaus verloren und war unter fremde Menschen gekommen; und auch da war er bös herumgestoßen worden. Er hatte nur den Wunsch gekannt zu lernen und aufzusteigen und in irgendeiner Weise zu Macht und Unabhängigkeit zu gelangen. Darum hatte er sich geduckt und gekrümmt und die Feier- und Nachtstunden zur Arbeit genommen, denn er brauchte fast keinen Schlaf. Er hatte sich das Essen abgewöhnt, wie er behauptete, und nur vom Notdürftigsten gelebt.

Man wußte in der Tat nicht, wovon sich dieser Mensch nährte und bei Kräften erhielt. Er überlud sich mit Arbeit. Er nahm seine Mahlzeiten unregelmäßig, wie es die Arbeit gestattete, und schob dann kaum einen Bissen hinunter. Aber er lebte, und er hatte sich in den Jahren der Entbehrungen, in denen er manchen Fetzen seiner hungernden Seele hintangelassen, wie er meinte, ein leidlich beruhigtes und gleichgültiges Gemüt geschaffen. Als Knabe mit Verlangen an den Lehren seiner Religion hängend, war er mit wachsendem Durste unbefriedigt geblieben und hatte sich endlich, schmerzlich entfremdet, vor den steinernen Mauern der Kirche gefunden. Er hatte sich aber die Gebräuche der guten Gesellschaft angeeignet, so daß ihm niemand seine bäuerliche Herkunft anmerkte, und er hatte eine

wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht, welche die Augen aller Kenner auf sich gezogen hatte.

Und dieser verkümmerten armen Seele war nun eine Blume aufgegangen, wie sie ihr in keinem Traume geblüht hatte. Er hatte Mutterliebe nie gekannt, und nun kam Frauenliebe zu ihm und schenkte sich ihm und umgab ihn mit allen Zärtlichkeiten. Er sehnte sich nach ihr, und er scheute sich vor ihr; er wandelte wie im Schlaf und fürchtete, sie zu verlieren, wenn er die Augen aufschlüge.

„Du bist mein guter dummer Jockel," sagte Marta zu ihm und küßte ihn. „Man muß dich nehmen und leiten, denn du bist blöde und stoßst dich an."

Da ließ er sich führen und hörte silberne Glocken läuten und wurde gläubig wie ein Kind. Denn er war in einem Land, in welchem alle Dinge möglich und wahr sind, wie sehr auch der Menschenverstand sie leugnet. Der Verstand ist der Verfechter und Durchdringer des Wirklichen, Feind aller unnützen Gespinste, und er hatte sich zeitlebens nur an ihn gehalten. Nun aber fand er ihn dürftig und hohl, denn sein Morgen war gefüllt mit Tau und sein Abend hell von himmlischen Lampen.

Mit Staunen sah Marta auf seine Schaffenskraft. „Hätte ich nur deinen Bienenfleiß!" sagte sie. „Aber es fehlt dir die Schwinge. Ich mit meinem Luftsinn und du mit deiner Schwere, wir könnten über die Erde hinschweben."

Ihm wiederum machte ihre Fassungsgabe zu schaffen. „Du nimmst es aus dem Nichts, es fliegt dir an aus dem Äther. Ein halbes Pfund Schwere, so wärst du ein Mensch."

Sie schien ihm nicht erdgebunden, und sie tat ihm leid um ihn. „Ich bin dein Bleigewicht, und ich hänge mich an dich, sonst fliegst du davon. Wirst du mich tragen können?"

Er hätte gerne bald Hochzeit gemacht und sich sein Glück geborgen; aber sie winkte noch ab.

„Du sollst eine Frau bekommen, an der du etwas hast. Ich will dir die Wage halten; ich will deine Gehilfin werden. Man soll nicht von mir sagen, ich studiere um einen Mann."

Martin hatte die Wandlungen von ferne betrachtet, und er hatte seinen Ring gedreht und an die Zukunft gedacht. Aber der Ring war ihm zu eng geworden; er hatte wandern müssen vom Goldfinger an den kleinen; nun schnitt er auch ihn und hinderte. Da legte er ihn in den Kasten und verwahrte ihn.

Er hatte die Vorprüfung hinter sich und steuerte nun in tieferem Fahrwasser; er durfte die Kliniken besuchen und trat an Krankenbetten. Davon berichtete er nach Hause.

Die Briefe der Eltern atmeten die Luft ihres arbeitsreichen Lebens. Aber Rickele wußte wenig von sich zu sagen. Sie ging in die Frauenschule und saß an einer Nähmaschine und stickte Hemden; das schien ihr wenig zu munden. Einmal schrieb sie, sie habe das Spinett aufgegeben und lerne Orgelspielen. Es sei einer hergezogen, der lehre es, und er habe ein neues Leben in die vermummelte Stadt gebracht. Obwohl von Beruf Techniker, sei er auf vielen Instrumenten Meister. Orgel sei noch das schönste, und Martin werde sich wundern.

Martin hatte aber keine Zeit, sich zu wundern, sondern dachte: „Orgel? Warum nicht gar Harfe? O Spatz, wo fliegst du hin?"

Darüber geriet er über sein Cello, das lange in einer Ecke gestanden hatte. Er wollte probieren, wieviel er verlernt und was in ihm eingeschlafen sei. Aber es floß ihm aus dem Handgelenk und entwand sich ihm voll und selig aus dem Bogen heraus, daß er nicht mehr ablassen konnte. Er sah sich an Herrn Hohlochs Seite den Kirchturm hinaufsteigen. In der Glockenstube machten sie halt und sprachen mit Faßnacht, dem Turmwächter. Dann stiegen sie auf den Umlauf unter den Engel, und es ging über die Stadt hin wie Orgelton. Und mit einmal packte es Martin; es klang wie Schluchzen aus seinem Holze, ein Schmerz und süßes Weh, er wußte nicht, was es war, er mußte streichen und geigen, sein Herz aus der Brust und die Seele aus dem Leib. Und es flog über das Land hin, daß die Wanderer am Wege stehen blieben, die Alten aufhorchten und die Jungen sich zu drehen anfingen und sich verliebt in die Augen blickten, und klang in die Welt hinein.

„So," sagte Herr Hohloch und nahm das Mundstück von der Posaune ab. „Setz dich nur wieder hin auf deine Lorbeeren, Martin. Du kannst es noch."

3.

„Wie viele Krankheiten gibt es?" fragte Martin, als er über seinen Büchern bohrte.

„Ein paar Hundert. Und wenn du die gewaltsamen Veränderungen dazu nimmst, ein paar

Tausend. Die Schöpfung ist höchst mangelhaft," gab Hans zur Antwort.

„Und die muß man alle lernen? Und jede ist bekannt, hat ihren Namen und kann geheilt werden?"

„Bis auf die, an welcher man stirbt."

„Ja, einmal wird unserer Weisheit ein Ziel gesetzt. Das ist ein Trost. Sonst wäre man Meister des Todes."

„Und müßte ewig auf diesem Planeten leben und an seiner Unvollkommenheit leiden."

„Aber kann ein einzelner Mensch das alles behalten?"

„Er muß es. Es ist ganz planvoll und übersichtlich eingeteilt."

„Es hat nur einen Haken. Gleichmäßig gut wird niemand den Stoff zu beherrschen vermögen."

„Darum habe ich mir ein Fach herausgegriffen. Ich konzentriere mich darauf. In meinem Fach bin ich Meister."

„Das leuchtet mir ein. Was man durchdrungen hat, versteht man. Ich will es dir nachtun. Was soll ich mir wählen?"

„Nimm das Gehirn. Ein fast unbekanntes Land."

„Man wird noch feinere Augen erfinden müssen, als wir heute haben, um das Denken zu sehen."

„Oder das Auge?"

„Ein Gehirnteil außerhalb des Schädels, und man kennt es genau; ohne Auge keine Vorstellung."

„Das Ohr?"

„Schallwellenleitung zum Gehirn. Das musikalische Dreispiel Hammer, Amboß und Steigbügel."

„Die Lunge?"

„Vermittler zwischen Luft und Blut. Der Blasbalg für unseren Lebensofen."

„Den Magen?"

„Der Menschen oberster Regent und König."

„Die Nieren?"

„Unermüdliche Siebe des Blutes."

„Das Herz?"

„Unser getreuster Knecht, der ohne Pause schafft von der Geburt bis zum Tode."

„Zeugungsorgane?"

„Gehirn der Liebe. Unser Anfang und Ende."

„Kinder?"

„Unser Fundament und unsere Zukunft. Bei ihnen muß man den Hebel ansetzen."

„Frauen?"

„Unerforschliche Wesen. Erdenengel und Gottesmütter. — Die Wahl tut mir weh. Es ist eins so notwendig wie das andere. Hans, was soll ich nehmen?"

„Ich will dir etwas sagen. Früher gab es Starstecher und Steinschneider; sie zogen von Ort zu Ort, nahmen Linsen aus Augen und Steine aus Blasen. Das waren die Kunsthandwerker. Werde du Künstler. Lerne du erst den Menschen auswendig, in allen seinen Organen, in seinen Gebrechen, in seinen Schmerzen. Danach wird dir das Licht aufgehen."

Dieser Ansicht war auch der alte Professor, der sie an die Betten führte.

„Das Wesen der Krankheiten," sagte er, „ist im Volke zu wenig bekannt; sonst würde mehr vorgebeugt werden. Die Erkenntnis ist der Anfang der Heilung. Sie erkennen heißt, sie abhalten.

Wenn die Sonne ins Zimmer fällt, so sehen Sie die Luft erfüllt von tausend Stäubchen. So viel Schmutz ist in der Luft, die wir einatmen. Was Ihr Auge sieht, ist nur der tausendste Teil des Vorhandenen. Wäre Ihr Auge ein Fernglas mit tausendfacher Vergrößerung, so würden Sie den Flug der Bakterien erkennen, die um uns herumwirbeln, zu Mund und Nase herein. Und Sie würden nicht aus der Furcht herauskommen.

Sie brauchen aber keine Furcht zu haben, wir haben einen Bundesgenossen. Das ist die Sonne. Die Sonne ist unser bester Freund. Ohne Sonne würde keiner von uns am Leben sein. Sie vertrocknet unsere Feinde, sie dörrt und verbrennt sie und läßt vergehen alles, was das Licht scheut und uns tückisch ans Leben will. Sonne ist Segenspenderin, Licht ist der oberste Arzt. Sagen Sie das dem Volke zu jeder Stunde.

Die Krankheiten schaffen neue Stoffe im Blut, die schädlich sind, Gifte. Der menschliche Körper hat aber Wächter. Das ist ein ewiger Krieg in uns, ohne daß wir es wissen; denn der Mensch hat Feinde, so lange er lebt. Sie stehen auf ihren Posten, unsere Wächter, und wehren sich, sie schaffen neue Schutzstoffe; und sie schleudern sie auf die Eindringlinge, sie töten sie, werfen sie in den Ofen und schüren ihn. Wir nennen ihren Kampf Fieber. Diese Abwehrkräfte im Körper zu heben ist unsere vornehmste Pflicht.

Wir wollen Sie lehren, die Krankheiten zu erkennen. Der Harnbeschauer von früher, der alle Leiden am Harnglas ablas, ist überwunden; es

war nur *eine* Seite unserer Wissenschaft, und sie hat unzählige. Aber wir müssen *auch* Harnbeschauer sein mit den feinsten Mitteln der Nachweisekunst; wir müssen Blutkörperchen zählen, Nierenprüfer und Herzenskünder sein, wir müssen alle Methoden anwenden, die uns gegeben sind.

Beobachten Sie gut. Untersuchen Sie niemals ein einzelnes Organ; nehmen Sie den ganzen Menschen mit allen seinen Organen, und Sie werden auf den Kern herauskommen.

Beherrschen Sie die technischen Handgriffe. Ihre Knöchel, Ihr Hörrohr, Ihre Spritznadel, Ihre Spiegel, Messer und Greifer, sie müssen Ihrem Willen gehorchen. Denn der Arzt ist Willens- und Opfermensch, mehr als irgendein anderer. In ihm muß das Bewußtsein lebendig sein, daß ihm Pforten offen stehen, die anderen verschlossen sind. Ihm ist gegeben, zu seinem Teile zu heilen und zu erlösen."

Und Martin untersuchte. Er klopfte über Lungen und er horchte an Herzen; er hörte den Saft des Lebens steigen und fallen und den Rhythmus der Natur, er bildete seine Hände und lehrte sie fühlen; denn die Hand ist das edelste Werkzeug des Menschen. Er sah alte verwelkte Körper, tauige, eben geborene, und junge, aufblühende.

Als er den ersten Frauenleib sah, dachte er: „Gott ist gut, daß er die Frauen schuf. Heilig, heilig jeder, der ihnen naht." Und er stand davor, bereit, sie zu schützen vor jedem Hauche.

Mit ihm hatte eine Studentin untersucht. Sie hatten den Fall zu beobachten und zu verfolgen,

und sie teilten sich das Ergebnis mit. Aber ihre Meinungen gingen auseinander.

„Wir wollen uns nicht darum befehden,“ sagte die Studentin und streifte ihn mit einem Blick unter den dunkeln Wimpern hervor. „Die Zeit wird's lehren.“

Es stellte sich heraus, daß sie den gleichen Heimweg hatten, und sie gingen nebeneinander.

„Ich kenne Sie,“ sagte sie. „Sie haben neulich Cello gespielt. Ich wohne gegenüber.“

„Das trifft sich schön,“ erwiderte er und wußte nicht, was er sagte.

„Sie müssen Ihr Instrument lieben, und Sie haben eben untersucht, als ob Sie geigten.“

„Wieso?“

„Nun, vielen sind wir nicht mehr als ein Stück Holz und müssen's leiden; das sind die Taglöhner. Es kann nicht jeder ein Geiger sein.“

„Sie leiden darunter? Warum werden Sie Ärztin? Da müssen Sie viel hinunterschlucken.“

„Ich will an Punkten, wo wir ihn ersetzen können, den Mann vertreiben. Leider brauchen wir ihn.“

„Sie verachten uns?“

„Mein Gott, was sind wir Frauen?“

Sie zuckte die Achseln. „Hebammen brauchen wir, gebildete weise Frauen. Vielleicht taugen wir auch für die Feinarbeit, für Auge und Herz. Wo rohe Kraft nottut, da fallen wir aus.“

Ruth Rohracker spielte Klavier, und sie erbot sich, ihn zu begleiten. Er sagte zu.

An einem der nächsten Abende stellte er sich ein. Sie bewohnte ein geräumiges Zimmer und hatte

einen alten Flügel gemietet, der ihr als Tisch diente. Ein feiner Tabakduft lag über dem Raum.

„Rauchen Sie?"

Er dankte; er habe die reine Luft lieber.

„Und ich kann nicht leben ohne diesen Tröster."

Sie spielte die Hausfrau und hatte dem Gast einen Tee gebraut. Er sah ihr mit Wohlbehagen zu.

„Wie macht es sich eine Frau gemütlich," sagte er. „Da wird es mir gar nimmer gefallen in meiner Stube. Bei mir ist's kahl und öde. Und woher haben Sie die Blumen?"

„Ich kaufe sie mir auf dem Markt, alle Woche. Es ist der einzige Luxus, den ich treibe."

Dann stimmten sie. Nach dem ersten Tasten kamen sie in Lauf und ließen sich nicht mehr los. Es sprang wie ein Funken vom einen zum anderen. Stück um Stück folgte, sie spielten sich ineinander fest, und die Zeit verflog.

„Ah," sagte er, „ist das schön; man vergißt die ganze Welt."

„Wir wollen noch mehr Musik machen."

„Man versinkt in einen Abgrund; aber es ist selig in dem unterirdischen Reich."

„Ja, es tut gut, wieder einmal Mensch zu sein. Nun spiele ich Ihnen noch etwas vor."

Da brachte sie mit schmalen Fingern halb zögernd und glockenklar eine Weise aus den Tasten, die ihm einging wie der Ringelreih eines Kindes auf einer Wiese.

„Das ist Bach," sagte sie.

Er gab ihr die Hand. „Und Ruth. — Aber wir müssen aufhören."

„Wie steht es übrigens mit unserer Patientin?"

„Sie haben recht gehabt. Sie ist operiert: es waren Gallensteine. Vielleicht," setzte er nachdenklich hinzu, „gehört noch ein Instinkt dazu, ein Gefühl, eine Witterung, die ihr Frauen habt." —

Als er Martha von seiner neuen Bekanntschaft erzählte, rümpfte sie die Nase. „Du," sagte sie, „werd' mir nur kein Süßholzraspler."

„Dummes Zeug," beteuerte er, „du kennst mich doch."

Er ertappte sich aber in der nächsten Vorlesung auf umherflatternden Gedanken. Die Ruth in der Bibel hatte ihm immer gefallen; warum sollte sie nicht als Ärztin wieder auf die Welt gekommen sein? Bach spielte sie. Wie war die Farbe ihrer Haare? Und er hörte es wie eine Sichel rauschen über dem Ährenfeld, und ein Kind drehte sich im Ringelreih.

„Was ist mit mir?" dachte er verwirrt und zwang sich zu den Gegenständen. Aber wie ein Stoßvogel in hohen Lüften hinzieht, weit und unerreichbar, und ein Vögelchen erblickt und nun darüber schwebt, enger und enger, so kreisten seine Gedanken aus Ferne und Nähe. Er dachte an Rickele und zog Vergleiche; sie erschien ihm vertraut wie eine kleine Schwester, mit der man die Kindertage verspielte, Ruth aber als reife Frau, in deren Herz das Leben eingeschrieben hatte mit hartem Griffel, wie in weiches Wachs, und sie hatte standgehalten. Sie wollte kämpfen und abändern, ihrem Geschlecht eine neue Stellung verschaffen und die Welt verbessern. Er fühlte sich beglückt, daß sie ihm ihr

Vertrauen geschenkt, und daß er ihr Mitwisser geworden. —

Um diese Zeit traf ein Brief von Ugel ein. Die drei Jahre seien vorbei und sie hätten sich manches zu sagen; wie es mit ihrer Zusammenkunft stehe. Er gedenke nach England und Amerika zu gehen, um das Leben auch von der anderen Seite anzusehen.

Martin schrieb auf die Alteburg und verabredete für die kommenden Ferien die Heimfahrt. Der Vater lud ihn ein, auch Hans mitzubringen, und der ließ sich nicht ungerne bereden, einen Urlaub zu nehmen, zumal Martha nach Hause wollte.

Er sprach Ruth von seinem Plane. Sie hatten mehrere Male miteinander musiziert und sich den Donnerstag dafür freigehalten.

„Sie sind glücklich," sagte sie, „Sie haben noch ein Elternhaus."

„Und Sie?"

„Meine Mutter lebt bei meiner ältesten Schwester; eine jüngere studiert Volkswirtschaft." Es ging ein Schatten über ihre Stirn. „Sie sehen — Weiberwirtschaft."

„Sie sagen das so geringschätzig. Verachten Sie auch die Frauen?"

„Was heißt verachten? Wir füllen unseren Platz aus und wachsen in Aufgaben hinein. Wo aber Frauen allein stehen, da fehlt die Entschlußkraft. Plan und System, das habt ihr gepachtet."

„Warum sollten es die Frauen nicht haben?"

„Wir haben keine Überlieferung, wir müssen uns die Bahnen erst einfahren. Es sind noch

Furchen in unserer Hirnrinde frei. Man leugnet eine solche Vererbung. Aber einmal müssen alle Eigenschaften erworben werden, und wir fangen erst an. In hundert Jahren können auch wir vielleicht sachlich denken und ohne persönliche Empfindungen arbeiten."

„Können wir Männer das?"

„Mehr als wir. Und es ist auch ein Unterschied zwischen den Stämmen. Der Norden ist kalt und sachlich, darum versteht ihn der Süden schlecht."

„Bildet die Landschaft am Menschen mit? Gebirge und Ebene, Wärme und Kälte, Meer und Sonne?"

„Und der Beruf. Er hebt und verdirbt. Ich habe mir sagen lassen, der Schauspieler neige zum Brotneid. Und der Arzt? Man sollte meinen, ihn binde die Wissenschaft, die Unterordnung unter den Gedanken. Ohne Zucht kein Aufstieg."

„Woher wissen Sie das alles?"

„Mein Vater war Offizier. Und ich habe lange dazu gebraucht, um alles durchzudenken. Wehe dem Land, in dem statt des Sinns der Unsinn waltet! Mein Vater führte ein Regiment, und er soll Fähigkeiten gehabt haben. Da bekam er den blauen Brief; er hatte sich durch eine Kritik mißliebig gemacht. Er lief ein paar Wochen tatenlos umher; dann erschoß er sich. — „Ihr seid erwachsen und braucht mich nicht mehr," schrieb er in seinem Abschiedsbrief. „Gelernt habe ich nichts, das mir jetzt nützen könnte; ich bin zu alt, um in die Schule zu gehen, und fühle mich noch zu jung, um zu versimpeln. Was soll ich mit meinem Leben

anfangen? Ich will nicht zum Kindergespötte werden."

„Herrgott," sagte Martin erschüttert, „sind wir noch bei Trost? Weil er ein offenes Wort sprach, verabschiedet? Seinem Leben ein Ziel gesetzt, obwohl er noch in der Kraft stand? Das verstehe ich nicht."

„Sie werden es noch verstehen lernen; es ist die Macht der Verhältnisse."

„Dann sind diese Verhältnisse dumm und faul und müssen geändert werden, und ich will dazu beitragen, so wahr ich Rockenstiel heiße."

„Dann müssen Sie noch etwas anderes werden als bloß ein Doktor. Die Welt ist krank, und mit Rezepten ist ihr nicht zu helfen."

„Woran krankt sie denn?"

„Vielleicht — am Geld."

Es fiel Martin ein, daß sich auch Hans schon ähnlich ausgesprochen hatte. „Geld?" hatte er gesagt. „Geld ist Dreck. Der Mensch verkauft seine Seele um Geld. Wer hat, will mehr. Wer mehr hat, will noch mehr. Es ist eine Erfindung des Teufels. Man müßte alles Geld ins Meer werfen, wo es am tiefsten ist, und alle Scheine auf einem Scheiterhaufen verbrennen, und bei Todesstrafe verbieten, neue anzufertigen."

„Wovon soll man denn aber leben?"

„Von seiner Hände Arbeit! Arbeit, nur Arbeit; ehrlichen Tauschhandel! Du mir Milch gib, ich dir Schuhe gib. Ich lasse mich einmal in einer Gegend nieder, wo man mich nur in Waren bezahlt. Der Müller bringt Mehl, der Bäcker Brot, der Schneider

Kleider. Zwei Hähne für eine Lungenentzündung, drei Eier für einen Schnupfen, ein Lamm für einen Leistenbruch! Und alles Geld wird zum Teufel gejagt."

„Und die Kranken?"

„Es gibt keine Kranken mehr; ich mache sie alle gesund. Denn ich schaffe nicht mit dem Teufel, sondern mit Gott. Es gibt auch keine Faulpelze mehr, denn der Faule verhungert; und die Trunkenbolde verhungern und die Lumpen verhungern, am Leben bleibt nur der Schaffende. — Geld ist die Wurzel alles Übels. Am Geld gehen wir noch zugrunde."

„Du unkst," hatte Martin gesagt.

Davon erzählte er Ruth.

„Der Mann ist auf dem rechten Weg," sagte sie; „aber es kommt wohl noch etwas dazu." —

Das Gespräch hatte ihn erregt, und er trug es mit sich in seinen Schlaf hinein; er lag die Nacht in unruhigen Träumen und warf sich hin und her. Er sah sich auf der Erde liegen, oben auf dem Roßberg, das Haupt auf einem Stein; und er hatte die Leiter an die Wolken gelegt und die Engel stiegen herauf und hinunter. Sie trugen aber alle bekannte Gesichter, er erkannte Hans und Martha und Ruth darunter, und er winkte ihnen. Und der Himmel stand offen, und er hörte die Stimme sprechen: „Du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag. Durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hingehst, und

will dich wieder hinbringen in dein Land. Und will dich nicht lassen, bis daß ich tue alles, was ich zu dir geredet habe."

Als er erwachte, empfand er ein unnennbares Glück in sich, eine keimende Kraft lief durch seine Glieder, er hob die Arme und stammelte: „Segne du mich, ich segne dich! Nicht ich, sondern du!" und neigte sich demütig. Und er wußte, daß er Ruth liebe und um sie ringen müsse auf Leben und Sterben

Der Gedanke an Rickele beschwerte ihn nicht. „Ich muß es ihr sagen. Sie wird es verstehen."

Er mied Ruth die nächsten Tage und ging wie trunken umher. Aber er wußte, daß er nun schaffen könne und die ganze Welt gewinnen und ihr bescheren, was ihn erfülle: Liebe.

„Daran fehlt's. Ich muß ihnen den Star stechen und sie sehend machen, daß sie ihre Nacktheit erkennen und Liebe üben und sich schenken, was sie haben. Denn im Schenkenden ist Gott."

## 4.

Martin war mit Kehrum durch das Land gefahren; nun hatten sie die alte Achalmstadt erreicht. Am Bahnhof hatte sie der Vater und Ugel empfangen.

„Wo ist Rickele?" fragte Martin.

„Sie backt dir Kuchen," gab der Vater zur Antwort. Dann fuhren sie auf die Alteburg.

Der Mutter Freude war groß; sie hatte ihren Garten geplündert, was das Spätjahr noch hergab; Rickele stand hinter ihr.

„Da bist du ja," rief Martin. „Versteckst du dich hinter der Mutter?"

Da trat sie vor und trug auf einer Platte einen Gugelhopf, wie sie ihn als Kinder mit einem Sprüchlein zu festlichen Gelegenheiten übergeben hatten. „Grüß Gott, Martin," sagte sie.

„Hab' ich Geburtstag?" fragte er. „Womit habe ich den verdient?"

„Mit Fortsein und Wartenlassen."

„Uns geht's gut, Hans," sagte er und gab ihr die Hand. „Und Heimkommen ist schön."

Er hatte immer noch das schmächtige, blasse Kind im Gedächtnis gehabt; nun war sie in die Breite gegangen und hatte Ebenmaß bekommen; er kannte sie kaum noch. Sie trug ein dunkelgrünes Tuchkleid, in welches um den Hals Blumen eingestickt waren; die leuchteten gelb und rot.

„Du bist ja wie eine Maiwiese," sagte er und sah sie verwundert an.

„Das hat sie alles selber gemacht," erklärte die Mutter. „Drei Jahre sind eine Zeit. Studiert hat sie nicht, aber die Hände in den Schoß gelegt auch nicht."

„Man sieht's," sagte Martin. —

„Mich wollen sie noch nicht," meinte der Großvater, der ihm von seinem Lehnstuhl aus entgegenkam. „Ich muß noch da unten bleiben; bloß der Wote hat ins Gras beißen müssen; aber ich hab' jetzt den Marke." Er legte der Dogge, die neben ihm stand, die Hand auf den Kopf. „Und den verbrauch' ich am Ende auch noch."

Da setzten sie sich und aßen von dem Gugelhopf zum Kaffee, und es ging mit Fragen und Rufen

hin und her. Martin konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Was habt ihr für einen Klang in der Sprache?" fragte er. „Habe ich früher auch so gesungen, und habe ich es verlernt? Man muß sich erst daran gewöhnen."

Der Großvater runzelte die Stirn. „Man sagt's uns nach," meinte er. „Du mußt's nicht glauben. Die Holzelfinger haben ein Sprüchle von uns: „An Aibiramiasle ond an Kitzlesbrota ond an Wirsing dozua, na hot m'r aber au gessa." — So sprächen die Reutlinger. Das gehe die Tonleiter hinauf und hinunter. Es ist aber verlogen; wir singen nicht mehr als andere Leute; wenn du fortgehst, wirst du es zugeben müssen."

„Mir fällt's bloß auf," sagte Martin. „Ich komme aus einem anderen Lande."

Aber es gefiel ihm trotz des Abgesangs an dem heimatlichen Tische, und Kehrum taute auf wie ein gefrorener Bach an der Märzensonne. —

Am anderen Morgen sah er Rickele unter den Beeten im Garten stehen. Da ging er zu ihr hinunter; aber das Herz schlug ihm bis zum Halse.

„Du bist früh aufgestanden," sagte sie. „Schon ausgeschlafen?"

Da fiel sein Blick auf ihre Hand.

„Wo hast du den Ring?" fragte er.

„Abgelegt." Sie sah ihn trotzig an. „Und du den deinen?"

„Er ist mir zu knapp geworden."

Sie blickten sich fast feindselig in die Augen.

„Martin," sagte Rickele und holte tief Atem,

„Ich muß dir etwas sagen. Ich bitte dich, laß mich frei."

„Ich dich? Das habe ich eben dich bitten wollen."

„Wir sind noch Kinder gewesen."

„Und haben's nicht gewußt."

„Martin!" schöpfte Rickele Luft.

„Rickele! — Ich habe eine andere lieb."

„Die Ruth?"

Er nickte. „Und du?"

„Den Orgler."

„Da ist mir ein Stein vom Herzen. Ich danke dir, Rickele."

„Nicht zu danken, Marte. Da sind wir quitt."

Da gingen sie nebeneinander her durch den Garten und sprachen sich von ihren Schätzen und schütteten sich ihr Herz aus. Die Reseden waren verblüht; aber von den Gelveigeln duftete es noch aus den Büschen.

„Jetzt habe ich jemand, dem ich es sagen kann, Marte. Die Eltern sollen's nicht wissen. Der Vater mag ihn nicht leiden." Und sie entwarfen sich Schilderungen ihrer Seligkeiten und Kümmernisse und fühlten sich geborgen und aller Sorgen vor einander enthoben.

„Jetzt ist mir's wieder leicht. Wie hab' ich mich vor dieser Stunde gefürchtet."

„Und ich vor dir, Rickele."

Da gingen sie voneinander und wußten, daß sie keinen besseren Freund hatten im Leben als eines das andere. —

Martin brannte darauf, dem Gaste die Heimat zu zeigen, und Ugel zog mit. Aber sie mußten behutsam tun, um Kehrum nicht abzuschrecken.

„Wenn ich nur Jurakalk unter den Sohlen habe," sagte Martin, „da lauft sich's gleich wieder gelenkig."

„Meine Füße fluchen auf euern Albstein," seufzte Kehrum. „Da muß man drauf geboren sein."

Aber er humpelte getreulich mit und verbiß seine Schmerzen. Sie fingen in der Nähe an, beim Gaisbühl und am Auchtert. Als sie auf dem Wackerstein standen, rieb sich Martin die Augen. Da lag unten im Tale, wo sein Rehwinkel gewesen, ein Haus mitten in der Einsamkeit und leuchtete aus dem Grünen. Es war aber kein Bauernhof mit schwerfälligen Gebäuden wie die Alteburg, sondern leicht und luftig unter die Bäume gestellt, mit Sonne auf der Stirn und im Nacken. Der alte Wackerstein mochte eine gute Zwiesprache haben in stillen Mond- und Sommernächten.

Ein Pfullinger Bürger habe es gebaut, wußte Ugel. Es sei einmal ein Handwerksbursch das Tal heraufgewandert, ein Papiermüller, schon vor zweihundert Jahren, und habe nichts im Ranzen gehabt als Laub; das habe er sich im letzten Wald von den Buchen gebrochen und angesteckt. „Läuble!" haben ihm die Kinder nachgerufen, denn er sei dahergezogen wie ein junger Buchenwald. Aber er habe das Herz auf dem rechten Fleck gehabt, und das habe ihm eine Mühle gebaut an der Echaz; das Kind, das ihm am lautesten nachgerufen, ein Mädchen, habe ihm geholfen. Aus dem Laub sei Papier geworden, Büttenpapier, und aus dem Papier dann wieder Laub, und das wachse jetzt auf allen Bäumen im Pfullinger Tal. Der Läublins-

wagen mag goldene Wegeisen leiden, sage das Volk. Und das Mädchen habe wohl nicht gedacht, daß ein Nachfahre von ihr einmal noch so nah am Buchenwald die Äpfel von den Bäumen schütteln werde.

Da sah sich Martin unter den Kindern herumspringen um den buchengrünen Burschen, und in die hohlen Hände, wie man dem Rübezahl ruft, rief er ins Tal hinunter: „Läuble! Läuble!“ Aber es blieb alles still.

Ein andermal wanderten sie zum Lichtenstein hinüber, der im Morgenschimmer dalag wie ein Stein im Gürtel der braunen Albfrau. Dann standen sie auf dem jenseitigen Albtrauf, den Traifelbergfelsen, und schauten an den Schroffen hinunter.

„Hier bin ich zu Hause,“ sagte Martin. „Dieses Gestein drückt nicht meinen Fuß, sondern küßt ihn. Die Buchen flimmern über mir und die Falken wohnen in den Klüften. Weiß liegt das Dörflein im Grunde, und die Echaz glitzert herauf. Da unten lauft noch die Mühle, in der meine Mutter geboren ist.“ —

Am letzten Abend saßen sie auf der Alteburg in der Stube und tranken ein Glas Wein und ließen die Blicke schweifen auf die Wälder und Berge.

„Es weht ein neuer Wind um unsere Nasen,“ sagte Ugel. „Wir haben unsere Blößen entdeckt. Baumeister kommen, die sagen, die Landschaft müsse Häuser gebären wie eine Mutter Kinder. Holzschneider kommen, die legen ihre Schnitte ins Holz, als wäre es lebendiger Stoff, und mißbrauchen es nicht mehr zu gefühllosen Holgen. Buchdrucker

kommen, die holen aus dem Kupfer die letzten Töne heraus und geben sie ins Papier hinein. Denn Landschaft und Holz und Metall haben eine Seele.

Aber vieles ist noch unreif. Wir Deutschen sind noch zu jung und grün. Wir haben Kräfte in uns wie kein anderes Volk; was könnten wir aus der Welt erst machen, wenn wir so Sonne hätten wie andere! Wenn uns der Mais aus dem Boden wüchse wie in Italien, und Reis und Obst, zweimal im Jahr, oder die Frucht mannshoch stünde wie in Frankreich. Was könnten wir mit unserer Ordnung und unserem Fleiß für die Menschheit leisten! Aber wir müssen uns bescheiden. Unsere Erde ist karg, und wir müssen's dem Boden abringen mit saurem Schweiß. Adam und Eva sind Deutsche gewesen, soviel steht fest; als sie aus dem Paradies vertrieben waren, kamen sie nach Deutschland. Wieviel leichter haben's die anderen!

Nun fahren wir auf dem Meere und haben Schiffe. Aber wir haben noch keine Erfahrung. Wir brüsten uns draußen mit unserer Gescheitheit, wir lärmen und wissen uns nicht zu benehmen; wir sind die Proleten. Und wir handeln wie junge Leute, die noch nicht trocken hinter den Ohren sind. Der Kaufmann reitet auf seinen Grundsätzen herum, der Politiker ist aufgeblasen, der Jurist gilt alles. Und wir verletzen die Gefühle der anderen Völker. „Sticht sie der Haber?" tuscheln sie. „Was wollen sie auf unserer Erdkugel? Sie sollen sich begnügen mit dem, was sie hatten." So entsteht Mißgunst gegen uns. Wir müssen zurückhaltender sein, wir müssen lernen, die anderen zu ehren, wir

müssen uns veredeln an Haupt und Gliedern, sonst geht's nicht gut. Der Krieg von 1870 ist ein Unglück für uns gewesen, wir haben uns unseren Sieg nicht verdient. Es fehlt uns an innerer Bildung. Den Baumeistern, Holzschneidern und Druckern dämmert's. So muß es in allen Köpfen noch aussehen. Darum gehe ich ins Ausland."

„Es kommt mir vor wie bei einem Ameisenhaufen," sagte der Vater. „Jeder schafft und rührt sich; aber er denkt bloß an sich. Er breitet sich aus, der Haufe wächst und macht Wanderzüge in die Beete, und die Mutter ärgert sich." „Was tut der Klemmerhaufen in meinem Garten?" sagt sie. „Die Tiere sind fleißig und nützlich, und ich bewundere sie; aber sie machen sich mausig, ich kann sie hier nicht brauchen. Seitdem sie da sind, habe ich nichts wie Blattläuse an meinen Bohnen." Und sie schüttet einen Kübel heißes Wasser darüber. Da ist's mit der Herrlichkeit zu Ende.

„Wir Ärzte," sagte Martin, „können nicht klagen. Bei uns wird geschafft für die ganze Welt, und man hört unsere Stimme mit Achtung. Was wir tun, kommt der Menschheit zugute. Und es ist nicht mehr so, wie du dachtest, Großvater. Wir sind fortgeschritten in den letzten Jahren wie in Jahrtausenden nicht, und haben unseren Stoff durchdrungen. Alles blüht bei uns, es ist eine Lust zu forschen und zu arzten."

„Du machst mir den Mund noch wässerig," sagte der Blinde und lächelte ob seinem Eifer. „Von dir lasse ich mich noch operieren, wenn du fertig bist."

„Topp, Großvater!" rief Martin. „Verschwör's nicht; es ist noch nicht aller deiner Tage Abend. Ich denke daran."

„Das geht ja wie bei einem Vielliebchen zwischen euch," lachte Rickele. „Laßt mich auch noch mittun! Habt ihr eine Zwillingsnuß gegessen?"

So saßen sie und sorgten, und tadelten und rühmten die Zeit, und Kehrum hatte ihnen zugehorcht.

„Ich zweifle," sagte er jetzt zum Großvater, „ob es ein Glück für Sie wäre, plötzlich wieder ins Leben hereingestellt zu sein. Es wird uns Jungen oft schwer genug, uns mit ihm abzufinden. Es geht heute Schlag um Schlag. Man soll nicht aus der Schule plaudern; aber bei Ihnen, Herr Rockenstiel, der Sie von Ihrem Berge die Welt verfolgen, fallen mir Geschichten ein, wie man im Tale stehen und doch mit ihr nicht fertig werden kann.

Mein alter Lehrer, ein berühmter Arzt, der viel Neues geschaffen hat, ließ sich ein Telephon einrichten; es war ihm bisher unbekannt. Ich sitze in meinem Zimmer an einer Arbeit und denke nichts Böses; da klingelt es. Ich nehme den Hörer ab: „Hier Kehrum. Wer ist dort?"

Hm.

Kaum sitze ich, klingelt es wieder, diesmal viel energischer.

„Ja. Doktor Kehrum. Ist jemand dort?"

Keine Antwort.

Ich arbeite weiter. Da stürzt der Pförtner zur Türe herein: „Herr Doktor sollen sofort zum Herrn Professor kommen, es ist Feuer unterm Dach."

Ich eile auf sein Zimmer. Aber er läßt mich nicht zu Worte kommen.

„Warum antworte Sie nicht, wenn ich Ihne rufe, Herr?" donnert er mich an.

„Ich war zweimal am Telephon, Herr Geheimrat, aber ich habe keine Antwort bekommen."

„Ich hab' Ihne zweimal gerufe, und da habe Sie zu antworte; verstande, Herr!"

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber — können Herr Geheimrat telephonieren?"

„Ich werde noch telephoniere könne," knurrte der Alte, „das braucht mir kein Grünschnabel zu sagen."

„Wollen Herr Geheimrat mir einmal zeigen, wie Sie es gemacht haben?"

„So habe ich's gemacht, Herr!"

Und er nahm den Hörer an der Schallplatte in die Hand und hielt den Becher unter den Mund.

Ich weidete mich an dem Anblick.

„So haben Herr Geheimrat es gemacht?" fragte ich unschuldig. „Dann haben es Herr Geheimrat falsch gemacht."

„Herr, was unterstehe Sie sich!" brach er los.

„Herr Geheimrat müssen die Platte ans Ohr hinhalten, sonst können Herr Geheimrat nicht hören, wenn gesprochen wird."

Da warf er das Telephon auf den Boden, daß es in Stücke zersprang: „Der Teufel soll das Luderzeug hole. Nehme Sie's weg!" —

„Das muß ein knurriger Patron gewesen sein," lachte die Mutter; „dem hat im Leben nicht viel überzwerch laufen dürfen."

„Oh, er hat das Überzwerche gerade gemacht, als er noch jünger war," sagte Kehrum. „Er war ein Schöpfer in seinem Fach. Und er hat kurzen Prozeß gemacht mit dem, was nicht wollte: biegen oder brechen.

Einmal hatte einer bei ihm geschunden, sich eingeschlichen in seine Vorlesung, wo er nichts zu suchen hatte, denn er war Jurist. Es war eine Frauensache, und es wurde mit Instrumenten geklappert. Man muß diese Atmosphäre gewöhnt sein. Neulingen geht sie auf die Nerven. Die Zuhörer mußten Red' und Antwort stehen, und das Unglück wollte es: der Jurist wurde gerufen. Ich sah, was kommen mußte. Der Student wurde totenblaß, wankte und schlug auf den Boden. Der Alte bemühte sich wie ein Vater um ihn. „Lege Sie ihn auf den Wagen," sagte er mit teilnehmender Stimme. „Wie heißt er denn?"

Ein Assistent trat an ihn heran und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Da hätten Sie den Alten sehen sollen. Fuchsteufelswild war er. „Stehe Sie auf, Herr!" fuhr er den Missetäter an und stieß ihn mit der Fußspitze; aber der konnte nicht, denn er war noch bewußtlos. „Stehe Sie auf oder ich lasse Sie abführen von der Polizei!"

Und wirklich schlug er unter diesem Donnerwecktwort die Augen auf und kam zu sich.

„Bringe Sie mir den Kerl aus den Auge!" tobte der Alte; und er war nicht zu beruhigen, als bis der Mann entfernt war. Aus Neugier hatte er unser Heiligtum geschändet. Er hatte sein Menschentum verwirkt."

„Es gehört schon eine Portion Unverschämtheit dazu," sagte der Vater. „Aber da ist er an den Unrechten geraten; Ihr Meister besaß die nötige Rücksichtslosigkeit."

„Oh, er konnte auch besorgt um seine Leute sein. Fieberkrankheiten haßte er. Im letzten Winter wurde ich krank und mußte zu Bette liegen. Zwei Wochen gingen herum, mein alter Herr besuchte mich nicht. Da wich das Fieber etwas, und es kam ihm zu Ohren; im Mantel und Schlapphut trat er bei mir ein.

„Nun, wie geht's Ihne, Herr?" Seine Stimme klang sanft und weich wie die eines Lammes. Ich war zerknirscht ob so viel Beileid. „Ich danke, Herr Geheimrat, das Fieber ist gesunken."

„Wieviel habe Sie denn noch?"

„Neununddreißig."

„Neunund — Und das heiße Sie gesunke?" Ein langer Schritt zur Türe. „Adjö, Herr!" — und draußen war er. Ich habe mich gesund gelacht."

„Das sind die Schwächen des Genies," sagte der Vater. „Man mag sie nicht missen, und man liebt sie, weil sie so menschlich sind."

„Ja, die alten Leute!" sagte der Großvater und tat, als ob er ein junger Springinsfeld wäre. „Die haben ihre Mucken, sie müssen gar keine großen Geister sein. Da hängt an der Wand unser Stammbaum, der Georg hat ihn mir aufmalen lassen." Er wies, obwohl er es nicht sah, auf eine Stelle, wo unter Glas und Rahmen ein alter Birnbaum hing; statt der Früchte aber standen lauter weiße Kugeln in den Blättern. „Da ist mancher darauf,

der sich seinen Schwabenstreich geleistet hat; man könnt' bis an den Morgen erzählen."

„Fallen dir wieder Jugendsünden ein, Großvater?" fragte Martin unschuldig.

„Pass' auf," sagte die Mutter, „du kannst etwas lernen."

„Da ist unser Stammvater, Marte, der Adam von fünfzehnhundert, und alle Rockenstiele mit ihren Weibern, bis herunter auf dich und Regina; es verlischt so langsam. Aber ihren Spaß haben sie alle verstanden.

Ober mir steht die Grabengroßmutter, die Elisabeth. Die ist blind gewesen wie ich, aber eine fromme Seele; und wenn in Reutlingen Wind war, so hat sie gebetet für alle Menschen, die auf dem Meere fahren. Denn wenn in Reutlingen Wind ist, so muß er wohl auch auf dem Meere blasen. — Zum Vesper hat sie immer ihr Glas Wein auf dem Tische gehabt. Und wenn sie nimmer wußte, wieviel noch drin war, so nahm sie den Finger und ging mit ihm ins Glas, bis er genetzt war. Da wußte sie denn Bescheid.

Daneben steht die Christine, die Engelgroßmutter. Die war aus anderem Holz geschnitzt. Ein Gast fragt sie, ob sie mit dem Bürgermeister Engel verwandt sei. „Nein," sagt sie, „der ist bloß mein Vater." Und wenn sie eine Magd dang, so frug sie kurzweg: „Hat sie en Schatz?"

„Was denket Se, Frau Hagenbrand!"

„No ist's scho nix; a rechts Mädle muß au en Schatz han." Denn sie war für das Natürliche.

Dort hinten unter dem Lederkäpple zwinkert

der Saumichel." Er wies auf ein Ölbild, das einen alten Mann mit klugen Augen und verkniffenen Lippen vorstellte. „Gelt, der sieht knütz aus?"

„Der Wer?" fragte Kehrum.

„Der Saumichel. Sie brauchen das Wort nicht in den Mund zu nehmen, wenn es Sie plagt; aber er hieß so in der ganzen Stadt. Und ich will es Ihnen sagen, weshalb.

Das war noch ein Reutlinger vom alten Schlage, wie sie damals zu Dutzenden wuchsen, ein Tuchscherer und Kaufmann, Michael Christoph Specht. Und er hat die Stadt vor Brandschatzung bewahrt. Solche Männer täten uns heute not.

Es war in irgendeinem Krieg, und man sollte Einquartierung bekommen, Franzosen. Ihrem Oberst ging ein schlimmer Ruf voraus.

„Wo legen wir ihn hin?" ratschlagten die Stadtväter. „Er soll alles kurz und klein schlagen und nichts ungeschoren lassen." Da stand der Michael Specht auf: „Gebet ihn mir; ich nehm' ihn."

Der Oberst kommt zum Michel ins Quartier. Und wie er über die Schwelle tritt, so denkt er: ich will's ihnen besorgen, und wirft seinen Säbel auf den Tisch, mitten unters Geschirr; denn es ist schon gedeckt zum Mittagessen. Der Hausherr sagt nichts, sondern langt zur Türe hinaus, wo vor dem Stall gleich die Dunggrube liegt, erwischt die Mistgabel und schmeißt sie daneben. „Zum Messer gehört auch die Gabel," sagt er.

Das fährt dem Oberst ins Gemüt; er lauft mit langen Schritten in der Stube herum. Was der kann, kann ich auch, denkt der Michel und tut's ihm

nach. So laufen sie nebeneinander in der Stube spazieren, der eine auf und der andere ab, den Tisch zwischen sich, und der Oberst wirft mit Blicken um sich. Aber die Suppe wird kalt, und er hat Hunger, und er richtet es so, daß sie sich am Tischende treffen müssen. Da bleibt er vor dem Michel stehen. „Was gibt's zu fressen?" schreit er.

„Scheißdreck und gelbe Rüben," sagt der gelassen.

Da sieht ihm der Oberst ins Gesicht, und es wetterleuchtet in ihm. Dann streckt er ihm die Hand hin. Und sie aßen miteinander zu Mittag mit dem gewöhnlichen Besteck und vertrugen sich. Die Stadt aber blieb von jeder Beitreibung verschont."

Da lachten sie über die grobkörnige Geschichte, und die Mutter sagte: „Es wird Zeit ins Bett." Aber sie wußte, daß noch ein urwüchsiges Salz darin stecke, das nicht verdorre und taub werde, und noch rede von der Kraft der Männer, auch wenn sie längst dahingegangen seien. Und sie dachte, daß es nicht ausgehen dürfe, wenn Deutschland am Leben bleiben solle. Und ihr Blick streifte die Jungen, und es kam ihr auf die Lippen: ihr seid das Salz der Erde.

## 5.

Die Freunde waren an ihre Arbeitsstätten zurückgekehrt, und Kehrum, der Grübler, der um seinen Schatz gebangt hatte auf den Bergen, er könne ihm zerflattern wie eine Wolke im Winde, hatte ihn wieder in seine Arme geschlossen. Er hatte

Grund, seiner Tage froh zu werden; er stand jetzt in der Sonne.

Es ist zuweilen für einen Menschen notwendig, die Niederungen, in denen er gelebt, zu verlassen und Abstand zu nehmen. Es fallen dann Lichter und Scheine auf sie und legen Schatten hin, wo vorher keine waren, und wir erkennen unsere Wege, die bisherigen und die zukünftigen. Es ist nicht gut, lange stehen zu bleiben unterwegs, wenn man jung ist und das Leben an sich erfahren soll. Denn es gibt wohl Menschen, die in große Weiten sehen; aber das Leben hat tausend Gesichtswinkel, und von jedem aus wirkt es anders und wirft neue Reflexe. Und das ist es ja wohl, warum wir leben und da sind: nicht daß wir auf der Erde waren und unsere Tage hinter uns gebracht und es für einmal schön gehabt haben oder elend; sondern: was das Leben aus uns gemacht und wie es sich in uns gespiegelt hat. Not und Schmach können uns nichts anhaben. Es ist Menschenvorrecht, durch die Art, wie wir es tragen, das Unglück in Glück zu verwandeln. Unser Leben kann ärmlich und dürftig verlaufen nach außen, wir sind doch innerlich reich gewesen wie kein König; es darf uns nicht meistern und zu sich herunterziehen in seine Tiefe; wir dürfen nicht seine gefügigen Werkzeuge und Handlanger sein, sondern wir müssen es verachten und hinuntertreten in seinen Abgrund, wohin es gehört. Und müssen oben bleiben bei seinem Abglanz und ihn lieben, und am Ende es segnen. —

Martin hatte an Ruth von der Alteburg aus geschrieben und ihr seine Liebe gestanden; und er

hatte Antwort bekommen. „Ich habe Sie gern," schrieb sie, „und ich kenne keine lieberen Stunden als die mit Ihnen. Das Leben ist so kurz, und wir müssen froh sein, wenn wir es uns nicht beschmutzen und verderben; wir wollen uns unser Leben erhellen. Aber wir wollen uns noch nicht binden. Ich kann mein Ziel nicht aus dem Auge verlieren und muß daran arbeiten. Ich habe nur das eine Leben."

Das klang nicht so, wie Martin gehofft hatte; aber er verstand es und konnte sich ihrem Grunde nicht verschließen. „Sie hat ja recht, dachte er; mache ich es denn anders? Was dem Manne recht ist, ist dem Weibe billig. Wollte ich, daß sie sich aufgebe und in mir aufgehe? Sie soll bleiben, wer sie ist; kommt Zeit, kommt Rat." Und er vertraute auf seine Liebe.

Auch den Orgelspieler hatte er gesehen. Es war ein großer, schöner Mensch mit einem braunen Vollbart, in dem sich schon ein Mädchenherz verfangen konnte. Einen Augenblick hatte etwas in ihm geklungen wie Glas, und es schien ihm, als müsse er sich bücken und Scherben zusammenlesen. Aber er hatte es bezwungen und war ihm kühl gegenübergetreten.

So schuf hier die Liebe, wie sie immer geschaffen hat, und zog drei Menschenpaare zu sich. Sie küßten sich und wurden über sich hinausgehoben und lebten in Gottes Himmeln. Der Kuß und der Tod sind Brüder und wohnen nahe beieinander. In dieser Sekunde wird siebentausendmal geküßt und siebentausendmal gestorben. Der Mensch vergeht und entsteht, Tod und Leben schlagen ineinander.

Und wie einer von der Erde scheidet und geht hinüber in eine andere Welt, die ihm fremd war bisher, oder auch bekannt, wie sein eigentliches Vater- und Mutterland und seine ursprüngliche Heimat, so löst die Liebe Rätsel und Hüllen über alle Begriffe und schafft den Menschen um.

Darum ist es gut, daß jeder die Liebe an sich erfahre, damit er vollkommen werde im Menschlichen und das Kräutlein Bittersüß breche und schmecke an allen Schmerzen und Seligkeiten.

## 6.

„Jetzt weiß ich's," sagte Martin zu Ruth, „warum der Großvater die Ärzte haßte; in einem alten Tagebuch habe ich's gefunden."

„Nun?"

„Man heiratete früher zu jung, und man hatte viele Kinder; aber es blieben wenig übrig. Wie ging man mit dem Menschenleben um! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen."

„Es kann auch ein fauler Trost sein mit der Bibelfrömmigkeit."

„Man hat den lieben Gott zum Sündenbock gemacht, wo man selber die Schuld trug. Die Mütter kauten den Kindern die Speisen vor, spien sie aus auf ein Löffelchen und gaben's ihnen in den Mund; wenn sie schrien, — bekamen sie den Lutschbeutel. Die Ärzte aber sahen zu, denn sie wußten nichts. Das soll kein Vorwurf sein. Ihre Wissenschaft wußte nichts. Aber es war eine Kraftvergeudung, ein Frauen- und Kinderverbrauch.

Meine Urahne hatte neun Kinder. Sterben ist keine Kunst, kleine Kinder können es auch, hieß es. Die vier Ältesten starben, ehe sie ein Jahr alt waren; und der Urahne meldete den Verwandten alle Jahr: „M'r hänt heut nacht au wieder a Kleins kriegt." Nach acht Wochen aber stand er wieder unter der Tür und drehte den Hut in der Hand: „Unser Kleins ist au wieder g'storba heut nacht." In dem Tagebuch habe ich die Todesursache gefunden. Da steht's schön beieinander: Zahnentwicklung, Unterleibslähmung, Magenerweichung, Magenschlag. Was sagst du dazu?"

„Daran stirbt keines mehr heute; denn es hat es nie gegeben. Es müssen Darmstörungen gewesen sein."

„Ja, und sie wären alle davongebracht worden mit ein wenig Hungernlassen und Schwarztee. Man hat sie zu Tode gefüttert."

„Und die Mütter haben das Lehrgeld gezahlt. -- Mit ihrem eigenen Blut."

„Ein teures Lehrgeld; man sollte es streichen können."

„Und die späteren blieben am Leben?"

„Die meisten. Aber welches Unrecht an den ersten! Wer kann wissen, was in den vergeblich Geborenen steckte? Welcher Maler oder Dichter oder Staatsmann? — Die Geburtenzahl ist heute gesunken; man kommt zu spät zur Ehe. Darum muß jedes kräftige Kind am Leben erhalten werden."

„Um so reifer werden seine Eltern sein."

„Geistiger, aber auch verbrauchter. Ob wir einen Blick in diese Kammern werfen dürfen? Einen Schleier abnehmen von dem Geheimnis der Mensch-

werdung? — Ob die Lerchen über einem Paar geschwirrt haben und die Blumen geblüht, oder ob Sturm und Nebel gebraut, das muß sich in ihrem Rinde ausdrücken. Im Winter heilen die Wunden schlechter, die Zellen halten ihren Winterschlaf."

„So hätten die Sterndeuter recht gehabt?"

„Sie haben läuten gehört, haben aber nicht gewußt wo. Unter welchen Zeichen du geboren bist, darunter leidest du nicht; der Krebs, die Jungfrau und der Wassermann sind unschuldig an dir. Die Hochzeit bestimmt dich und dein Schicksal. Ob die Sonne schien oder der Mond, ob Nordwind bläst oder Föhn, vor allem: ob du Glück denkst oder Jammer, Hohes oder Niederes, Häßliches oder Schönes, darum geht es. Du bist in deinen Zellen, ohne es zu wissen, empfindlich wie eine Geige, der Himmel hat dich gestimmt. So wie du, so ist deine letzte Zelle."

„Es kommt mir vor wie ein Griff in Ritter Blaubarts Suppenschüssel."

„Ein Butzen vom Baum der Erkenntnis. Ich habe schon manches gefunden; es fing ganz klein an. — Ich habe einmal Flöte blasen sollen, und ich konnte es nicht. Heute weiß ich den Grund. Mein Oberkiefer ragt über den Unterkiefer vor, die Zähne greifen nicht aufeinander, mein Mund paßt auf keine Flöte. Das ist ein Erbfehler; ich habe ihn bei meinen Altvordern wiedergefunden.

Der menschliche Puls beträgt sechsundsiebzig Schläge; der meine zweiundfünfzig. Wer es nicht weiß, hält mich für krank. — Ich habe zu Hause allen den Puls gefühlt. Meiner Mutter Herz schlägt lang-

sam, man kann es kaum verwarten: zweiundfünfzig Schläge.

Manchmal habe ich Kopfschmerzen; dann sticht es in der linken Stirn, ich fühle das Blut in der Schläfe klopfen und jeden Gedanken schmerzen. Meine Mutter litt als Mädchen an linksseitigem Kopfweh. Ich bin meiner Mutter Sohn."

„Du beobachtest gut."

„Man muß sich selber kennen, ehe man andere beurteilt."

„Und was hat es für eine Bedeutung?"

„Ich ziehe meine Schlüsse daraus. Ich arbeite über Vererbung. In meiner Mutter Familie wurden viele Vetternehen geschlossen."

„Und was denkst du dir dabei?"

„Ich verlange Aufklärung. Die jungen Leute sollen nicht mehr so in die Ehe hineinlaufen wie die Hirsche im Wald. Wir stehen in anderen Zeitläuften; unsere Kinder sind unsere Geschöpfe. Schaffe an dir, so schaffst du an deinen Kindern. Ich will eine rechte Heiratszeit, nicht früh, nicht spät: solange wir blühen; und ich will Blutserneuerung, Fremdheiraten."

„Und selber vorangehen mit gutem Beispiel? Nun kenne ich dich! Du bist aber dein lebendiger Gegenbeweis."

„Wieso?"

„Es ist noch ein leidlich frischer Kerl aus deiner Mutter hervorgegangen, trotz Puls und Herzschlag, und je tüchtiger er sich erweist, um so stärker schwankt seine Lehre."

„Du vergißt, daß ich auch einen Vater habe."

„Ja, und daß der Herrgott mitschafft an unserem Leben und die Keime mischt und tausendfältig in ihnen verlöscht und entstehen läßt. An jedem Menschen haben tausendmaltausend Ahnen teil. Darum geh mir mit deiner Vererbung, sie ist da und sie ist nicht da, und ihre Gesetze kennen deine Kindeskinder noch nicht."

„Aber i ch tue inzwischen, soviel ich kann, und ich will ihnen einen Menschen vererben, an dem sie sich nicht zu schämen brauchen. Aufwärts soll es mit ihnen gehen."

„Du hast's gut vor," sagte Ruth. „Deine Zukunft wissen wir jetzt. Was hältst du von der Gegenwart?"

Und sie gaben sich einen Kuß.

## 7.

Unter den Studenten, die in den Vorlesungen saßen, hatten sich kleine Gruppen gebildet, die miteinander arbeiteten. Auch Martin hatte Bekanntschaften geschlossen, ohne daß es zu mehr als einer flüchtigen Berührung gekommen wäre. Die Wege der Menschen kreuzen sich, und es geht wie bei einem großen Uhrmacher, in dessen Laden vielerlei Uhren hängen. Das tickt durcheinander geschwind und langsam, hell und tief, laut und leise, aber selten schlagen zwei Uhren den gleichen Schlag.

„Du bist heikel," sagte Kehrum. „Du trägst dein Alteburg in dir und umgibst dich mit einem Zaun. Drei Schritt vom Leib mit den Menschen! Aber du mußt noch herunter von deinem Thron, mitten

unter sie hinein. Du lernst sie voneinander unterscheiden; aber es hat Gefahren, dein Zaunkönigtum."

„Was für?"

„Du wirst ein Einsiedler."

„Ich lese mir meinen Umgang aus. Es gibt bloß sechs oder sieben Menschen, und sie wiederholen sich immer."

„Zaunkönig, Zaunkönig!"

„Gar nicht. Aber ich mache Ansprüche an das Ebenbild Gottes. Man sieht so selten einen schönen Menschen. Ich habe mich schon an einer Ecke aufgestellt und habe allen Vorübergehenden ins Gesicht gesehen. Aber ich habe an diesem Tag keinen einzigen gefunden."

„Auch keine Frau?"

„Die Blumen sind alle schön, und die Tiere sind alle schön; aber die Menschen sind von ihrer Schönheit heruntergestiegen. Es steht ihnen auf ihren Gesichtern geschrieben, was sie denken."

„So macht denken häßlich?"

„Die Seele bildet den Körper. Die einen leben in den Tag hinein. Sie arbeiten, weil sie müssen, ihr Beruf ist ihnen Brot; sie sind auf der Welt, um zu genießen. Andere kennen nur Arbeit. Sie lieben sie um ihrer selbst willen, sie versinken in ihr, sie reden von kostbaren Krankheiten und wundervollen Knochenbrüchen. Das sind die Wissenschaftler und die Streber. Die Dritten nehmen das Leben wie einen Wildling, um ihm ein Reis aufzupfropfen. Das sind die Schwärmer. Und von ihnen allen gibt es Schattierungen."

„Und wer bist denn du?"

„Ich — bin noch nichts. Aber ich suche, und ich hoffe noch ein Mensch zu werden und mein Gesicht einmal nicht verbergen zu müssen vor meinem Richter. Ich bin noch nicht auf dem Roßberg." —

In einem Arbeitssaal hatte sich ihm ein Student zugesellt, an dem er Gefallen fand, und sie hantierten unter einem Mikroskop. Es war ein großer, ungeschlachter Mensch, der seine Knochen nicht beieinander halten konnte; er stieß an allen Pfosten an. Aber er hatte eine glückliche Art, sich damit abzufinden.

Sie zählten Blutkörperchen und färbten Bakterien.

„Wollen wir die Geister aus ihren Gräbern rufen," schlug Willers vor, „und ihnen die Haare zu Berge stehen lassen? Paracelsus, Hippokrates und Galenos!"

„Die Herren haben sich angestrengt mit ihrem Hauch und Lebensgeist, und sie haben vorausgeahnt."

„Wir aber haben keine Ahnung, wie gut wir es eigentlich haben. Wir brauchen bloß hinzusitzen und in eine Fingerbeere zu picken und ein Blutströpfchen abzuzapfen, um die Kügelchen zu sehen, die in unseren Adern kreisen: die Goldstücke, mit denen wir unseren Herzschlag bezahlen."

Der Geisterbanner stand auf, machte mit dem Reagenzgläschen, das er in der Hand hatte, eine Bewegung in der Luft und tat, als geleite er jemand an seinen Platz.

„Theophrastus, Sie wollen durch unser Zauberglas sehen? Bitte. Erlauben Sie erst: Ihre Mund-

höhle! Danke. Ich habe Ihrem Rachen mit der Öse etwas Schleim entnommen; ich tupfe ihn auf dieses Glasscheibchen ab — einen Tropfen Farbe dazu: Menschenskind, Sie haben Schwindsucht! Überzeugen Sie sich: die zarten roten Stäbchen, die an Ihrer Lunge nagen!"

„Hippokrates," nahm Martin den Geisterbann auf, „wollen Sie mich an unseren Brutofen begleiten? Nein, da werden keine Hühnchen ausgebrütet. Auf der Brühe in den Glasröhrchen wächst über Nacht eine ganze Pflanzung: Typhus, Diphtherie, Pest und Cholera. — O ja, das war zu Ihrer Zeit schon so. Aber Sie wußten es noch nicht."

„Galenos, kommen Sie zu unseren Meerschweinchen! Nicht wahr, sie sind possierlich? Der heutige Arzt trägt keine Äskulapschlange mehr, er hat ein Meerschweinchen auf dem Arm. Sie sind die Träger unserer Wissenschaft. Wir impfen ihnen Kolonisten ein, und wir besehen uns, was aus ihnen wird. Und wir hoffen, daß auch uns noch einmal einer so am Schlafittchen nimmt wie wir Sie: „Ätsch, Sie alter Herr Willers und Rockenstiel! Da sind die Teufelchen, die Sie so lange gesucht und nicht gefunden haben, der Maserling, der Gripperich!""

„Eine Schande," sagte Martin, „daß wir sie noch nicht haben! Gewiß ist es ganz einfach."

„Es war immer alles ganz einfach, wenn man es hat. Das wußte schon Kolumbus."

Und sie nahmen sich vor, jeder einen Bazillus zu entdecken und auf seinen Namen taufen zu lassen, und ein Drachentöter zu werden.

„Wir wollen eine Ritterschaft gründen," sagte Martin, „den Sankt Georgsbund! Und Röntgenstrahlen zücken anstatt der Lanzen, eine Quarzlampe am Himmel aufhängen statt der Sonne! Hie Serum, hie Blaulicht!"

„Aber zuerst wollen wir uns durch unser deutsches Examen durchgeigen, sonst gelten alle unsere Welterschütterungen nichts. Meine Amati ist schon geschmiert." —

„Werden auch Frauen aufgenommen in euren Bund?" fragte Ruth, als ihr Martin davon berichtete.

„Mann und Weib, wer in die Welt hineinsteht und einen alten Drachen tötet."

„Bring ihn doch mit, deinen Geistergeiger; wir wollen Drachenmusik machen."

So lud Martin den Riesen dazu, sprach ihm von Ruth und Bach, und freute sich des neugewonnenen Freundes.

Willers erschien im schwarzen Gehrock und brachte ein Veilchensträußchen mit. Er hatte es im Geigenkasten versteckt.

„Ah," sagte Ruth und roch daran, „der Ritter Georg!"

Und sie spielten zusammen und gründeten den Bund, und es ging eine leise, feine Welle durch ihre Musik, die aus dem Grunde heraufkam und an heimlichen Mauern brandete. Und sie luden auch Martha und Hans dazu und nahmen sie in den neuen Bund auf: Tod dem Tode und Blumen dem Leben!"

„Selig sind die Narren," sagte Willers, als er das nächste Mal mit seiner Geige anrückte. „Gestern

war ich bei einem Geisteskranken, der sich einbildete, Beethoven zu sein. Er saß dumpfbrütend in einer Ecke, und ich mußte ihn Herr und Meister nennen, bis er mich anhörte. Dann ließ er sich erweichen, mir vorzuspielen und hämmerte auf dem Klavier herum, daß ich mir gern die Ohren zugehalten hätte. Aber er war im siebenten Himmel. „Das ist meine Neunte," sagte er verzückt."

## 8.

Der Abschluß ihrer Studien durch eine peinliche Siebung, die sich über mehrere Monate erstrecken sollte, stand vor der Tür, und damit für alle ein entscheidender Lebensabschnitt.

Martha hatte eingewilligt, nach Erlangung des Doktorhutes Kehrums Frau zu werden und ihren Weg mit ihm zu teilen. Es erhoben sich aber im letzten Augenblick Schwierigkeiten. Die staatliche Genehmigung zur Ablegung der Prüfung wurde den Frauen nicht erteilt.

Es wurde zornig beschlossen, eine Abordnung in die Hauptstadt zu schicken und mit den Behörden zu verhandeln. Martha wurde auserwählt als die Beherzteste, und sie erbat sich Martin zu ihrem Begleiter.

Im Bewußtsein der Wichtigkeit ihrer Sendung fuhren sie in die schnurgerade Stadt, in der ein Heer von Beamten über die Geschicke des Landes zu befinden hatte. Als sie vor den hochgestellten Herrn traten, in dessen Hand die Entscheidung über ihre Zukunft gelegt war, wollte es Martin wie ein

schlechter Spaß vorkommen, daß sie um Zulassung der Frauen bitten sollten zu einer Prüfung, die schon selber über ihre Würdigkeit bestimmen würde. Hatte doch Martha sie alle mühelos überholt und sie mitsamt ihrer Schulweisheit in ihre Tasche gesteckt.

Sie trug ihre Sache kurz und bündig vor. Der Ministerialrat, ein grauköpfiger Herr, der Verständnis zu haben schien, bedauerte, gebundene Hände zu haben und sich an Verordnungen halten zu müssen; er verschanzte sich hinter das Gesetz. Da stellte sich Martha mit blitzenden Augen vor ihm auf.

„Aber ich begreife die Herren nicht!“ rief sie. „Erst lassen Sie uns studieren und unsere Zeit und unser Geld daran verschwenden; hinterher aber sollen wir nicht Rechenschaft ablegen dürfen über das, was wir gelernt haben. Das verstehe, wer kann!“

Der Herr Ministerialrat lächelte über den Hitzkopf und über die ungeschminkte Sprache, wie sie an dieser Stelle wohl selten gehört wurde, und ließ sich ein Zugeständnis abringen. Die Frauen sollten geprüft werden, auf die Gefahr hin, daß ihre Prüfung nachträglich für ungültig erklärt würde.

Mit diesem schmalen Bescheid zogen sie ab. Es war ein Frühlingssturm in den Lüften, der alle Bäume durchrüttelte und die dürren Äste wegfegte. Martha sprühte vor Freude über das Errungene und spottete über die Zöpfe.

„Es ist die blasse Angst, aus ihrer Bequemlichkeit aufgescheucht zu werden und sich den hochwohlweisen Kopf über die Folgen zerbrechen zu

müssen. Der Jurist, wie er im Buche steht: durch keinerlei Sachkenntnis getrübt! Einer versteckt sich hinter den anderen, einer muß sich vom anderen berichten lassen. Keiner weiß, wie es im Leben zugeht. Da muß mit Pech und Schwefel dazwischen gefahren werden. Nur keine Müdigkeit vorgeschützt. Wir müssen ihnen ein Licht anzünden in ihre Weltfremdheit hinein! Ich werde es ihnen zeigen, ob wir eine Prüfung wert sind; in den Erdboden sollen sie sich verkriechen!"

Sie wurden bei der Rückkehr von den Freunden empfangen und nach Hause geleitet. Dort wurde die blaue Drachenfahne über ihnen geschwungen und ihnen das schneeweiße Georgskreuz verabreicht. Es war aus blühenden Kirschzweigen gewunden. —

Am anderen Morgen fehlte Martha in der Vorlesung, und Martin erfuhr durch einen Boten, daß sie erkrankt sei. Ein Schüttelfrost habe sie gepackt; sie habe Stiche in der Brust. Ihr Bräutigam habe angeordnet, sie ins Krankenhaus zu verbringen. Kein Zweifel: eine Lungenentzündung.

Kehrum ging finster umher.

„Du mußt nicht gleich das Schlimmste denken," tröstete Martin. „Sie kann schon einen Puff vertragen."

„Ich kenne mich," gab er zur Antwort und biß die Lippen zusammen.

Martha rang um ihr Leben. Der böse Feind hatte sie überfallen und übte seine Macht an ihr. Sie wurde von ihm in die Kissen gedrückt und schlug sich mit ihm; sie redete irre und wollte aufstehen;

ihr Atem ging mit Beschwer. Kalte Wickel konnten das Fieber nicht dämpfen.

Am anderen Tag kehrte das Bewußtsein wieder. Martha war klar und schien die Vorgänge in ihrem Körper zu kennen. Man gab ihr Rotwein und Herzmittel; sie ließ es ruhig geschehen. Ihren Schatz streichelte sie.

„Du Armer. Was mußt du von mir ausstehen."

Es tat ihr wohl, ihre Hand über seine Haare gehen zu lassen.

Dann kehrte das Fieber zurück. Es raste durch ihren Körper und schlug ihn herum, der Atem versagte und ließ ihr keinen Sauerstoff in die schmerzenden Lungen. In Augenblicken lag sie still und hatte ein Lächeln auf dem Gesicht.

„Es gefällt mir nicht," dachte Martin. „Sie macht sich über uns lustig. Es zuckt so um ihre Mundwinkel: „Wozu bemüht ihr euch um mich? Aber ich will euch das Vergnügen lassen."

Der Geheimrat, der sie behandelte, hatte ein Wort ausgesprochen, das Martin erstarren ließ. Ein Aderlaß brachte keine Erleichterung. Nun war es gewiß, daß nur ein Wunder sie noch retten konnte.

Und das Wunder geschah nicht. Ihre Hände suchten auf der Bettdecke, als wollten sie etwas greifen, das sich nicht fangen lasse. Am dritten Tag schlief sie hinüber. Kehrum saß bei ihr und hielt die erkaltende Hand. Martin stand ihr zu Füßen. Dann tat sie den letzten Atemzug.

Als er Hans in das entgeisterte Angesicht sah, vermochte er nicht zu sprechen. Jedes Wort schien ihm roh und gefühllos. Aber er wußte, daß er bei

ihm bleiben müsse und ihn halten über seinem zerbrochenen Leben.

Martha lag in den Kissen, die Züge verklärt und von einer unendlichen Ruhe überflossen. „Wie schön sie ist!“ dachte Martin. „Die Anmut ihrer entflohenen Seele hat sich den letzten Ausdruck geformt.“

Es lag ein Hauch auf ihr, der sagte: „Habe ich euch ein Schnippchen geschlagen? Jetzt habe ich Ruhe. Wie ist es gut, daheim zu sein am Vaterherzen.“

„Im Tode wird der Mensch erst schön,“ dachte Martin. „Warum fürchten wir ihn? Der Tod ist ein Glück. Sie reichen sich alle die Hände. Geburt ist ein Glück, und die Liebe ist Glück, und der Schlaf ist ein Glück. Aber der Tod ist das letzte Glück. Wir sollen ihn lieben und nach ihm verlangen als dem Preis unseres Lebens. Es muß der Hintritt sein zum Ursprung, zur letzten Weisheit.“ Und er bekam eine Sehnsucht, dabei zu sein beim Sterben, den leisen Sensensang zu hören und die Unruhe der Herzen gestillt zu sehen.

Ein Wissen überkam ihn: „Sie ist zur rechten Zeit gestorben. Für sie ist es am besten. Ihr ist vieles erspart.“

Da fiel sein Blick auf Kehrum. „Aber ihm? Warum für ihn? Warum wird auf ihn gehäuft, daß er es kaum zu tragen vermag? Hat er nicht Schmerzen und Elend genug gehabt? Was hat es für einen Sinn?“

Und er fand für sich einen Trost. „Die Toten sterben nicht. Wir nehmen sie in uns auf und

wandeln mit ihnen durchs Wehland. Sie leben in uns, sie sind uns zugewachsen. Auch uns sind sie zur rechten Zeit gestorben. Wir glauben es nicht, aber wir werden's erkennen."

Aber er brachte kein Wort über den Mund von seinen Gedanken und konnte den Verstummten nicht von der toten Braut wegführen.

9.

Kehrum lief wortlos umher und tat seine Pflicht; er ging in die Krankensäle und operierte, er arbeitete Tag und Nacht ohne Aufhören, und er kehrte zu seiner alten Gewohnheit zurück, kaum einen Bissen zu sich zu nehmen. Er war grob und abstoßend gegen seine Freunde.

„Laßt mich in Ruh, ich habe euch nicht gerufen. Ich bin Herr über mich und kann mit mir machen, was ich will!"

Martin ließ sich nicht abschrecken und blieb um ihn. Er wußte, daß er mit einem schlimmen Geiste kämpfe und oft nahe daran sei, sich mit Martha zu vereinigen. Er leugnete es nicht.

„Was hat mein Leben für einen Zweck? Leer und hohl wie ein irdener Topfscherben!"

„Schäm dich!" schalt Martin. „Du füllst den Topf dreimal am Tag! Wie viele Menschen hängen an dir und werden von dir geheilt!"

Er lachte bitter. „Von mir? Von meinem Nachfolger! Ich mache mir nichts vor. Die Lücke wird ausgefüllt. Ein Dutzend andere warten schon darauf."

„Aber keiner ist du. Du verstehst deine Kunst, frag deine Frauen; keiner hat ihr Vertrauen wie du!"

„Kein Mensch ist unersetzlich. Wer fort ist, ist vergessen. Man muß Platz machen können."

„Und Martha? Würde sie sich auf dich freuen? Hätte sie sich aus dem Leben gedrückt?"

Da sah er ihm starr ins Gesicht und drehte sich um. —

In diesen Wochen hatten sie ihre Musik aufgesteckt. Kehrum brauchte den Freund, wenn er es auch nicht zugeben wollte.

Und die Prüfung hatte begonnen. Da wurden Bücher gewälzt bis in die späte Nacht hinein, um sich den Lehrstoff noch einmal durch die Finger laufen zu lassen. Auch Ruth und Willers steckten in diesen Schuhen; sie wollten miteinander vor die Prüfer treten, und der Georgsbund tagte über der Studierlampe.

Ruth behandelte Willers wie einen kleinen Buben, der noch nicht allein über die Straße gehen darf. Er ließ es sich gefallen und vergalt ihr mit leisem Spott.

„Warum sind Sie so betrübt heute, Bübe?" fragte sie.

„Ich bin immer betrübt, wenn ich nachdenke."

Sie trat teilnehmend zu ihm. „Willst 'n Batzen? Sieh, da hast 'n Batzen. Mußt aber jetzt numme briaga."

Er verzog keine Miene.

„Worüber müssen Sie denn so nachdenken?"

„Ich stelle mir einen Wagen vor, an den hinten und vorn ein Pferd angespannt ist."

„Und beide ziehen daran? Er wird schwer vorwärtskommen. Was soll's damit?"

„Nichts. Ein Ehewagen."

„Aha!"

„Zwischen einer neuen Frau und einem alten Mann."

„Da muß der eine Gaul zum anderen genommen werden."

„Ja, das dachte ich auch. Aber wer ist der eine?"

„Natürlich der Mann. Es muß ein neuer Adam geschaffen werden. Der alte ist abgebraucht."

„Aus der Rippe des Weibes? Nutzt nichts. Der Mann ist der Mann."

„Sie glauben, daß die Frau sich unterordnen muß?"

„Sie wird nicht anders können."

„Und den Boden, den sie sich geackert hat, wieder überwuchern lassen soll?"

„So ähnlich."

„Warum?"

„Weil die Kutsche sonst in der Mitte auseinanderbricht."

„Bübe," sagte sie, „dann heirate nie. Es wird immer Gründe geben, in denen die Frau dem Manne über ist."

„Darum bin ich ja so betrübt," sagte er und machte ein Gesicht, daß sie das Lachen nicht verbeißen konnte.

„Es wird dich schon noch eine nehmen," tröstete Martin, „und dir den Kopf zwischen die Ohren setzen. Du mußt nicht gleich die Flügel hängen lassen."

„Mich will keine," sagte der Riese traurig; „ich bin zu unvernünftig."

Das hinderte ihn aber nicht, mit Fliedersträußen zu schwerenötern und mit Maiblumen schön zu tun. —

An einem Sonntag waren sie miteinander in die Berge gegangen und saßen unter einer alten Linde im Grase.

„Die Welt ist unbegreiflich schön," sagte Martin und lag platt auf dem Rasen. „Nie wird man es ausschöpfen."

„O Bu, was kost't dein Heu?" sang Ruth, und lehrte Willers das Liedchen. Denn auf den Wiesen um sie lag das Heu in Schochen, und die Leute kamen mit Rechen und Gabeln; es roch in süßen Schwaden zu ihnen herüber.

„Juchheisa rira Gärtnersheu," hörte sie Martin. Ihm fiel die Alteburg ein und der Wasen, und er dachte an Rickele. Alles war ihm gegenwärtig, was er von ihr gehabt, und Jutta und Ugel, er wollte keinen hergeben von seinen Tagen und keines missen. „Ich habe meine Frucht brechen wollen, ehe sie reif war," sagte er. Und er sprang auf und lief den Berg hinunter durch den Frühsommertag und ließ die anderen hinter sich. „Ich war ein grüner Busch im Märzenstaub, und wir haben viel Blust miteinander gehabt. Aber blühen allein tut's nicht. Ein Weib will keinen Buben, es braucht einen Mann; sie hätte keine Achtung vor mir gehabt. Man muß arbeiten und reifen, und die Frau soll nicht zusehen dabei. Jetzt setze ich Frucht an; ich will mir meinen Schatz heimholen, wenn ich ihn verdiene."

Und er legte sich unter einem Baum nieder und wartete, bis sie herankamen. Er hätte es Ruth gerne gesagt.

Aber er wartete vergebens. Sie mußten einen anderen Weg genommen haben.

Die Dunkelheit brach an, und die Sterne traten an den Himmel. Da ging er langsam hinunter in die Stadt, die ihre Lichter angesteckt hatte, und es nagte ein leiser Schmerz an ihm. Er verbiß ihn aber und setzte sich daheim noch hinter seine Bücher. —

Aber der Schmerz wiederholte sich. Martin sah, wie sich Ruth zu Klaus Willers hinneigte, und er wehrte ihnen nicht. „Ich bin ein Narr," sagte er. „Der Strauch muß blühen, und ich kann nichts dazu; was liegt an mir? Ich habe sie lieb und will ihr Glück."

Er lag aber nachts in den Kissen, und sein Stolz bäumte sich auf, und er verwarf alle guten Vorsätze. „Sie gehört mir, ich lasse sie mir nicht nehmen." Am Morgen hatte er sich wieder gefaßt und trat ihnen unbefangen unter die Augen.

Sie geleiteten einander durch das Examen von Stufe zu Stufe, sie halfen sich, wo sie konnten, sie durchliefen die endlose Reihe der Fächer und Wissenschaften und ließen sich harthämmern in Weißglut wie das Eisen vom Schmied. Als sie die letzte Station hinter sich hatten, wußte Martin, daß seinen Händen der Schatz entglitten war, den er durchs Leben hatte tragen wollen wie ein unverletzbares Gut.

Er hielt sich zu Kehrum, und der verstand ihn. „Was hast du vor?"

„Ich halte es nimmer aus. Mein Vater ruft mich nach Hause; aber ich kann jetzt nicht heim. Ich nehme die nächste Stelle, die sich mir bietet, irgendwo, weit fort. Am Ende der Welt."

Fast ohne Abschied, so wie man sich am Abend trennt, um sich am Morgen wiederzusehen, reiste er ab. Ruth war blaß und litt. Sie sprachen gleichgültige Worte und spürten ihre Herzen zucken.

So ging er still beiseite.

## 10.

Auf einem Berghügel in der Mitte von Deutschland, der von Kiefern bewachsen aus der Ebene aufsteigt, stand ein großes Haus mit weiten Hallen; es war ganz neugebaut und verbarg seine Dächer und Wände hinter den Schutzmauern der Bäume. Hier, in der Heilstätte Schattwald, hatte Martin Zuflucht gefunden.

Er hatte alles vielmal durchdacht und war zu keinem neuen Entschlusse gekommen. Er stand einem gegenüber, vor dem er die Waffen strecken mußte. Er hatte die beiden Menschen lieb und wollte ihnen nicht leid tun.

Und er hatte einen Brief von der Mutter angetroffen. Sie müsse ihm allerhand berichten, schrieb sie, Schweres und Leichtes. Sie hätten gehofft, ihn auf der Alteburg zu sehen und hätten es aufgespart gehabt; nun sei ihnen der Vogel entschlüpft. Ob es denn gar so pressant sei, die Welt zu durchfegen.

Schon lange hätten sie gemerkt, daß der Orgler ein Auge auf Rickele geworfen habe. Es sei ihnen nicht recht gewesen, denn er habe nicht den besten Ruf genossen. Bestimmtes habe man ihm aber nicht nachsagen können.

Rickele sei ganz vernarrt gewesen. Sie habe Reisig dazugetragen und mit dem Feuer gespielt. Sie hätten der Sache den Lauf gelassen und geglaubt, sie zu wenden, wenn sie ihr nicht zuwiderhandelten, um nicht Öl ins Feuer zu gießen, und hätten gedacht, sie würde noch zur Vernunft kommen. Aber sie hätten sich getäuscht. Sie habe sich heimlich mit ihm verlobt, wohl wissend, daß sie der Eltern Meinung nicht treffe.

Er habe sich als Ingenieur ausgegeben und von Erfindungen gesprochen, die er gemacht; aber man sei nicht klug aus ihm geworden.

Da sei nun ein Bekannter aus der Hauptstadt zu ihnen gekommen und habe von ihm gehört. „Der?" habe er gesagt, „den kenne ich in- und auswendig. Das ist ein Lump, wo ihn die Haut anregt."

Er habe sich an ihn herangemacht mit einem neuen Baustoff, so zwischen Gips und Zement, und es habe ihm halb eingeleuchtet; denn er könne einem mit seinen schönen Augen und Worten ein X für ein U vormachen. Aber es sei geflunkert gewesen, die Berechnungen hätten nicht gestimmt, und es sei nichts dahinter gesteckt als Wind und Schaum. „Ich habe mich hereinlegen lassen; er hat mich um viel Geld gebracht. Ich habe ihn für einen Schwindler gehalten; das Gericht glaubte, er spinnt."

Mit dieser Nachricht seien sie vor Rickele getreten. Sie habe es erst nicht glauben wollen; aber der Bekannte habe Beweise gebracht, und da nun auch andere seiner Pläne und Entwürfe ans Tageslicht gezogen wurden und nicht standhielten, so habe sie sich der Wahrheit nicht verschließen können. Es habe eine Aussprache gegeben, und die sei so ausgefallen, daß der Orgler den kürzeren gezogen. Nun sei er fort. Rickele aber gehe umher und rede und deute nicht. Sie hätten auf Martins Heimkunft und Zuspruch gehofft. Die Herzenswunde blute und lasse sich nicht stillen.

Das war nun eine trübe Botschaft. „Du armer Spatz," dachte Martin. „Hat's dich auch? Es scheint, wir müssen alle Gräber aufmachen und ein Stück von uns hinunterlassen." Er schrieb ihr ein paar Worte, ohne sich viel zu denken. Er wünsche ihr eine Arbeit, so wie er sie habe, und ein ruhiges Herz.

Die neue Tätigkeit nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Haus beherbergte dreihundert Kranke, und es ging ab und zu wie in einem Taubenschlag. Martin hatte sie alle aufzunehmen, zu untersuchen und ihre Krankengeschichte zu schreiben. Das gab ihm zu schaffen.

Als er die vielen fremden Gesichter sah, schwindelte ihm. „Die werde ich nie behalten können," meinte er. Aber in kurzem kannte er jeden, nicht bloß nach dem Gesicht, sondern nach Lunge, Herzen und Nieren, so daß ihm mit dem Namen der ganze Mensch geläufig war.

Die Tagesarbeit begann vor dem Frühstück und endete spät in der Nacht. Frühmorgens traten

die Leichtkranken vor ihm an. Er stand in einem wohl durchwärmten Raume und richtete einen Wasserstrahl auf die nackten Körper, unmittelbar auf die erkrankte Stelle, wie ein Spritzenmeister auf ein glimmendes Feuer; ein frischer Blutstrom sollte in die Gewebe dringen.

In einem anderen Raume wurden Dämpfe geatmet, die mit würzigen Stoffen versetzt waren; es roch wie im Schwarzwald. Andere erhielten feuchte Einpackungen. Er unterwies die Leute, tief aus- und einzuatmen und den Atem anzuhalten, damit der Luftstrom die Lunge dehnen und kräftigen könne und sie in Sauerstoff bade.

Dann lagen sie auf ihren Stühlen in den offenen Hallen an der Luft und härteten sich ab, und sahen der Sonne zu, die vor ihnen schien, und dem Regen, der fiel. Und ließen es sich wohl sein und sich von den Schwestern bedienen, wurden gewogen und gemessen und von dem Arzte besucht. Der machte ihnen auch ihre Einspritzungen. In der Zwischenzeit wurden von ihm Kulturen angelegt, Urin und Auswurf untersucht, und Tierversuche angestellt.

Diese Verrichtungen ließen Martin in den ersten Wochen nicht zur Besinnung kommen. Todmüde fiel er am Abend ins Bett und schlief wie ein Sack, tief und traumlos, um am Morgen frisch an die Arbeit zu gehen.

„Was ist der Schlaf für ein guter Freund," sagte er. „Man kann noch so verwirbelt sein im Gehirn und sich aufgebraucht haben wie ein Talglicht. Dann schläft man und ist tot und weiß von nichts.

Und wenn man die Augen aufmacht, so ist man wieder ein neues großes Licht, frisch angezündet und heller brennend als vorher. Am Abend bin ich alt. Aber am Morgen bin ich jung. Denn ich sterbe jeden Tag, und werde täglich neugeboren."

Er hatte sich bisher mit den Körpern der Kranken abgegeben, und er fühlte sich für alle Mühe belohnt, da er feststellen durfte, daß sie unter seiner Pflege gediehen und zunahmen. Nun, da er seine Kräfte wachsen fühlte, fiel ihm das Handwerkliche an seinem Beruf auf die Seele. „Bin ich ein Schornsteinfeger?" fragte er sich. „Habe ich einen Rauchfang vor mir oder lebendige Menschen?" Und er schämte sich seiner nackten Tage.

Der Leiter des Hauses hielt auf straffe Zucht und Ordnung, und die mußte ja wohl auch in dem vielgestaltigen Mechanismus gewahrt sein. „Personal und Kranke," sagte der Professor, „müssen unter der Fuchtel gehalten sein." Ein gesundes Mißtrauen sei am Platze. — Dabei lief aber die Gefahr mitunter, daß der Kranke zur Sache herabsank.

Martin bemühte sich, jedem ein fröhliches Gesicht zu zeigen und ihn von seiner Seite zu packen. Das setzte Verständnis für einen Menschen voraus, der nach einwärts von Lungen und Herz lag, und so wurde er Mitwisser kleiner Geheimnisse, zu Rate gezogen in Herzensdingen und Beichtvater im Vertrauen der Kranken.

Da war ein Patient, der gerne allein und abseits von den anderen ging. Er schien durch irgendeinen Kummer bedrückt, fieberte ohne Grund und machte keine rechten Fortschritte. Martin nahm

sich vor, ihn unter vier Augen zu stellen; er lief ihm im Wald in den Weg.

„Lemcke," redete er ihn an, „was ist mit Ihnen? Sie haben etwas, das ich nicht kenne, und so lange kann ich Sie nicht gesund machen. Wollen Sie mir's nicht sagen?"

„Mich macht keiner mehr gesund, Herr Doktor."

„Mit Leichtigkeit. In einem halben Jahr sind Sie ausgeheilt. Da haben wir schon andere wieder zusammengeflickt. Aber Sie müssen mir sagen, wo Sie der Schuh drückt. Heraus mit der Sprache!"

Da gestand ihm der Mann, er sei im Unfrieden von seiner Frau geschieden, und das lasse ihm keine Ruhe.

„Haben Sie Ihre Frau nicht lieb?"

„Ich kann nicht ohne sie leben. Das habe ich jetzt erfahren."

„Dann müssen Sie sich vertragen und einen Weg zueinander finden. Haben Sie Kinder?"

„Fünfe."

„Sie Glücksmensch. Wo hängt's denn noch?"

Er wisse es nicht. Sie sei ein braves Weib und schaffe mehr, als ihr gut sei; aber sie habe ihren eigenen Kopf.

„Seien Sie froh. Wenn der Mann krank ist und die Frau fünf Schnäbel zu versorgen hat, so muß sie wissen, was sie will. Das wird sich geben. Was ist denn Ihr Beruf?"

„Ich bin Tischler."

„Nun, ins Hobeln und Sägen wird sie Ihnen ja nicht hineinpfuschen. Lassen Sie sich an Ihrer

Meisterschaft genügen. Es gibt Gebiete, in denen die Frau mehr versteht als der Mann."

„Meinen Sie?"

„Ich weiß es."

Da fing der Mann an, aufzuhorchen. Er habe geglaubt, die Frau müsse sich ducken und parieren, und der Mann müsse gelten in allem, sonst vergebe er sich etwas.

„Sie sind doch nicht ehrenkäsig, Lemcke? So sehen Sie mir gar nicht aus."

„Man will sich nicht drum ansehen und einen Weiberknecht schimpfen lassen."

„Ich will Ihnen etwas sagen, Lemcke. Lassen Sie Ihrer Frau ihr gutes Recht und ihre Überzeugung, sonst bedrücken Sie sie und sind ein Haustyrann. Das ist mein Rezept. Sie werden sehen, es hilft."

„Und dann, Herr Doktor, ist da noch etwas — Aber Sie lachen mich aus?"

„Wo denken Sie hin, Lemcke!"

Da sagte er, der Herr Doktor werde ihn für abergläubisch halten, aber es sei so. So oft er mit seiner Frau uneinig sei und Streit habe, so werde eines von den Kindern krank; es sei wie verhext.

„Das kann schon sein," sagte Martin. „Kinder sind empfindlich; sie spüren die Gewitter in der Luft. Warum sollten sie nicht auch ein Wetter in den Eltern merken? — Nun setzen Sie sich hin, Lemcke, schreiben Sie Ihrer Frau einen Gruß von mir, und ich würde sie gerne kennen lernen. Vielleicht besucht sie Sie einmal?"

„Herr Doktor, das wäre zu schön!" —

Und Frau Lemcke reiste her, eine stattliche, tatkräftige Frau, und Martin sprach mit ihr.

„Sie haben einen wackeren Mann, Frau Lemcke; man kann lange suchen, bis man so einen findet. Etwas empfindlich ist er."

„O Herr Doktor, und wie! Er nimmt gleich alles krumm; man darf nicht piepsen, so ist er schon gekränkt."

„Ja, er faßt leicht schief auf. Männer sind oft wie Mimosen; wenn man sie unsanft anrührt, ziehen sie sich zusammen."

„Von ihrer Frau vertragen sie es nicht," pflichtete sie bei.

„Männer sind oft zartnerviger, als Frauen denken; und es sind nicht die schlechtesten, die so sind."

„Es muß etwas dran sein," sagte sie. „Man zieht ja Buben auch schwerer auf als Mädchen."

„Sie müssen ihm die Ehre lassen, Frau Lemcke. Sie sind zwei selbständige Naturen, es tut schwer, sich gegeneinander abzugrenzen. Aber er hat Sie lieb."

„Das weiß ich, und ich will mir auch alle Mühe geben. Wir haben alle beide Dickköpfe. — Wird er denn wieder gesund?"

„Wenn Sie dazu helfen — kerngesund."

„Dann kann ja noch alles gut werden," sagte Frau Lemcke. Und sie ging zu ihrem Mann.

Von da ab war der Kranke wie umgewandelt; er strahlte und arbeitete in der Werkstatt und pfiff und sang.

„Ich habe nichts gehört, Lemcke," sagte Martin. Sie wissen: „Singen und Pfeifen ist im Hause verboten." —

Der Professor schüttelte den Kopf. „Sie verwöhnen mir die Leute. Sie verpäppeln sie mit Zuckerbrot. Es sind ja keine kleinen Kinder mehr, es sind ausgewachsene Männer und müssen als solche behandelt werden."

„Aber es sind Kranke," erwiderte Martin. „Ich habe bemerkt, daß sie ihre Pflichten viel besser erfüllen, wenn man sie als Menschen gelten läßt. Es geht wohl wie am Schnürchen, wenn befohlen wird; aber sie tun es widerwillig, wie im Schatten. Ich möchte ihr Verständnis wecken, ihre inneren Kräfte, ihre Sonnen, und sie mit zur Hilfe heranziehen."

„Ach was, inneren Kräfte! Dafür lassen Sie mich sorgen. Ich blase Ihnen auf Ihre Privatsonne, Sie Ikarus. Sie werden sich die Flügel versengen. Das ist verstiegenes Zeug."

Aber Martin ließ nicht ab und ging seinen Weg weiter. „Was ist der Mensch ohne Freude? Ein elender Wurm, der an der Erde kriecht. Ich will sie zur Freude erziehen."

Das tat er, weil er an Ruth dachte und an Rickele und an das Glück, das er hätte haben können, und das ihm zerschellt worden war. —

Es war eine klare Sommernacht, die Sterne schienen silbern und vertraut am nächtigen Himmel wie Brüder. Da überschlug er sein ganzes Leben, und es packte ihn noch einmal mit rohen Fäusten. Es schien ihm schal und trostlos, zu ringen und nicht

zu wissen, wofür; den Preis kurz vor dem Ziele hergeben zu müssen und wieder allein und klein anzufangen wie vor vielen Jahren. Er beneidete Lemcke und schalt sich einen Schwachkopf, der nicht zu fordern und sein Glück nicht in Händen zu halten verstehe.

Dann sah er wieder Ruth und Klaus Willers vor sich. „Sie sind Menschen wie ich. Es ziemt mir nicht, sie zu mir zu zwingen und von ihnen zu verlangen, was sie nicht von selber bringen."

Er dachte an Rehrum und hielt sein Leben in der Hand. „Herzbruder," sagte er. „Ich habe dich nicht gekannt; du bist der Weise und Überwinder." Und er sah einen Regenbogen sich spannen von Land zu Land, und seine Farben waren Schmerz, Sorgen, Wonne, Kummer, Leid, Freude und Arbeit. Aus der letzten aber fiel die Sonne in Büscheln auf die Erde und blieb auf ihr.

„Du hast recht," sagte er. „Arbeit! Glück ist Arbeit."

Im Tagesgrauen setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief an sie, und die Tränen rannen ihm über die Backen. Als er fertig war, atmete er auf.

Dann ging er zum Professor. Er legte seine Gründe dar. „Ich bin mit Ihren Maßregeln nicht einverstanden; ich stehe auf seiten der Kranken, und ich müßte Sie bekämpfen. Ich bitte, mich zu entlassen."

Der Herr Professor hielt ihn nicht. Er hatte in ihm ein Element gewittert, das er in seinem Luftkreis nicht brauchen konnte.

Aber das Fortgehen fiel Martin schwerer, als er gedacht. Er wurde in einen Saal gebeten, und da stand Lemcke unter seinen Kameraden und hielt eine Ansprache: wie sie zerkrümelt gewesen seien, und wie der Herr Doktor die Sorgen von ihren Herzen genommen und ihnen ihr Leben neu geschenkt habe. Nie wollten sie es ihm vergessen.

Und er überreichte ihm ein Bild in einem Eichenrahmen: eine Mutter, die ihr Kind an der Brust hielt. Den Rahmen hatte er selber gezimmert.

Es fehlte nicht viel, so hätte Martin losgeheult.

Als er dann in der bekränzten Kutsche saß mit seinem Gepäck und dachte, es hinter sich zu haben, da standen seine Kranken an allen Fenstern, obwohl sie Liegekur hatten, und grüßten und winkten und machten ihm das Herz froh und schwer. Er war erleichtert, als sich der Wagen in Bewegung setzte.

Wie erstaunte er aber, als er durch den Wald herunterfuhr zur Stadt und an jeder Wegbiegung einen Trupp seiner Patienten traf, die ihm einen Strauß in den Wagen werfen und ihm die Hände schütteln wollten. Sie waren auf näheren Wegen heruntergesprungen bis zu dem eine gute Stunde entfernten Bahnhof.

„Kinder, was fällt euch ein!" schalt Martin, „ihr werdet euch wieder verderben. Macht, daß ihr heimkommt, ihr wisset, es ist verboten!"

Aber sie lachten. „Da kann der Herr Professor nichts verbieten; wir lassen uns strafen. Wir müssen diese Freude noch haben; und es wird uns nichts schaden."

Martin hätte sie am liebsten der Reihe nach umarmt und abgeküßt.

So fuhr er von Schattwald hinaus wie ein König aus einem neugewonnenen Reich. Und er dachte, sich Königreiche zu gründen, wohin er komme, und seinen Samen auszustreuen wie ein Sämann auf die verödeten Äcker. Und er nannte ihn Freude und wußte, daß er eine Macht sei, stärker als alle Wissenschaft, stärker als die Furcht, und stärker als der Tod.

## 11.

Die kleine Stadt im Unterland, in die es Martin verschlug, hatte ein Krankenhaus von Ruf. Eine Tagereise im Umkreis strömten die Leute herzu, um ihre Gebrechen hinzutragen, und keiner verließ es unbefriedigt. Schon unterwegs hatte Martin es rühmen gehört; der Doktor Muck verstehe sein Handwerk. Er habe die Landschaft erzogen, ihre Krebse und Kröpfe zu ihm zu tragen, ehe es zu spät sei. Er habe neue Schnitte und Instrumente erfunden, man könne ihm nichts anhaben, sein Messer sei kühn und behutsam; er habe eine gesegnete Hand. Martin freute sich, bei einem so berufenen Manne unterzukommen.

Das Krankenhaus erhob sich in einem großen Garten mit hohem Mittelbau und luftigen Flügeln, weit wuchtiger, als er es erwartet hatte.

Sein Haupt und Vorstand, ein untersetzter Mann mit blauen Augen, empfing ihn lebhaft. Er war im weißen Rock und im Gefolge zweier Hilfsärzte.

„Doktor Zwips, Doktorin Knaus," stellte er vor, „meine rechte und meine linke Hand; und Sie sollen mein Fußwerk werden. Ich denke, Sie können bei uns etwas lernen."

„Ich will 's," sagte Martin und gab ihnen die Hand.

„Sie werden von der Pike auf dienen. Sie müssen auch die Wärterarbeit kennen."

„Gern," sagte der neue Lehrling.

„So kommen Sie. "

Und sie gingen zur Visite durch alle Räume des weiten Hauses und besprachen sich gründlich.

Doktor Muck hatte für jeden Kranken ein gutes Wort; er belebte wie Morgenluft, spaßte hier und tröstete dort. Dabei entging seinen Augen nichts.

Einem abgemagerten Mann legte er die Hand auf die Schulter. „Warum so düster, Ehret?"

„Ich kann's nicht glauben, Herr Professor. Soll es denn wahr sein?"

„Aber natürlich, Ehret, wir haben Ihnen einen neuen Magen gemacht. Sie können wieder Kraut und Rüben essen."

Da lief es über das alte Gesicht wie ein Graupelwetter.

„Ihr Bein liegt nicht schön," wandte er sich zu einem anderen, der einen Gipsverband auf einer Schiene liegen hatte, von Gewichten über Rollen gezogen. „Es muß weiter nach auswärts stehen. Machen Sie das nachher, Zwips."

„Ist das Fenster gut ausgeschnitten?" fragte er beim nächsten. Er prüfte und schien nicht zufrieden.

„Da sprach der alte Auerhahn:
Nu, Kinder, laßt mich auch mal 'ran."

Er nahm ein gebogenes Messer und hieb mit zwei Zügen ein Loch in den Gips.

„So. Nun kann die Wunde austrocknen."

„Das ist mein Mann!" dachte Martin. „Der packt zu und hat ein Herz im Leib."

In den nächsten Wochen verrichtete er schwere Arbeit. Aber er tat sie gern. „Jetzt bin ich der Speisbub," sagte er. „Es wird auch noch ein Maurer aus mir werden." Er ließ Schläuche durch den Mund von Kranken hinuntergleiten und heberte den Mageninhalt herauf. Er spülte den Darm eines Operierten von einer Bauchfistel aus. Er zog Nähte und tiefversenkte Drähte aus Wunden, die mit ihnen zusammengehalten waren. Er wickelte Watte und Binden um gebrochene Glieder und umstrich sie wie ein gelernter Gipser. Er gab Einspritzungen unter die Haut und legte Adern bloß. Und er machte Narkosen. Das alles wurde ihm von den Altgesellen beigebracht, und er fand eigene Kniffe und Handgriffe heraus.

Ein Wunder, daran er sich nie sattsehen konnte, war ihm der Schlaf der Gewebe, und er schuf sich seine Methode. Er gab Chloräthyl auf die kleine Maske, wenige Sekunden lang, bis der Schlafkandidat „hinüber" war, und goß Chloroform und Äther nach. Dabei hatte er ihn unablässig im Auge mit Puls, Pupille, Zunge und Kiefer, und wußte es bald so zu regeln, daß er einen tiefen Schlaf von drei bis vier Stunden hervorzurufen imstande war. Während dieser Zeit war die Seele

entflohen und auf Reisen, und Martin überdachte dabei oft, wie es mit ihr beschaffen sei. Ein paar Züge zuviel, so blieb sie weg für alle Zeit, und der Körper erwachte nicht mehr. Ein paar Züge zu wenig, so schlüpfte sie unversehens in den Körper zurück, und der war ihr Werkzeug und mußte nach ihrem Willen tun.

Martin hatte nun schon manchen Toten gesehen und ihm in seinem letzten Stündlein die Augen zugedrückt. Es befestigte sich in ihm das Gefühl, daß jeder Sterbende von seinen irdischen Sorgen gelöst im Größeren aufgehe. „Der Tod ist die Erfüllung. Das lese ich von jedem Totenantlitz ab."

Er wurde darin bestärkt durch die Wahrnehmung der Empfindungen, die nach einem kurzen Chloräthylrausch geäußert wurden. Mit Lachen schliefen die Leute ein, mit Lachen wachten sie auf und waren erstaunt, sich schon operiert zu finden.

„Wo bin ich?" fragten sie. „Wann werde ich geschnitten?"

„Es ist schon alles vorbei; im Krankenhaus sind Sie. Wo waren Sie denn eben?"

„Ich?" — Sie sahen sich ernüchtert um. „Oh — wo Schönes!"

Und dann erzählten sie, wohin sich ihre Seelen geborgen hatten. Daß jeder immer dort geweilt, wo ihn sein Wesen hintrieb, der Fromme in der Kirche, das Weltkind bei Tanz und Musik, der Wanderer im Wald oder auf einem Berge. Kirche und Tanz, Berg und Wald aber waren schöner gewesen, als sie jemals erlebt worden. So wurde jedem sein Herzenswunsch erfüllt.

Weshalb fürchtete man sich vor dem Tod? War man so mit dem Leben verwachsen, daß man sich nicht von ihm loszureißen vermochte? War es nicht die natürliche Bestimmung, zu enden? Mußte man sich nicht danach sehnen und es begehren als das Ziel und die Krönung aller Erdenwanderung?

So rätselte er; und ihm schien, als ob der Tod das köstlichste Gut für jeden Menschen wäre; und er beneidete die Sterbenden.

Seltsam war auch die Betäubung eines einzelnen Körperteils. Man brachte durch eine Hohlnadel eine Flüssigkeit in den unteren Wirbelkanal. Nach drei Minuten schliefen die Füße ein, Bleigewichte schienen sie zu belasten, sie konnten nicht mehr gehoben werden, und alles Gewebe von der Körpermitte abwärts war gefühllos. Man konnte in aller Gemütsruhe daran schneiden und nähen, und es kam vor, daß der Patient mit Verwunderung zusah, wie an seinem Bein der Knochen bloßgelegt und mit Hammer und Meißel traktiert wurde wie von einem Steinmetz. Oder man spritzte irgendwo eine Lösung unter die Haut und in die Muskeln, um sie unempfindlich zu machen, und konnte dann Brüche, Kröpfe und viele andere Leiden ohne Schmerzen beseitigen.

„Wenn das der Großvater sähe!" dachte Martin oft. „Er würd 's nicht glauben." Und er wünschte ihn sich an seine Seite, um ihn zu bekehren. — Dies alles und noch viel mehr war in den letzten Jahren von Ärzten erdacht und erfunden worden. Es war wie ein Netz von feinen Fäden, an dem gewoben wurde, gestern und heute und morgen, zum Wohle der Menschheit.

Auch Doktor Muck hatte sein Teil dazu beigetragen. Ihm waren Werkzeuge zu verdanken, mit denen die Hirnschale geöffnet werden, andere, durch welche der Sitz eines Fremdkörpers, einer Kugel, einer Nadel bestimmt und nach der Röntgenplatte berechnet werden konnte, so daß man bloß noch das Messer auf sie einzusenken brauchte. Ja, er hatte ein Verfahren erfunden, die blutigsten Operationen im Munde, selbst bei kleinen Kindern, ungehindert auszuführen, indem man einen Metallschlauch durch die Nase in die Luftröhre schob und durch ihn hindurch narkotisierte.

Martin hielt nicht hinter dem Berg mit seiner Anerkennung. „Er hat einen Instinkt wie ein Spürhund," sagte er. „Das kann keine bloße Erfahrung sein, es ist Gottesgabe."

„Er hat seine Stunde," sagte Zwips. „So soll es ja wohl bei Künstlern sein. Man sperrt nur Mund und Augen auf."

„Neulich hat er auch eine Krankheit bestimmt, die man nur ahnen konnte. Er kann um die Ecke sehen."

„Wissen Sie das noch nicht?" sagte die Doktorin. „Es ist einer zu ihm in die Sprechstunde gekommen. „Machen Sie den Mund auf," sagt Muck und sieht ihm in den Schlund. „Ihnen kann geholfen werden. Sie haben Hämorrhoiden."

Martin lachte. „Na, na! Sie dürfen nicht übertreiben."

„Sie kann es nicht leiden, wenn einer Mondschein schwärmt," sagte Zwips.

„Sie loben ihn ja über den Schellenkönig; er ist auch bloß ein Mensch."

Die Doktorin war eine handfeste kleine Person mit strohblonden Haaren und gefürchtet ob ihrer rauhen Schale. Sie konnte fluchen wie ein Fuhrknecht.

Aber es ist ein Unglück, wenn man von kleiner Statur ist. Niemals wird einem die ganze Wahrheit geglaubt, und jeder lange Lümmel, der bloß Stroh im Kopfe hat, meint, sich zu einem herunterlassen und einem auf die Schulter klopfen zu dürfen. Darunter litt die Doktorin sehr, und sie fluchte und wetterte um so mehr. Aber man lächelte bloß, wenn sie losplusterte wie ein Truthahn. Denn sie hieß Ute, hatte immer eine rote Nelke am weißen Rock stecken, und die Kinder hingen mit abgöttischer Liebe an ihr. Das mußte einen Grund haben. Und Martin argwöhnte, daß sie selber zum Monde hinneigte, mehr als sie wahrhaben wollte, und daß sie ihre weicheren Regungen schamhaft unter einer polternden Außenhülle zu verbergen bestrebt war.

„Gewiß ist er ein Mensch," setzte Martin eine Lanze für ihn ein. „Armen Schelmen flößt er Mut ein; und er glaubt, daß jedem geholfen werden kann, solange noch ein Atemzug in ihm ist."

„Sie werden wieder ein kerngesunder Mensch!" lachte Zwips.

„Spotten Sie nicht. Letzte Woche hat er sich einen Stuhl zu dem Frischoperierten mit der Gefäßnaht gestellt und die Wärter zu Bett geschickt und die Nacht bei ihm gewacht."

„Und dem alten Großvater mit der Eiterhöhle im Brustkasten, der zu spät zu uns gebracht wurde, nach der Rippenöffnung die Backe gestreichelt und

ihm verkündet, während er sich die Hände am Brunnen wusch: „Nun können Sie beruhigt sein. Sie werden wieder ein ganz gesunder Mann.“ Aber der alte Herr war schon in den Himmel hinaufgefahren.“

„Sie sind bissig, Ute.“

„Ich liebe die Wahrheit.“

„Darüber streiten sich noch die Gelehrten, wieweit sie ein Kranker verträgt. So schlecht wie ein Gesunder, denke ich.“ —

Martin war ein Flügel des Hauses zugeteilt worden als Arbeitsbereich. Da lagen seine Kranken in hundert Betten, und er hatte sie täglich mehrmals zu besuchen. Das war nun seine Heimat, die ihm Sorgen und Freuden bereitete. An die alte dachte er kaum noch.

Im Wechsel mit den Freunden hatte er Aufnahme- und Nachtdienst, und die Stunden der Erholung waren knapp bemessen. Manchmal häufte sich die Arbeit so, daß sie kaum Zeit hatten, einen Bissen in den Mund zu schieben. Der Nachmittag brach an, noch klapperten die Instrumente, und erst gegen Abend wurde die letzte Naht gemacht. Der Zeitbegriff ging unter in der drängenden Hast des Tages. Drei Minuten — das hieß: noch lange nicht. Die Muckschen Minuten hatte der Fuchs gemessen.

Oft wurden sie mitten in der Nacht aus dem Schlafe gerissen und mußten operieren, um Menschenleben zu retten, und machten die Nacht zum Tage.

Am Operationstisch wurde kein Wort gewechselt. Jeder wußte in jedem Augenblick Bescheid, es floß

ihnen von der Hand, wie es nur vorzüglich eingeübten Menschen möglich ist. „Wir machen Kammermusik," dachte Martin und fühlte sich als Mitspieler in einem Streichquartett, das sich in seine Lust versenkte.

Bald durfte er die ersten eigenen Schnitte machen. Es war ein eigentümliches Bewußtsein. Wohl hatte er schon Eiterherde geöffnet und Wunden zugenäht; aber an gesundes, lebendiges Gewebe nach einem wohlangelegten Plane das Messer anzusetzen, um in die Tiefe zu gelangen, dazu bedurfte es eines besonderen Anstoßes. Es galt ja überhaupt oft einen Ekel zu überwinden und sich zusammenzunehmen. Oft ging es ihm wider die Natur. Aber er merkte, daß mit ein wenig Zähnezusammenbeißen alles gehe, und daß seine Willenskraft dann jedesmal gewachsen war.

Einmal hielt er eines Patienten Herz bei einer Stunde in der Hand, während die anderen in dem offenen Brustraum ihre Schnitte und Nähte anlegten. Nieren, Leber, Milz — alle edlen und unedlen Organe im Menschen lernte er in ihrer natürlichen Schönheit kennen, und er gewann einen Begriff von dem Haus mit seinen vielen Stuben und Insassen, das man Körper heißt.

Nicht ohne Hochgefühl berichtete er davon nach Hause. Nun wisse man doch auch, wozu man auf der Welt sei. Wenn man seine zwölf Stunden auf dem Steinboden gestanden und die Nase voll bekommen habe von scharfen Gerüchen, und mit Menschenleben umgegangen sei wie der Gärtner Dietterlein mit seinen Pflanzen, ja dann habe man

sein Brot verdient und fühle sich als Glied der Menschheit. Er glaube nicht, daß irgendein Beruf einem mehr geben könne.

Die Mutter schrieb, der Großvater lasse ihn grüßen, und er sei ein Tausendsasa. Das werde ihm wohl Lohn genug sein. — Im übrigen seien allerhand Nachrichten zu geben. Ugel sei in Amerika und habe sich verheiratet; im Frühjahr wolle er herauskommen und eine Buchdruckerei aufmachen. Seine Frau sei aber keine Amerikanerin, sondern eine Schwäbin. Dazu habe er nicht übers Wasser brauchen.

Rickele sei abgereist, auf eine Kunstgewerbeschule, nach Braunschweig. Sie habe sich lange besonnen und sei recht still geworden; nun habe sie, so Gott wolle, das Schwerste überstanden. Sie wolle sich ausbilden und selbständig machen.

Und nun bekomme Martin gar noch Besuch. Des Apothekers Tochter, die Jutta, habe sich verlobt mit einem Baumeister und wolle bald Hochzeit machen; sie wollten sich in Martins Nähe ansiedeln, in der gleichen Stadt, vielleicht in derselben Straße.

„Eija, die Jutta!" sagte Martin verdutzt. „Wie lange bin ich nicht mehr zu Hause gewesen!"

Und er sah sich auf der Remibrücke stehen und die Sterne steigen und fallen und römische Lichter leuchten, und fand sich wieder unter dem verliebten Busch im herbstlichen Garten.

## 12.

Hinter den Hauptanlagen des Krankenhauses, abseits unter alten Bäumen, lagen noch andere Gebäude, die in Verbindung mit ihm standen.

Ein hochgiebliges altes Haus trug den Namen Himmelreich. Aber dieses Himmelreich war von recht irdischer Beschaffenheit und vermochte keinen Vorgeschmack zu geben von den Freuden, die unser nach dem Erdenwallen warten. Immerhin war es eine Zuflucht für viele arme Schlucker.

Hier wurden die Mittellosen untergebracht, für die kein eigener oder fremder Beutel das Unterkommen zahlte, landfremde Stromer und Handwerksburschen, denen es ein Hühnerauge oder ein Hexenschuß ermöglichte, sich ein paar Tage auszuruhen; aber auch alte Gebrechliche, die sich die Seele aus dem Leibe husteten und mit knotigen Gelenken daherhumpelten, und die Ärmsten unter den Armen, die Unheilbaren. Denn es gibt immer noch eine beträchtliche Anzahl Menschen, denen kein Messer und kein Muck mehr Linderung und Erlösung zu schaffen vermag und die ihre Tage dahinbringen zwischen dem Leben, wie hinuntergefallen in eine Fuge, aus der sie keine Macht der Welt hervorholen kann als nur der Tod.

Zu den ersten, die wie die Zugvögel ab- und zuflogen, gehörte der Schneider Holzbock. Er war schon ein alter Mann mit weißem Haar und Bart, aber unternehmend und regsam wie ein Jüngling. Er war vor Jahren einmal aufgetaucht mit einer Zellgewebsentzündung an der Hand, und nur eine

ausgiebige Schnittbehandlung hatte ihm Arm und Leben gerettet. Er hatte sich wohlgefühlt im irdischen Himmelreich und ihm eine kindliche Dankbarkeit bewahrt. Jeden Spätherbst, wenn die Blätter von den Bäumen abgefallen waren, klopfte es bescheiden an der Tür, und der Schneider Holzbock stand draußen. Er hatte irgendeinen kleinen Schmerzen, der behoben werden mußte, und es gibt ja auch bei einem solch alten Kunden und Wanderknaben immer eine Schraube oder ein Lager, das geschmiert gehört, ein Ventil, das verrostet ist, oder einen Kolben, der nicht mehr zieht. Er machte sich nützlich durch allerlei Handreichungen und brachte durch seine gute Laune immer einen Schein Helligkeit mit sich. Und auch das Himmelreich konnte davon brauchen.

Nach seinen Erfahrungen und seinem Mutterwitz hätte er auf einen besseren Platz im Leben getaugt, wie er auch eher einem Lehrer und Volkserzieher als einem wandernden Schneidergesellen glich.

Aber Gott weiß, wo es ihm gefehlt hatte; er hatte kein Sitzleder und liebte die Freiheit. Im Frühjahr, wenn die Märzlüfte brausten, war der Schneider Holzbock spurlos verschwunden, ohne Sang und Klang, und man vermißte ihn noch lange an seinem Platze. Denn er schaffte sich viele Freunde.

Da war vor allem die Sara. Als Martin, dem zu seinen Obliegenheiten auch das Himmelreich zugefallen war, das erstemal in ihr Stübchen eintrat, fand er ein mürrisch in sich zusammengesunkenes Häufchen Elend. Von dem weißen Kissen hob sich ein scharfgeschnittenes Profil mit kurzgeschorenen

Haaren und einer Schnabelnase, von dem er nicht wußte, ob es einem Mann oder einer Frau gehöre. Bei dem Laut seiner Stimme kam Bewegung in ihre Züge.

„Der neue Herr Doktor? Numero dreiundfünfzig!"

Sie zählte ihr Leben nicht mehr nach Jahren, sondern nach der Zahl der Doktoren, denen sie in die Hände gefallen, und sie hatte Zeit, sich ihre Gedanken zu machen. Hinter ihrer Stirn, das sah man, war es schon kraus hergegangen.

Die Sara war blind; aber das war nicht das Schlimmste. Sie hatte einmal einen Schatz gehabt, einen Trompeter, und der hatte sich von dannen gemacht, als er hätte dableiben sollen; und er hatte ihr ein Vermächtnis hinterlassen, an dem sie ihr Leben lang trug. Seit dreiundzwanzig Jahren lag sie gelähmt, mit stechenden Schmerzen in den Hüften, und nun war sie eine alte Frau, nahe den Siebzigen, und hatte die Bitterkeit des Lebens geschmeckt, mehr als irgendein Mensch, in vielen tausend Nächten.

Bei dieser alten Blinden hatte Martin einen Unterschlupf. Wenn er nach getanem Tagewerk auf seiner abendlichen Reise in ihr Zimmer trat, so setzte er sich zu ihr zu einer Zwiesprache und hielt den Lebensfunken im Glimmen, der noch nicht verlöschen konnte. Sie bat nur um ihren Schlaftrunk; aber der wirkte schon lange nicht mehr. Die Sara war von ihren vielen Doktoren verwöhnt, und man konnte es ja auch nicht übers Herz bringen, so einem armen Teufel eine Bitte abzuschlagen;

am liebsten hätte man ihr einen Schlaftrunk gemischt, daß sie nie wieder aufzuwachen brauchte.

Aber er versuchte es nun anders. Er gebärdete sich hart und zog strengere Saiten auf, er befahl und schnauzte an; und da geschah es, daß sie ihrer Schmerzen vergaß, seinen neuen Tropfen glaubte und besser schlief als lange vorher. „So ein Donnerwetter am rechten Ort wirkt oft Wunder," sagte er.

Das machte ihn noch kühner. Er hatte in der Stadt einen Vogelladen entdeckt, in der Hinterstube eines Buchbinders, der ihm seine Bücher einband. Schon um der Finken und Zeisige im Bauer willen ging er gerne zu dem alten Mann. Und er ertappte sich darauf, daß er den Weg in das Gäßlein einschlug, wenn er bloß durch die Straßen schlenderte und gar nicht dahin gewollt hatte.

„Was ist mit mir?" dachte er. „Die paar gefangenen Spatzen? Habe ich nicht Vögel im Walde gehabt, so viel ich wollte, Meisen und Rotkehlchen und Zaunkönige?" Und da mußte er lachen. „Torheit. Das tut ja wie: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." Aber es klang in ihm nach, süß und schmerzlich, und er wußte nicht wovon.

Nun erstand er bei dem Händler einen goldgelben Kanarienvogel in einem hölzernen Käfig und hängte ihn der Sara, während sie schlief, ins Zimmer. Als er seinen ersten Triller schlug, wachte sie auf. Und sie horchte ihm zu und unterhielt sich mit ihm. Sie pfiff ihm vor und sann auf Liedlein aus ihrer Kinderzeit, und vergaß die Welt und ihr Arg unter einem Harzer Roller.

„Der Herr Doktor verschreibt merkwürdige Arzneien," sagte sie; „Pulver, die flattern, und Tränklein, die fliegen. Aber sie helfen wieder um einen Tag weiter."

Auch der Kanarienvogel verblaßte in der heillosen Nacht der Gelähmten; es kamen wieder Tage des Grauens über sie. Da besann sich Martin.

„Morgen bringe ich Ihnen ein neues Mittel, Sara," versprach er.

„Ist's gelb?" fragte sie. „Singt es?"

„Es ist eine Pille, die unfehlbar hilft, süß wie eine Traube und bloß für Sie gedreht."

„Soll mich wundernehmen."

Er zog den Schneider Holzbock ins Vertrauen.

„Sie müssen mir helfen, Holzbock, ich brauche Sie. Nehmen Sie den Kanarienvogel und hängen Sie ihn in den Männersaal. Und wenn er da ausgepfiffen hat, so lassen Sie ihn wandern, zu den Frauen, zu den Kindern. Bloß: füttern Sie ihn gut. — Holzbock, nicht wahr: Sie lesen gern?"

Er kenne nichts Lieberes, beteuerte der Alte.

„So sehen Sie mir aus. Hier schenke ich Ihnen ein Buch; es ist etwas zum Lachen, und Sie kommen auch darin vor. Aber Sie müssen mir einen Gefallen tun."

„Gerne, Herr Doktor."

„Sie müssen es jemand vorlesen." Und er erzählte ihm von Sara. Sie sei ein so feiner Geist, es wäre schade, wenn der ungenützt verrauche.

Anderen Tags nahm er den Meister mit.

„Da bringe ich Ihnen meine Pille, Sara; sie ist etwas lang geraten. Herr Holzbock, ein weit-

gereister Mann und lieber Stammgast, der viel erzählen kann. Er möchte Ihnen eine Geschichte vorlesen, wenn Sie erlauben."

Sara zierte sich. „Was wird er mir altem Weib noch lesen wollen." Aber sie freute sich des in Aussicht gestellten Genusses und der Unterbrechung ihrer Tage; und er ließ die beiden alten Leutchen allein.

Es fand sich, daß die Pille vortrefflich mundete. Sie waren beide voneinander entzückt, Holzbock las wie ein Schauspieler und hatte eine andächtige Lauscherin, und Sara einen Verehrer, der es blutehrlich meinte und sich in feinen Redewendungen überbot. Bald war das Buch zu Ende, und Martin mußte zu einem neuen greifen. —

In einer entfernten Ecke des Gartens lag ein unscheinbares, graues Häuschen, unter Blumen und Sträuchern versteckt. Hierhin kamen die Erdenpilger alle, denen kein Vogel mehr schlug und keine Blume mehr blühte, die Männer und Frauen, Mädchen und Knaben. Bevor sie aber in ihr kühles Bett versenkt wurden, vollzog der Arzt seine letzte Pflicht: mit schonenden Schnitten ihre Körper zu öffnen. Da lag ihrer Krankheit Grund und Ursache zutage; und Martin staunte, wie zäh das menschliche Leben den Anprallen standgehalten. Immer fanden sich weit schwerere Veränderungen, als der gewiegteste Arzt sich gedacht hatte. Vieles war unbeachtet geblieben, und Erkrankungen verheilt, ohne viel mehr als ein Denkzeichen und Erinnerungsmal im Leibe hinterlassen zu haben. Da war nur noch ein tückisches

kleines Drüschen, eine Ablagerung in den Adern, an einer Herzklappe, eine Ausschwitzung oder eine Saat von Geschwülstchen; und es lösten sich viele Rätsel. An dem Totentisch erst fühlte er sich Bruder zu allen Menschen, und nie schlug ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen, aller Ehren und Würden mehr ins Geblüt als in dem stillen Gemache.

Einmal stand er lange vor einem Toten, den er gekannt und mit dem er viele Gespräche gepflogen hatte. Der Mann war ein Einsamer gewesen, und er hatte sein Vaterland geliebt mit einer unerhörten Kraft und Klarheit. Er hatte mit Sorgen in die Zukunft geschaut und Wolken zu sehen geglaubt, wo keine waren. Martin hatte versucht, sie zu zerstreuen; aber er hatte abgewehrt. Er war einer von denen gewesen, die nicht belogen sein wollten und dem Unabänderlichen ins Auge sahen. Er hatte gewußt, wieviel Stunden ihm noch beschieden waren.

Am Tage vor seinem Tode hatte er auf ein Blatt Papier geschrieben:

„Und schlagt ihr vom Himmel den letzten Stern,
Wir haben nur einen Weltenherrn,
Der knickt mit dem Finger den längsten Baum
Und bricht die dickste Kette im Traum.
Und schwingt um uns Geißel und Hungerpeitsch,
Unser letzter Atem spricht —"

Da hatte er abgebrochen. Ein Mächtigerer hatte ihm den Stift aus der Hand genommen. Es war Martin nicht schwer gefallen zu ergänzen. Das

Gespräch hatte von Deutschland gehandelt, und der Kranke hatte von einer Nacht und Morgenröte gesprochen; und er hatte gemeint: „Nun darf ich es nicht mehr erleben. Aber denken Sie daran, und sagen Sie es allen, wenn es nottut: Heilig, heilig ist die deutsche Erde.“ —

Nun ergänzte er den Vers unwillkürlich, indem er dem Toten ins Antlitz sah und seine kühle Hand hielt:

— Herz, bleibe deutsch!

Und er sann über den Mann, der gesucht hatte sein Leben lang und nicht gefunden, ruhelos, und nun dahingerafft worden war in der Kraft seiner Jahre. Und es formte sich ihm auf den Lippen wie zu einem Gebet:

Wer's treffen will,
Der trifft es nicht.
Bis er im Sarge lang und still
Mit bleichem Munde lächelnd spricht:
Jetzt wird es Licht.

Hier ist Tripstrill!

## 13.

Er hatte mit Doktor Muck von seiner Erfahrung gesprochen. „Auch er ist zur rechten Zeit gestorben; er sorgte sich das Herz ab. Man kann eine Entwicklung nicht aufhalten.“

„Ein gütiger Gott hat einen Schleier über unsere Zukunft geworfen; wer ihn zu heben versucht, stirbt. Manchmal scheint sich ein Zipfel zu lüften. Ein Arzt stirbt immer an der Krankheit, der er sein

Augenmerk zugewendet hatte. Das sind so kleine innere Gesetze."

„Man müßte bei jedem Gestorbenen nachprüfen, was ihm noch geblüht haben könnte, was ihm beschert gewesen wäre, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Man würde finden, daß der Tod die beste Weisheit für ihn war."

„Sie mögen nicht unrecht haben," sagte Doktor Muck. „In einem Fall weiß ich es bestimmt. Er betrifft meine Mutter. Und ich will es Ihnen erzählen.

Ich war im Urlaub gewesen, zu Hause auf dem Lande, und wollte nach schönen Tagen wieder abreisen. Da erkrankte meine Mutter über Nacht. Ich erkannte sofort: Bauchfellentzündung. Im Kraftwagen brachte ich sie in die nahe Stadt. Mein Freund, der Bezirksarzt, wollte nicht operieren.' „Zu spät," sagte er, „wir plagen sie unnötig."

„Es gibt kein Zuspät!" rief ich, „es ist meine Mutter! Wenn du's nicht tust, so operiere ich selber."

Da gab er klein bei, und ich nahm meine Mutter unters Messer. Man sagt, kein Arzt könne ins eigene Fleisch schneiden. Ich konnte es. Ja, es w a r zu spät; und dennoch rettete ich sie. Es ist mir heute noch ein Rätsel; nie habe ich so operiert, so kühles Blut gehabt und so bitterlich gefleht: „Herrgott, bloß dies eine Mal, verlaß mich nicht; bloß jetzt nicht sterben lassen!"

Und es gelang. Meine Mutter genas.

Als sie die ersten Wochen hinter sich hatte und aufstehen wollte, fuhr ihr ein Blutpfropf ins Bein,

und sie mußte still halten und unbeweglich liegen, während ihr die Arbeit über dem Kopfe zusammenschlug. Das machte sie nicht froh. Unsere Familie betrieb eine Fabrik. In dieser Zeit brachen Verluste über sie herein, und das Werk ging zugrunde.

Meine Mutter ließ sich nicht länger halten. Da verstopfte ihr ein Gerinnsel das andere Bein. Mein Bruder, der die Fabrik geleitet hatte, wurde krank und mußte ins Irrenhaus gebracht werden. Und ich bereute, daß ich meiner Mutter das Leben gerettet hatte. Ich hätte ihrem Schicksal den Lauf lassen sollen. Als sie nach einem Jahr von ihren Leiden erlöst wurde, da hatte sie nur noch Kummer erlebt, und segnete es nicht."

„Vielleicht ist es auch eine Kunst," sagte Martin, „und nicht die geringste: die Zeichen zu verstehen und die Dinge sich erfüllen zu lassen. Und die Menschen sterben zu lassen, wenn es Zeit ist."

„Wer kann es wissen?" sagte Doktor Muck. — Einige Tage nach diesem Gespräch wurde eine Frau angefahren; sie war angemeldet zur schleunigen Operation.

Martin hatte Aufnahmedienst und wartete an der Pforte. Als sie hereingetragen wurde, entfuhr ihm ein Ausruf der Überraschung.

„Jutta, du?"

„Ich habe Pech," sagte sie. „Acht Tage sind wir verheiratet. Das ist mein Mann, Baurat Langer," stellte sie vor. „Ich dachte mir, daß du da wärest."

Der Fall war klar. Schmerzen in der rechten Unterbauchgegend, Widerstand zu fühlen, trockene Zunge, Puls, Fieber — eine Blinddarmentzün-

dung, wohl vor dem Durchbruch. In einer Viertelstunde war alles bereit.

„Ich werde dir eine Wohltat erweisen," sagte Martin. „Du sollst schlummern wie in Abrahams Schoß."

„Ist's gefährlich? Ich möchte noch nicht sterben."

„Keine Sorge. Du mußt nur ein paarmal tief atmen, und wachst dann wohlverbunden in deinem Bett auf."

Aber das Herz zitterte ihm, denn es war schon weit vorgeschritten; es ging um Leben und Tod. Es schien ihm nicht, daß es schon Zeit sei für dieses blühende Menschenleben. Doch — wer konnte es wissen?

Als wenn er zum erstenmal eine Operation durchmachte, so erlebte er diese Stunde. Er hielt die kleine Maske auf ihr Gesicht, und sie schlief in ruhigen Zügen. Seine Finger fühlten den Halspuls und hatten den Kiefer im Griff, und er war nun ihr Hüter und Freund und konnte heimzahlen in reiner Münze. „Kind," dachte er, „was mußt du mir für Sorgen machen."

Die Freunde und Schwestern standen an den Brunnen und wuschen sich, helles Licht fiel durch die Glasscheiben in den blanken Saal. Dann zogen sie ihre weißen Mäntel an und stülpten die Hauben über das Gesicht. Das Operationsfeld wurde mit Tüchern abgedeckt und nur die Stelle des Eingriffs freigelassen. Eine letzte Ätherreinigung, ein Jodanstrich — dann glitt Doktor Mucks Messer in glattem Schnitt durch die Haut, Muskeln wurden getrennt, Haken eingesetzt, spritzende Gefäße ge-

packt und unterbunden, und nun schob sich in der Bauchhöhle das warme Eingeweide vor. Mit zwei Fingern hatte Muck den Wurmfortsatz gefaßt. Er war gequollen und trug an der Kuppe einen graugrünen Fleck. Über der Quetsche wurde er abgebunden; ein Scherenschnitt — dann lag er im weißen Schälchen, und seine Wurzel wurde betupft und übernäht und wieder in die Tiefe versenkt. Darauf wurden Bauchfell, Muskulatur und Haut durch Schichtnähte verschlossen.

Martin atmete auf. Das war eine frische, freie Tat gewesen, hinter dem Leben her: dem Tod eine Beute abgejagt! Und ein Frohlocken überkam ihn.

## 14.

Da war ihm nun in aller Verschwiegenheit die helle Heimat ins Haus geschneit worden. Wie nach einem langen und harten Winter der Frühling über die Erde hereinbricht mit der Kraft von tausend Vogelkehlen und das kahle Gesträuch mit Blüten bedeckt, daß es die Last kaum trägt, so fing es in Martin an zu schmelzen und zu sprossen und Decken zu sprengen.

Das Leben nimmt seine Kinder in eine harte Zucht und Schule; es läßt sie darben und entbehren, daß sie sonnenlos durch den Nebel gehen und das Licht nicht mehr sehen. Danach, wenn sie Treue gehalten haben, überschüttet es sie mit Frucht und Lohn und kränzt sie, daß sie nicht wissen wohin vor der Fülle, von der ein Tropfen sie geletzt hätte in der Dürre ihrer Tage.

Martin schlug sich vor die Stirn. Wo hatte er gelebt, daß er von Vater und Mutter nichts hatte wissen wollen und gefangene Vögel im Käfig gehegt hatte, da sie doch draußen auf den Bäumen saßen und unterm Himmel hinflogen mit freien und lebendigen Schwingen?

Jutta lag wohlig in ihren Kissen und ließ ihre Nüsse vor ihm rollen und springen, daß er sich nur zu bücken brauchte. Sie erzählte von der Apotheke und vom Marktbrunnen, vom Stadtbach und den Sutterkrügen, von Herta, die längst Frau und glückliche Mutter sei und schon Zwillinge habe, und vom Großvater, der oben auf der Alteburg sitze unter der Eiche, steinalt und nie alternd, und warte, bis der Enkel zu ihm heraufkomme und sein Waschseil vermesse; es sei auf drei Haspeln aufgewickelt.

„Schilt er noch immer auf die Ärzte?"

„Er hat keinen sehnlicheren Wunsch, als daß du dich in der Stadt niederläßt und deine Mitbürger verarztest."

„Er ist ein alter Lehrer; sie sind immer Vermittler zwischen Volk und Wissenschaft gewesen. Und sie müssen es wieder werden."

„Sie sind noch nicht herausgeflogen aus ihren alten Puppen; sie müßten euch helfen und mit euch arbeiten in ihren Schulen."

„Wer weiß denn etwas von uns? Wer kennt uns denn in Wirklichkeit im Volke? Man müßte ihnen Kurse geben und sie unterrichten über den Stand unserer Wissenschaft. Was könnten sie mit uns beitragen zur Gesundung, wenn sie es wüßten!"

Dann erzählte sie von Ugel, der mit Volksbeglückungsplänen geladen sei und sie aus seinem Gewehr herausschießen wolle wie einen Schwärmer, er habe schon einen Finger am Drücker. Und sie sprach von Rickele.

„Gut, daß sie draußen ist aus ihrem Nest. Wir sind immer noch wie mit einer Mauer umgeben, wir Mädchen. Wir sind abgesperrt, wir verhocken in unserer Jungfernschaft, man hält uns die Augen zu. Was wissen wir vom Leben? Wir verfallen dem ersten Exemplar von Mann, das uns entgegentritt; denn es fehlt uns an Vergleichen."

„Du hast dich lange besonnen, Jutta."

„Und ich habe noch Glück gehabt. Nun fängt das Leben für mich an."

Er nickte und sah in die Ferne. —

Ihre Wunde heilte rasch. Nach wenigen Tagen durfte sie aufstehen. Bald würde sie ihrem jungen Hausstand zurückgegeben sein. —

Als Martin nach der Operation in sein Zimmer getreten war, hatte er einen Brief auf seinem Tisch gefunden. Er war von Rickele.

„Du hast mir eine Arbeit gewünscht," schrieb sie. „Die habe ich jetzt. Ich danke Dir. Ich habe ja nicht gewußt, was mir fehlte. Ich hatte Kräfte und die lagen brach. Nun habe ich mich gefunden und habe ein Ziel. Es ist gut, wenn man einmal gezwungen wird, sich zu besinnen. Es ist bei mir nur etwas unsanft geschehen.

Du erinnerst Dich noch Deiner Laubsäge. Ich habe Dir oft zugesehen und Du hast mir eine Schafherde mit Hund und Schäfer ausgesägt. Ich hätte

nicht gedacht, daß mir das noch die Richtung in meinem Leben bestimmen würde.

Die Musik war mir verleidet, ich konnte sie nicht mehr hören; vielleicht hatte sie überhaupt nie so tief Wurzel in mir gehabt, als ich glaubte. Hier in Braunschweig wollte ich Kleider entwerfen, Schmuck in Silber treiben, irgend etwas tun, was wir Frauen können, und das uns halte und über den Tag hinaushebe, wenn wir den Boden unter den Füßen verloren haben. Du weißt, ich habe immer gut gezeichnet. Ich versuchte auch Scherenschnitte, und da fiel mir Deine Laubsäge ein. Ich kaufte mir eine, dazu Linden- und Ahornholz, und lernte auf eigene Faust sägen. Ich habe dabei viel an Dich und an unsere Kindheit gedacht. Und nun habe ich meine Arbeit. Ich säge aus dünnen Ahornbrettchen Märchen aus, Aschenputtel, Schneewittchen und König Drosselbart. Sie wachsen von selber aus dem Holz heraus in einem einzigen Wurf. Ich beize sie schwarz und hänge sie ans Fenster. Sie finden viel Anklang.

Und sie machen mich glücklich. Denn sie geben mir, was ich verloren hatte, und ohne das wir uns alle begraben lassen können, den Glauben an mich.

Das wird mir auch die Kraft geben, daß auch Dein zweiter Wunsch an mir in Erfüllung geht."

Als Martin diesen Brief gelesen hatte, sagte er nur: „Der Spatz .. der Spatz ..."

Und es war ihm, als müßte er die Hand aufheben und den Finger ausstrecken, daß ein Vögelchen ihm zufliege und sich darauf setze, pflusternd und sich wiegend. Eine gläserne Tür ging in ihm

auf und ein trübes Häutchen begann sich zu klären. Er war blind gewesen, viele Jahre lang, blinder als der Großvater, und er meinte, irre gegangen zu sein und gehungert zu haben. „Wir müssen uns nicht begraben lassen," sagte er; „wir müssen erst noch eine Spur hinterlassen von uns. Man soll nicht sagen, daß ich umsonst auf der Welt gewesen bin."

Und er schrieb an Rickele:

„Dein Brief hat mir eine Erkenntnis gebracht. Ich habe vor mich hingelebt und bin dahingegangen wie ein Tor. Ich habe mir eingeredet, ich hätte das Glück, und ich kennte kein besseres. Nun sehe ich, daß ich mich geirrt habe. Letzte Nacht ist mir die Binde von den Augen genommen worden.

Ich habe immer gesagt, man müsse die Zeichen verstehen, die einem das Leben gebe. Bei Dir war es die Laubsäge. Ich wollte Arzt werden, Lungen abhorchen, Verbände anlegen und Geburten machen. Du hast mir auf den Trappen geholfen. Der Großvater ist blind, und ich habe immer eine Liebe zu allem Sehen und Augenlicht gehabt. Ich habe jetzt einen Grund gelegt, ich werde mich auf ein Sonderfach werfen. Ich will Augenarzt werden, und ich will meine Sache so führen, daß sie vor Deiner Laubsäge bestehen kann. Dann wollen wir uns unser Märchen ans Fenster hängen." —

Doktor Muck ließ ihn ziehen. „Ich will Ihrem Glück nicht im Wege sein," sagte er. „Sie haben zu viel mit dem Herrn mit der Hippe und dem Stundenglas gesprochen. Dazu sind Sie zu jung. Sehen Sie sich erst noch im Leben um!"

Die Doktorin schimpfte wie ein Rohrspatz.

„Nun, da wir Sie zu einem brauchbaren Glied der Gesellschaft gemacht und Sie den Rahm von der Suppe geschöpft haben, reißen Sie uns aus. Ist sie blond oder braun?"

„Gar nicht ist sie. Ich sattle um."

„Sind Sie auch so eine Wetterfahne, die sich zwölfmal im Tage umdreht? Ich hätte Sie für gescheiter gehalten."

„Ich bin viel zu gescheit gewesen bisher; ich will jetzt auch einmal unvernünftig sein. Ein rechter Mensch sattelt alle Schaltjahr um, und wenn's nur ist — zu sich selber."

„Er ist verrückt," sagte Ute.

„Er hat recht," widersprach Zwips. „Der Mensch verändert sich und muß Schritt halten können. Auch die Welt verändert sich alle Stunde, man muß sie einholen und umstempeln, oder sich nach ihr umkrempeln. Wer sich ausgeändert hat, ist ein alter Mann." —

Martin hatte Kehrum von seinem Plane in Kenntnis gesetzt. Der waltete als wohlbestallter Professor in Halle.

Es traf eine Eilkarte von ihm ein. „Alter Junge! Die Stelle bei Drusus gesichert. Ich umarme Dich."

Drusus war der Augenarzt der Universität.

## 15.

Als er seinem neuen Bestimmungsort zufuhr, lag die Frühlingssonne auf den bereiften Feldern. Ein nie gekanntes Gefühl schwellte ihm die Brust.

„Bin ich noch einmal auf die Welt gekommen?" dachte er. „Oder ist etwas in mir gesprungen? Noch

nie habe ich gesehen, daß eine alte Holzbrücke über einen Bach in den Himmel führt. Daß Enten, die auf dem Wasser schwimmen, zum Mitnehmen locken. Daß jedes Dorf, das vorbeifährt, mit allen Dächern den lieben Gott preist. Nun sehe ich, woher es die Maler haben. Die Erde ist so schön, wie es auf ihren Bildern steht. Es ist gar keine Kunst, ein Holbein zu werden, man braucht bloß alles so zu malen, wie es ist. Da laufen wir in die Kunstausstellungen und stehen vor Gemälde hin und geraten halb aus dem Häuschen. Aber in der Natur sehen wir's nicht. Himmel, das Kirchlein! Und das Giebelhaus! Und die Birke, die Wolke, der Friedhof auf dem Hügel! Wo habe ich meine Augen gehabt? Hat mich einer auf die Augen gesegnet?"

Da merkte er, daß es nicht genüge, zwei Augen im Kopfe zu haben und sie umherlaufen zu lassen, wenn man ein Mensch sein wolle. Auch die Seele hat ihre Augen. Aber sie müssen aus irgendeinem Schlummer geweckt, aus einem Tode aufgeküßt werden, um die Werke des Schöpfers zu fassen und zu verstehen. Manchem gehen sie niemals auf.

Und Martin dankte in seinem Herzen, daß er zu den Wachgeküßten gehöre, und nahm sich vor, es weiterzugeben und Augen zu öffnen, wo er es könne. Er übersah, was vor ihm lag, wie ein Ährenfeld, und er breitete seine Arme aus, um es zu umfassen und in einen Sack zu füllen, den er auf dem Rücken trage.

„So will ich durch das Leben gehen, hierhin schütten und dorthin abladen, und Gott wird mir

helfen. Denn ich bin sein letzter Diener." Und er spürte seine Kraft in seinen Armen. —

Er fuhr in der vierten Klasse, denn er wollte hören, was das Volk unter sich ausmachte. Der Wagen war so voll, daß die Leute noch in den Gängen stehen mußten. Es war Jahrmarkt in der nächsten Stadt.

Mit halbem Ohre hörte er hin. Ein Bauersmann kam herein, der auf dem Trittbrett außen gestanden hatte.

„Do henne isch wendstill," sagte er. „Es ischt a bißle zugig uf der Schnettrete." Das war eine Entschuldigung, daß er mit seiner Person noch den Platz verminderе.

„Ui — hot's do Leut! — Ha no, es geit na scho Luft."

Martin lachte in sich hinein. Ugel fiel ihm ein und ihr Gespräch über die Zwacker. Ob in ihren erstarrten Seelen auch noch soviel Urwuchs nach oben drängte?

Und er spitzte die Ohren. Da drüben ging es um die Obsternte; es klagte einer, er habe keinen Butzen im Keller mehr; die Schmidbastle hätten nicht gehalten. Birnen hab's zu wenig gegeben.

Der Nachbar gab seine Ratschläge.

„Luike send halt der Hauptapfel, m'r mueß se no auf d' Hurda lega. — Da müsset Se amal gucka, ob Se et Fleiner vertwische könnet, dia haltet bis en Juni. Oh, über d' Fleiner goht nix!"

„Dia Sorta send ällemol em Hui weg, do hot onserois bloß 's Nochsehe," mäkelte der andere.

„Jo, dia hent es Griß."

„Dia kommet en d' Säck vo dena, wo dia g'schmierte Bröter esset!" rief der Unzufriedene.

Der Zug holperte über die Schienen und rüttelte die Reisenden durcheinander. Der Bauersmann beschwichtigte.

„Wisset Se, wenn er au lauft ond 's schmeißt 'n henta nauf, na hot 'r 's richtig Tempo."

Dann erzählte er von seinen drei Buben, die in der Fremde gewesen und nun heimgekommen seien und der väterlichen Zucht nicht entraten könnten. Aber seine Augen verrieten Vaterstolz und die Zuversicht, daß doch noch etwas aus ihnen zu machen sei.

„Dia mueß m'r bloß wieder a bißle richta, na wurd's scho wieder. Se hent halt an d'r nuie Zeit g'schmeckt. Lenks und rechts g'höret dia an Backa na g'schlaga, richtig durchliniere mueß m'r se, wisset Se, so wia m'r oim früher Wichs gä hot. — Aber se send scho wieder viel musperer," setzte er befriedigt hinzu.

Und er vertrat noch den Grundsatz, daß der Mensch, wenn es ihm zu wohl gehe, schlechter werde und heruntersinke, und daß es bloß zu seinem Besten diene, wenn ihn das Leben hart anfasse. Ihm sei es ganz recht so, wie es sei; er wolle es gar nicht anders haben.

„Aber i bin halt a Lalle; i woiß wohl, dia Stadtleut denket anderst."

Dann fuhr er sich über die Stirn. „Wer woiß, wia 's in a paar Johr bei ons aussieht."

Martin konnte dem Alten seinen Beifall nicht versagen; ihm gingen die Zwacker im Kopfe herum.

Auf der nächsten Sation stiegen neue Gäste ein. Luft gab es keine. Eine schwerbeladene Bauersfrau zog eine blasse Nachbarin hinter sich her; sie mochten Gemüse verkauft haben, nach ihren Körben zu schließen. Sie stellten sich bescheiden zwischen den Bänken auf.

Martin erhob sich und bot ihnen seinen Platz an. „Ich bin nicht müde," sagte er. Da setzten sich die beiden. Die Herzhafte aber griff in ihre Tasche und zog ein Stück mürben Kuchen heraus; das wollte sie ihm unvermerkt zustecken.

„Nemmet Se no, i han 's selber bacha."

Lachend wehrte er ab, er habe keinen Hunger; aber sie drängte es ihm in die Hand. Die Umstehenden hatten das kleine Spiel trotz seiner Verschämtheit bemerkt.

„Ihr send au hälenga reich wia a Reutlinger, Frau!" warf einer hin. Da biß Martin tapfer hinein: „Ah, das schmeckt! — Aber das übrige lassen Sie mich der Frau da geben, die hat's nötiger als ich."

Da rief die Bauersfrau gerührt: „O Herr — wenn älle Leut so wäret wia n i ond Sia, no ständ es anderscht uf der Welt!"

„Ond der Esel vorne dra," stichelte der andere. Aber der ganze Wagen schüttelte sich vor Vergnügen.

So fuhr Martin durch den frischen Morgen und sah die Dinge wie durch ein Zauberglas, und fand die Welt so gut und schön wie nie. Die Menschen waren freundlich, und ihre Herzen leicht zu lenken. „Man kann Gift in sie träufeln," dachte er, „und

Balsam. Sie geben es wieder von sich. Ich bin dazu da, sie zu versöhnen." —

Das hatte auch Kehrum zu verspüren, als er ihn am Abend in Empfang nahm.

„Was ist bloß in dich gefahren? Du strahlst ja."

Aber Martin hüllte sich in Schweigen. „Es geschehen Zeichen und Wunder."

„Das mußt du mir auch verraten."

„Morgen dann."

Aber es vergingen noch manche Tage, bis sie darauf zu sprechen kamen.

Nun saß er in seiner Klinik und vertiefte sich in seine Arbeit. Er vereinfachte sich. Er wandte seine ganze Kraft auf das kleine Organ, das so selbstverständlich in seiner Höhle sitzt und so unbeachtet ist. Der Mensch ist ein sonderbarer Herr. Er läßt durch seine Muskeln das Auge bewegen; jeder Gegenstand fällt in seine Lichtkammern, frißt vom Sehpurpur und läuft auf der Nervenbahn hinein ins Gehirn; und der Mensch weiß es nicht. Er sieht. Nun ja. Von der Arbeit, die sein Auge leistet Tag für Tag, davon ahnt er nichts, er nimmt es hin, plump und undankbar wie der Fronherr von einem Knecht. Erst wenn es erkrankt und ihm Schmerzen macht, und die Dunkelheit über ihn kommt, fängt er an, zu jammern und sich zu besinnen, und manchem ist erst ein Licht über sich aufgegangen, als er blind geworden war. „Regenbogenhaut, Glaskörper, Sehloch, Linse, Netzhaut, das alles ist wie die Blumenpracht in der Mutter Garten." — So dachte Martin, als er hinter dem Augenspiegel saß und den grauen und grünen Star durchforschte,

Brillen vermaß, Gerstenkörner und Frühjahrskatarrhe behandelte, Eisensplitter und Halmspitzen entfernte.

Professor Drusus sprach Kehrum seine Genugtuung aus. „Wir haben da einen guten Zug getan. Es treibt ihn von innen. Ich kann ihm ruhig die Klinik überlassen."

Und Martin geriet über sein Cello.

„Wie lange habe ich dich vergessen gehabt," sagte er und holte es aus seinem Sack heraus. „Du bist eingesperrt gewesen, ich lasse dich springen. Flieg, Spatz! Ich habe dich nicht verdient." Und er ließ die Geister aus dem braunen Holz heraus, die darin gefangen saßen seit der Zeit, da er mit Ruth gesessen und gespielt hatte. Nun reckten sie sich und sprangen über Roßhaar und Bogenspitze herauf in die Baumwipfel.

„Ich habe mich gefunden," schrieb er an Rickele. „Die Welt ist so gut als du selber bist. Gott, Himmel, Glück — es liegt alles in Dir beschlossen. Das ist das ganze Geheimnis. Bin ich schlecht, so ist die Welt schlecht. Ich bin daran, sie gut zu machen."

„Deine Weisheit," schrieb sie zurück, „geht mir ein wie Nußbrot. Wir müssen lernen, uns zu meistern, so haben wir die Welt gemeistert. Das weiß ich schon lange. Gott ist im Vogel auf dem Zweig und in der Wiesenquelle und in Dir und in mir. Ich muß ihn verkünden, indem ich seine Werke tue."

Sie hatte ihrem Brief eine Schachtel beigefügt. Er packte sie sorgsam aus. Erst kam Holzwolle, dann Silberpapier. Als er das Seidenband löste,

hielt er ein dunkles Holz in Händen. Ein Eichbaum breitete seine Äste aus. Auf einer Bank darunter lehnte ein alter Mann, den Blick in die Weite gerichtet, und ihm lauschte ein Büblein zu seinen Füßen. Daneben aber hutterte ein Mädchen, die Zöpfe hängend und die Hände übers Knie gefaltet und spähte auf einen Ast. Dort saß, frei und leicht sich wiegend, ein kleiner Vogel und sang, was der Schnabel hergab, man sah und hörte es aus dem toten Holz heraus. Es war das Lied, das dem Mädchen um die Röcke, dem Buben um die Stirn und dem alten Mann um die Haare schwang.

Martin tastete das holde Werkchen ab; er ging den feinen Linien nach, befühlte, wo die Säge gegangen und das Sandpapier geglättet hatte. „Du Spatz," stammelte er. Und er hob das Holzwerk an die Lippen und küßte es. „Ihr drei!" sagte er. Er meinte aber weder den alten Mann noch das Bübchen; denn sein Kuß traf nur den Vogel. —

Zu Pfingsten fuhr er nach Braunschweig. Eine hochgewachsene Frau trat ihm entgegen, voll aufgeblüht, eine weiße Rose an der Brust. Fast scheute er sich, den Blick zu ihr aufzuheben.

„Wo ist mein kleines Rickele geblieben?" fragte er. Sie lächelte.

„Es ist eine große Ricke geworden und hat das Kindle verschlungen mit Haut und Haar. Du bist auch nicht mehr der Grünspecht von damals, Marte."

Er nahm ihre Finger und führte sie an die Lippen. „Ich habe dir abzubitten."

„Und ich dir."

Da legte er sein Leben vor ihr aus wie ein Blatt Papier, und es war darauf geschrieben die Kreuz und Quer. Und wie er zu Ende war, da war er ganz still und verzagt, denn es wollte ihm klein und ruhmlos vorkommen, wie eine taube Nuß, was er getan und was ihm zuvor reich und goldener Inhalt geschienen hatte, und er sah vor sich nieder. Da fühlte er ihre Hand auf seinen Haaren, es durchrann ihn wie ein seliger Strom, und er barg sein Gesicht in ihrem Schoße. Sie strich ihm über den Schopf.

„Wir waren es noch nicht wert," sagte sie. „Man muß Irrwege gehen und sich verlaufen im Leben, um über sich klar zu werden und zu sich selber zu kommen."

Und nun erzählte auch sie. Kein Staubkorn blieb auf ihrer Seele, klar und durchsichtig lag sie vor ihm ausgebreitet, und er verstand sie. Alles erschien ihm gut und notwendig und wie von einem höheren Plane gefügt, um diese Menschenblume zu bilden, prangend und ihrer bewußt.

„Mann und Weib sind sich gleich," sagte er. „Man muß sich wund scheuern an harten Hölzern und seine Hörner verstoßen. Besser, es geschieht allein und für sich, als aneinander." —

Aber noch war es nicht Zeit.

„Ich will dir dein Feld bereiten; ich muß sehen, ob mein Boden dich trägt."

Und er trug sie.

Professor Drusus behielt sich die großen Tage vor. Die kleinen legte er auf die Schultern seiner Assistenten und ging auf die Pirsch. Er dürfe seine

Rehe nicht zu Rudeln wachsen lassen, er müsse sich auf seine Getreuen verlassen. Und er arbeite über den Gesichtssinn der jagdbaren Tiere, das sei ganz unergründlich. Die Herren lächelten und ließen den Nimrod ziehen.

Martin übernahm seine Vorlesung. Und er verstand seine Hörer zu fesseln.

„Du bist der geborene Geheimrat," sagte Kehrum. „Ich sehe dich schon als großes Tier auf dem Lehrstuhl."

„Das wirst du nie erleben. Mein Flug geht höher."

„Du Vogel Rock! Ich arbeite wie ein Roß und klebe an meinem Pech."

„Du nimmst das Leben zu schwer. Es will umarmt und geliebt sein, um dich wieder zu lieben."

„Mich? Nein. Das Leben ist schlecht. Ich glaube an seine Nichtswürdigkeit. Das ist meine Religion."

„Und doch bringst du Kinder zur Welt und hilfst ihnen in dieses schlechte Leben."

„Sie müssen ja nicht alle werden wie ich. Vielleicht ist einer darunter, der es ändert und mich Lügen straft." —

„Du armer Schelm," dachte Martin. „Dir dorrt, was mir blüht. Es ist leicht, die Welt zu tragen am Herzen einer Frau." —

So ging die Zeit vorbei.

## 16.

Die Alteburg lag im Abendsonnenschein. Vom Gutshof hing ein Wimpel herunter, und die Tauben flogen darüber hin.

Sie hatten es sich ausgebeten, nicht abgeholt zu werden. Sie wollten durch den Wald heraufkommen.

„Es ist alles wie ein Traum," sagte Martin. „Sind wir nicht schon einmal da gegangen? Aber da war das Glück noch nicht so schwer. Man konnte es zwischen den Fingern tragen. Wieviel kostbarer ist alles geworden."

Sie nickte.

„Wie blau ist der Himmel. Hast du schon so eine Bläue gesehen?"

„Noch nie."

„Wie voll Laub sind die Bäume; wie riecht der Wald aus den Wurzeln! Wie schön ist Gottes Erde."

„Wenn man ein Kind ist."

„Wenn man kein Kind mehr ist."

„Wenn's Frühling ist."

„Wenn's Frühling, Sommer, Herbst und Winter ist."

„Wenn man im Wald steht vor der Alteburg."

„Oder in Braunschweig, oder in Halle. Vor der Alteburg ist's freilich am schönsten."

Und sie küßten sich.

„Wir wollen's uns schön machen."

„Es kommt mir vor, als wär' alles nur schön gewesen. Auch das Häßliche, Traurige, Schlechte."

„Ich möchte es nicht missen."

„Es wird auch nicht lauter Sonne auf uns warten."

„Es wird Schatten vor uns sein, soviel wie hinter uns."

„Wir wollen ihn umleben zu Sonne."

„Bist du so stark?"

„Mit dir. Du gibst mir das Licht dazu."

„Du bist der Augendoktor, du mußt es machen."

Sie standen auf einer Anhöhe. Die Stadt lag unter ihnen, unter die grüne Achalm gebreitet. In der Abendsonne blinkten die Fenster wie Gold.

Es hatte sich wenig an ihr geändert. Ein paar Schlote ragten über ihre Dächer wie Riesenfinger zum Himmel; dicker Rauch quoll aus ihnen und strich in Schwaden unter die Berge. Dort lagerte er sich wie eine graue Wolke.

Am Wege nach der Alteburg stand ein neues Haus. Sie lasen es von den Steinen ab: Spechts Buchwerke. Und sie hatten schon davon gehört. Es waren Bücher ins Land hinausgegangen, die von sich reden machten. Aber es war nicht der Inhalt der Bücher, der die Schuld daran trug, wiewohl es ein Wagnis war, ganz alte, vergessene und ganz junge, noch unbekannte Dichter ans Licht zu ziehen. Auf auserlesenem Papier war da eine Einheit geschaffen, in Satz und Schnitt der Schrift, Blatt um Blatt. Dazwischen waren Bilder gelegt, Handzeichnungen und Holzschnitte, die auf den Inhalt abgestimmt waren. Gebunden aber waren die Bücher, daß sie zwischen den schönsten Werken der Großväter stehen konnten. Gold war wenig verwendet, aber satte Farben der Schnitte, Leder für

die Rücken und Stoffe für die Decken. Sie hatten sich einen Ruf erworben, der in den Schaufenstern und Buchläden von ganz Deutschland widerhallte.

„Der Ugel!“ sagte Martin. „Laß! Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt! Er hat's gewagt. Und ich schmiede das Glück. Wie hat sich unser Spruch erfüllt!“

An der letzten Biegung vor der Alteburg, da, wo der Weg aus dem Walde trat, saß der Großvater. Er winkte, denn er hatte ihre Stimmen gehört.

„Kommet ihr endlich?“ rief er. „Ich habe auf dich gewartet, du Menschendoktor. Du sollst mir den Star stechen; ich möchte euch noch einmal sehen.“ Und er tastete nach ihnen.

„Ich werde dich operieren, Großvater, daß du die Engel im Himmel singen hörst. Du sollst nichts davon spüren.“ —

Unter dem Hauseingang stand die Mutter. „Jetzt gehst du mir aber nimmer fort, Bub. War das eine lange Zeit!“

„Nie mehr, Mutter.“

Der Vater sagte nichts. Er gab ihnen die Hand und führte sie ins Haus. „Ruhet euch aus.“

„Ja, das wollen wir, Vater. Auf dem Käpfle und auf dem Roßberg und um den Wackerstein!“

„Das wird mir ein schönes Ausruhen werden, den Berg hinauf.“ —

Und Ugel kam zu ihnen. Er brachte ihnen seine junge Frau.

„Wir wollen Freundschaft halten und beieinander bleiben. Du hast mir einmal einen Kuß ge-

geben, Rickele, er hat mich lange begleitet. Jetzt hab' ich ihn nimmer nötig. Aber ich danke ihn dir. Ich glaube, wir müssen uns aneinander halten. Die Geister melden sich. Der Schimmelreiter habe sich gezeigt um die Alteburg, sagt man."

Dann wurde er ernst. „Es drohen Gewitter am Himmel, und wir wollen sie bestehen.

Du erinnerst dich unserer Zwacker, Martin. Sie haben sich herunter entwickelt. Wir haben es nicht verstanden, sie vom Boden zu erheben. Ich habe sie an der Quelle studiert, und nun gehe ich ihnen zu Leibe. Sie können nicht denken, sie lassen ihre Maschinen für sich denken. Sie haben verlernt, sich zu freuen, sie wissen mit dem, was ihnen der Herrgott wachsen läßt, nichts anzufangen. Sie sind tote Maschinen in den Händen ihrer Führer geworden.

Da müssen wir wieder von unten anfangen. Sie sollen wieder Schule haben wie Kinder. So habe ich's eingeführt bei meinen Arbeitern. Ich gebe ihnen Bilder in die Hand und zeige ihnen, was sie gut macht; sie sollen wieder Geschmack bekommen. Ich leihe ihnen Bücher, nur die besten und schönsten; die schlechten sollen sie in die Ecke werfen lernen. Ich lasse sie Musik hören, lange Zeit Mozart, nichts als Mozart; keine Maschinenmusik; sie sollen sich ihre Ohren wieder verdienen. Sie sollen Blumen pflanzen und Obst und Kartoffeln, sie sollen Tauben füttern, Hühner und Enten, und Drosseln und Finken. Sie sollen arbeiten an ihren Maschinen, aber ihnen nicht untertan sein. Ich will ihre

Organe herauf entwickeln, ihnen den Platz verschaffen, der ihnen gebührt, den sie einmal gehabt und den sie wieder verloren haben: am Herzen der Natur."

„Man meint, du habest mit Kehrum gesprochen," sagte Rickele, und zog einen Brief aus der Tasche. „Da ist sein Glückwunsch. — „Der Martin und ich sind wie die Kletten," heißt es. „Wir hängen aneinander und lassen uns nicht los; und ich habe mich von ihm schleppen lassen. Ich bin der Sohn eines Bauern; im Bauerntum liegt der Keim unserer Wiedergeburt. Wer die Natur anrührt, wird gesund. Ich bin ein Hans Kehrum geworden. Ich habe mir ein Gütle gekauft und pflanze da meinen Kohl, und ich wünsche jedem Menschen nichts als ein kleines Stück Land. Wer Land baut, kann nicht unzufrieden sein.

Und ich bin Geburtshelfer; ich bringe Menschen zur Welt. Es sind kleine Fabrikarbeiter, Bürger, Bauern und Doktoren. In den Windeln sind sie sich alle gleich. Ich möchte ihnen den Himmel nah machen und die Erde fern. Ich möchte ihnen einen Berg in die Wiege legen, einen Bach und eine Wiese. Ich kann es ihnen nicht geben. Was sie werden, das liegt nicht in meiner Hand. Aber ich kann es ihnen erleichtern, ihnen helfen, es sich zu holen, wie ich es mir geholt habe, daß sie mir nicht fluchen, sondern mich und ihr Leben noch segnen: ich mache ihre Mütter gesund."

„Hans Kehrum!" sagte Martin. „Von heute ab sollst du Umkehr heißen; und wir alle wollen uns umkehren. Es muß jeder tun, was er kann, du an

deinen Arbeitern, der Hans an seinen Frauen und ich — nun, wir werden es sehen."

„Regina heißt die Königin," lächelte Ugel.

## 17.

Als sie durch die Wälder zur Wann hinübergingen, wo sie vor Jahren gesessen und hinuntergesehen hatten, wie der Habicht seine Flüge zog, meinte Martin den Burschen mit dem Buchenlaub am Hute unten stehen zu sehen. Und er stieg mit Rickele nach Pfullingen hinunter. Es galt, dem Rübezahl zu rufen; und er fand ihn.

„Ich diene der Menschheit," hatte Herr Läuble gesagt. „Ich sehe meine Aufgabe darin, einen guten Gebrauch von dem zu machen, was mir die Papiermühle gemahlen hat. Ihr Plan kommt mir entgegen."

Das Gebäude mit dem hellen roten Dach im Obstgarten unterm Wackerstein war Martin zu Pacht überlassen. Nahe der Vaterstadt, in der Stille des Wiesentales und unter den Stirnen seiner Albberge wollte er sein Werk vollenden.

Er hatte den Großvater untersucht, und es trotz des hohen Alters günstig gelagert gefunden. „Es trifft sich glücklich bei dir," sagte er. „Du brauchst gar keine Brille mehr. Du bist so kurzsichtig gewesen, ehe du blind wurdest, ich muß dir bloß die Linse aus dem Auge nehmen, dann siehst du wieder. Das ist kein Hexenwerk."

Er bestellte Kästen und Instrumente, verschrieb sich geübte Schwestern, fuhr auch in die Haupt-

stadt und brachte einen Assistenten mit. Dann traf er seine Vorbereitungen. Rickele half ihm.

Der Großvater freute sich wie auf ein Maienfest. „Mach voran,“ drängte er, „ich möchte die Rosen noch blühen sehen.“

Er bestand darauf, beide Augen zugleich zu machen, und Martin ging darauf ein. „Es ist ja nimmer wie früher; man hat kein Dunkelzimmer mehr. Du brauchst bloß einen Tag im Lehnstuhl zu sitzen, dann ist die Qual vorbei.“

Als alles geordnet war, holte er ihn herüber. „Du bist der Erste, Großvater. Du mußt mir mein Haus einweihen.“

„Spuck nur in die Hände, an mir soll's nicht fehlen.“

Und Martin begann. Er träufelte ihm Tropfen in die Augen und machte sie unempfindlich. Dann wusch er sie, legte Sperren und machte seine kleinen Schnitte, und löste die Linsen aus ihrem Bett. Es ging wie gewünscht. Ein Streifchen und ein Gitter deckte die wunden Augen.

„Ist's schon vorbei?“ fragte der Großvater. „Schade. Du hast mich in einem schönen Traum gestört. Wie du dich richtetest, da sagte ich mir: Du bist ein alter Mann, Michael. Passieren kann dir nichts, als daß du mit dem anderen Fuß da vollends hineinkommst, wo schon der eine steht. Gespürt habe ich nicht viel. Aber wie ihr mir so an den Augen herumdrucket, da sehe ich eine Leiter an Himmel gestellt und die Engel auf und ab steigen wie seinerzeit der Jakob, und ich wäre auch gerne hinauf. Aber wie ich mich eben daran mache

und auf die unterste Sprosse will, da sagt schon der Martin: „So, Großvater, du bist fertig."

„Du mußt noch eine Weile warten," tröstete der Enkel; „du kommst schon noch hinauf. Sieh dir noch einmal den Grasgarten auf unserer Erde an."

„Ja, Martin," sagte der alte Mann gehorsam. Und es ging nicht lange, da führte ihn Martin hinaus auf die Wiese. Es war ein blauer Frühsommertag, die Grillen sangen und die Lerchen stiegen. Rickele nahm ihm das Gitter ab. Er hob die Hände. Sein Blick war an den Himmel geheftet.

„Eine Wolke," sagte er. „Und der Wald. Und der Berg. Gebet mir meine Binde wieder, es ist zu viel."

„So mach die Augen zu, Großvater!"

„Ich muß es erst wieder lernen. Es ist alles noch viel schöner geworden, als ich es zuletzt gesehen habe."

Da gab ihm Rickele einen Strauß Blumen in die Hand. An dem roch er und lüpfte die Lider und stahl sich zu ihnen und hielt eine Begegnung wie mit lange vermißten Kindern.

Dann schloß er sie wieder.

„Bringet mir eure Gesichter. — So siehst du aus, Regine? Du bist die schönste Blume. Und das bist du, Martin? — Machet Hochzeit, Kinder!"

Er mußte seine Augen aber noch oft schließen und öffnen. Es kam der Sohn und brachte ihm eine Schüssel Milch, und die Schwiegertochter mit einem Glas Honig; er sah die Kinder und seine

Tauben, und Weg und Steg. Er nahm es wie ein Geschenk.

„Es ist ja alles noch viel schöner, als ihr wißt. Und der Mensch hat doch eine Seele. Ich spüre sie. — Aber deine Obstbäume müßte man emten, Georg. Ich will sie dir schneiden nächstes Frühjahr. Und wenn du dann eine Zeitlang auch etwas weniger Ertrag hast — in ein paar Jahren haben wir es herein geholt."

Er brachte der Mutter sein Waschseil.

„Jetzt brauche ich nimmer zu stricken. Gefaulenzt habe ich nicht, das sehe ich. Wie oft reicht's um den Hof?"

„Es langt noch für uns, Großvater," sagte Rickele.

„Ihr müsset euch euer Waschseil selber drehen. Und ich will dir auch verraten, was es dauerhaft macht. Ich wünsche euch kein Glück. Schmerzen, Kummer und Leid, das ist das beste. Zum Glück müßt ihr es euch selber zwirbeln. Und ihr könnet's, ich seh's euch an." —

Ja, sie konnten's. Sie zwirbelten sich ihr Seil.

Martin operierte. Er rang mit dem Engel in jeder Stunde, da er die Messerchen in die Augen senkte, und sein Ruf drang ins Land. Im Hause Augentrost wurden aus Blinden Sehende, und viele fanden noch mehr. Frau Regine lehrte sie, ihre Säge zu führen. Aus ihrer Werkstatt gingen die Holzblätter hinaus, in denen der Atem der Alb gefangen ist, Maria unterm Roßberg, der Mutter Mühle und der Vogel auf dem Eichbaum.

„Bist du mit mir zufrieden?" fragte Rickele. „Hast du es dir so gedacht?"

„Es ist über alle Gedanken: zwei Leben als eines. Mehr kann man auf unserem Stern nicht verlangen."

„Drei Leben, Martin. Ich werde dir einen Sohn schenken, der soll haben, was sein Vater und seine Mutter nicht gehabt haben, was sie aber wollten in guten Stunden."

„Und eine Tochter, Rickele! Der Mensch lebt nicht bloß einmal, er kommt in seinen Kindern wieder und holt sich nach. Und ich habe viel nachzuholen."

Da hielten sie sich Wange an Wange, und segneten sich, und standen auf der Himmelsleiter.

# Worterklärungen

S. 4. Nachzulesen im „Reutlinger Heimatbuch“ von Karl Rommel, Verlag von Ortel & Spörer, Reutlingen.
S. 19. Ludeleskäs, Käse aus gestandener Milch.
S. 20. Wiede, Weidengerte.
S. 23. Pemperlestag, Nimmermehrstag.
S. 24. Happen, ein Stückchen.
S. 31. mauchelesbraun, mokelesbraun.
S. 32. Schnitzer, Fehler.
S. 35. Schwaigen, schweigen machen.
S. 42. Schlätter, Schimpf.
S. 51. Totenköpfle, Orchidee.
S. 52. Wann, Hochwiese unterm Schönberg bei Pfullingen.
S. 53. Buckelranzt, auf dem Rücken trägt.
S. 54. Rulaman, Erzählung für die Jugend von Doktor Weinland, Verlag O. Spamer in Leipzig.
S. 54. Utz, Herzog Ulrich von Württemberg 1487 bis 1550.
S. 55. Pries, Prise Schnupftabak.
S. 59. tribuliert, bestürmt.
S. 59. pfutzgets, brodelt's.
S. 59. keiets, werfet's.
S. 60. Gaisbühl, Hof beim Markwasen.
S. 61. Nuster, Halskette.
S. 64. Pfitzer, Gärtner.
S. 65. Andive, Endiviensalat.
S. 65. Kressig, Kresse.
S. 65. Gückle, Tüte.
S. 69. Spreitzen, Holzsplitter.

S. 69. Schmerzsprüchlein:

Heila heila Sega,
Drei Tag Rega,
Drei Tag Schnee,
Tut em Kindle nimma weh.

S. 69. knütz, kein nütz, verschmitzt

S. 74. zairsten, zuerst.

S. 77. Ohrn, Diele.

S. 77. durmelig, schwindlig.

S. 79. Pillenrugler, Pillenroller.

S. 81. Staat, Prachtskleid.

S. 82. Wo leit dui Mauz, wo liegt die Jammerbase?

S. 92. Kaiser Maximilian auf dem Marktbrunnen.
Gottloser Flügel, Bohnenviertel, Vorstadt von Reutlingen.

S. 100. Orfe, einheimischer Goldfisch.

S. 102. Urufu gerefel, Ugel.
Laf, ᛚ
Fa, ᚠ
Hakenkreuz, 卐

S. 102. Und kein mal, + – ×
Hagelzeichen, ✱

S. 106. hauffährtig, hoffärtig.
norc rucka, abrücken.
Kürbis, gleich Schädel.
haufen, vollkommen.
Es wurd gau en Durnklapf do, es wird gleich einen Donnerknall tun.
Horniglete, Graupelwetter.
auzget, geächzt.
vor sotte, vor solchen.
Aschuh, augschickter Fritz, zwei Insassen des Armenhauses.

S. 113. battet, nutzt.

S. 115. letz, falsch.

S. 141. Hammer, Amboß, Steigbügel, die drei Gehörknöchelchen.

S. 149. Blauer Brief, Abschied.

S. 153. Gugelhopf, Gebäck.

S. 154. An Aibiramiasle, ein Erdbirnenmüslein.

S. 157. Holgen, Bildchen.
überzwerch, verkehrt.

S. 184. Numme briage, nicht mehr weinen.

S. 186. O Bue, was kost't dein Heu?
O Bue, was kost't dein Gärtnersheu,
Juchheisa rira Gärtnersheu,
O Bue, was kost't dein Heu?

Mei Heu, das kost't viel Geld.
Mei Heu, das kost't viel Gärtnersgeld,
Juchheisa rira Gärtnersgeld
Mei Heu, das kost't viel Geld.

Was tust du mit dem Geld?
und so fort.

S. 224. Auf den Trappen, auf den rechten Weg.

S. 227. Schnettrete, hinterster Teil eines Wagens.
geit, gibt.
Schmidbastle, Luika, Fleiner, Apfelsorten.
Hurda, Hürden.

S. 227. Griß, Geriß, Zulauf.

S. 228. musperer, lebhafter.
Lalle, dummer Mensch.

S. 229. hälenga, heimlich.

S. 231. Gerstenkörner, entzündliches Knötchen im Lid.

S. 232. hutterte, kauerte.

S. 243. Emten, verjüngen durch Absägen der Äste.

# Bücher von Ludwig Finckh

## Rapunzel. Erzählung. 26.—28. Tausend.

(Der Gesamtauflage 126.–128. Tausend.) Geb. M 11.50

„Ein köstliches Buch. Es ist, als ob man durch verschwiegene grüne Waldtäler schritte und auf seiner Wanderung gute, einfache Menschen kennen lernte, denn es werden in dieser Erzählung keine großen Menschenschicksale entrollt; frisch und anmutig, naiv und derb zugleich erhebt sich vor uns die poetische Kleinwelt dieses „Rapunzel"-Idylls in unerschöpflichem Reichtum an Güte und Liebe. Und die Menschen, die darin herumgehen, sind zum Greifen deutlich gezeichnet."

(Basler Nachrichten.)

„Rapunzel" ist mir lieber als der „Rosendoktor" und ist überhaupt ein so liebes, eigenes, in sich geschlossenes und befriedigtes Buch, wie man es in der Zeit der künstlichen Heimatkunst nicht erwarten sollte. Ein Stück Naturleben klingt mit ein paar Menschenschicksalen ungesucht rein zusammen, und alle Farben haben eine klare, einfache Frische wie in einer frühen Morgenstunde."

(Hermann Hesse in „Rheinlande", Düsseldorf.)

## Die Reise nach Tripstrill. Erzählung. Mit 21 Holzschnitten von Max Bucherer. 31.—35. Auflage.

Gebunden M 13.—

„Ein Buch voll Sonnenschein und Sonnenwärme. Hier ist die Romantik mit fröhlicher Realistik verbunden, und die Wahrheit sieht uns mit strahlenden Augen an. Ludwig Finckh, der auch dem Lebensernst markige Töne zu geben weiß, ist ein Dichter, der uns noch viel Köstliches zu bescheren haben wird." (Hamburgischer Correspondent.)

„Es ist ein köstliches, gemütvolles Buch, das frisch und unterhaltend, in rechter Mischung von Ernst und Fröhlichkeit von lieben, einfachen Menschen erzählt. Der innige Heimatston, die vorzüglichen Naturschilderungen, die lebendige Phantasie und die dichterische Sprache geben dieser Erzählung ihre besonderen Reize." (Münsterischer Anzeiger.)

„Die Erzählung ist ein wirkliches Kunstwerk von großer Schönheit, ihr Verfasser ein gottbegnadeter Dichter, der aus schlichtem Stoffe, wie ihn das Leben hundertfach darbietet, mit feiner Künstlerhand ein entzückendes Gebilde formte, dessen sinnende Betrachtung ein Gefühl innerster Beglückung auslöst." (Leipziger Neueste Nachrichten.)

## Bücher von Ludwig Finckh

**Der Bodenseher.** Erzählung. 33.—37. Auflage. Gebunden M 13.—

Die illustrierte Ausgabe (mit 16 farbigen Bildern von Karl Stirner) ist zur Zeit vergriffen.

„Ein Buch voll Glück und Leuchten. Es strahlt so viel inneren Wohllaut, so viel leidgeadelte Lebenslust und so viel Glück aus, daß man den Dichter dankbar in Erinnerung behält. Der „Bodenseher" ist gerade in unseren Tagen ein überaus wohltuendes Buch."
(Der Bund, Bern.)

„Für die köstlichste Gabe in dieser Kriegszeit halte ich diese Erzählung. Daß ein solches Buch im Kriegsjahr 1914 geschrieben werden konnte, halte ich für ein unbeschreibliches Glück. Nehmt alle, die ihr in diesen Zeiten bedrückt und traurig seid, diesen neuesten Ludwig Finckh zur Hand, ihr werdet getröstet und freier werden."
(Kurt Schede in der Straßburger Post.)

„Was er schreibt, geht Finckh frisch und rein und stark quellend von Herzen. Er ist eine Kraft. Sein neues Buch ist wieder reich an fröhlichen Gaben, Lebenslust, Herzenswärme, gesundem Menschenverstand. So wie Finckh hätten wohl die Brüder Grimm als Schwaben erzählt." (Martin Lang im Kalender „Von schwäbischer Scholle".)

**Mutter Erde.** Gedichte. Mit 10 Holzschnitten von Wilhelm Laage. Gebunden M 9.—

„In diesem Werkchen nimmt der Dichter die Verspoesie wieder auf, und zwar — das wollen wir gleich sagen — in so reicher, origineller, feinsinniger und naturseliger Art, daß man diese „Mutter Erde" sofort anziehend findet und liebgewinnt. Das ist nicht das übliche Liebesgesäusel und Naturumschreiben, sondern ganz ungesuchtes eigenartiges, eben nur dem wahren Dichter entquellendes Naturbetrachten, -erleben und Menschenschilderung." (Augsburger Postzeitung.)

„Der Gedichtband trägt alle die Merkmale Finckhscher Eigenart und Kunst. Reine Freude am edlen Menschentum, tiefe innige Heimatliebe, starkes Verwachsensein mit der schwäbischen Scholle und ein bißchen Romantik in flüssigen, leicht lesbaren und gefälligen Strophen: das ist auch das Merkmal dieses Buches. Es ist schwer zu sagen, welche Gruppe der Lieder uns mehr anspricht, denn alle sind gleich köstlich und fein." (Süddeutsche Zeitung, Stuttgart.)

## Bücher von Ludwig Finckh

**Die Lerche.** Auswahl schwäbischer Dichtung von den Anfängen bis auf die Gegenwart. Gebunden M 12.—

„Ein Hausschatz deutscher Lyrik, der mit seinem reichen Gehalt an poetischen Schönheiten verschiedenster Art weithin echte Freude bringen wird." (Dresdener Anzeiger.)

„Für den Schwaben hat die „Lerche" das Zeug zu einem guten und unerschöpflichen Hausbuch, dürfte es auch sicher werden. Doch stellt Ludwig Finckh ihm die Widmung voraus: „Dem deutschen Vaterland". Und sprechen aus allen Versen schwäbischer Geist und schwäbisches Wesen, so ist das gleichbedeutend mit deutschem Geist und deutschem Wesen. Denn gut schwäbisch sein hieß von jeher auch gut deutsch sein. So mag man von Herzen wünschen, daß des Herausgebers Hoffnung sich erfüllt und seine Sammlung „die Kluft zwischen Nord und Süd mit einem neuen Bogen und Pfeiler zu überbrücken" beiträgt." (Schwäbischer Merkur, Stuttgart.)

**Hindurch mit Freuden!** 7.—10. Tausend. Geheftet M 2.50

**Brückenbauer.** 10. Tausend. Geheftet M 2.50

Ferner sind bei der Lintzschen Buchhandlung in Trier erschienen:

**Seekönig.** 32. Tausend. Gebunden M 1.20
**Graspfeifer.** 33. Tausend. Gebunden M 1.20
**Wiederaufbau.** 10. Tausend. Gebunden M 1.20

Bei Strecker & Schröder in Stuttgart:

**Inselfrühling.** Erzählungen. 20. Tausend. Geb. M 7.—

Bei Eugen Salzer in Heilbronn:

**Sonne, Mond und Sterne.** Geschichten. 10. Tausend. Kartoniert M 2.20

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig:

**Hinterm Gartenbusch.** Ausgewählte Geschichten. Geheftet M 1.45, geb. M 2.50